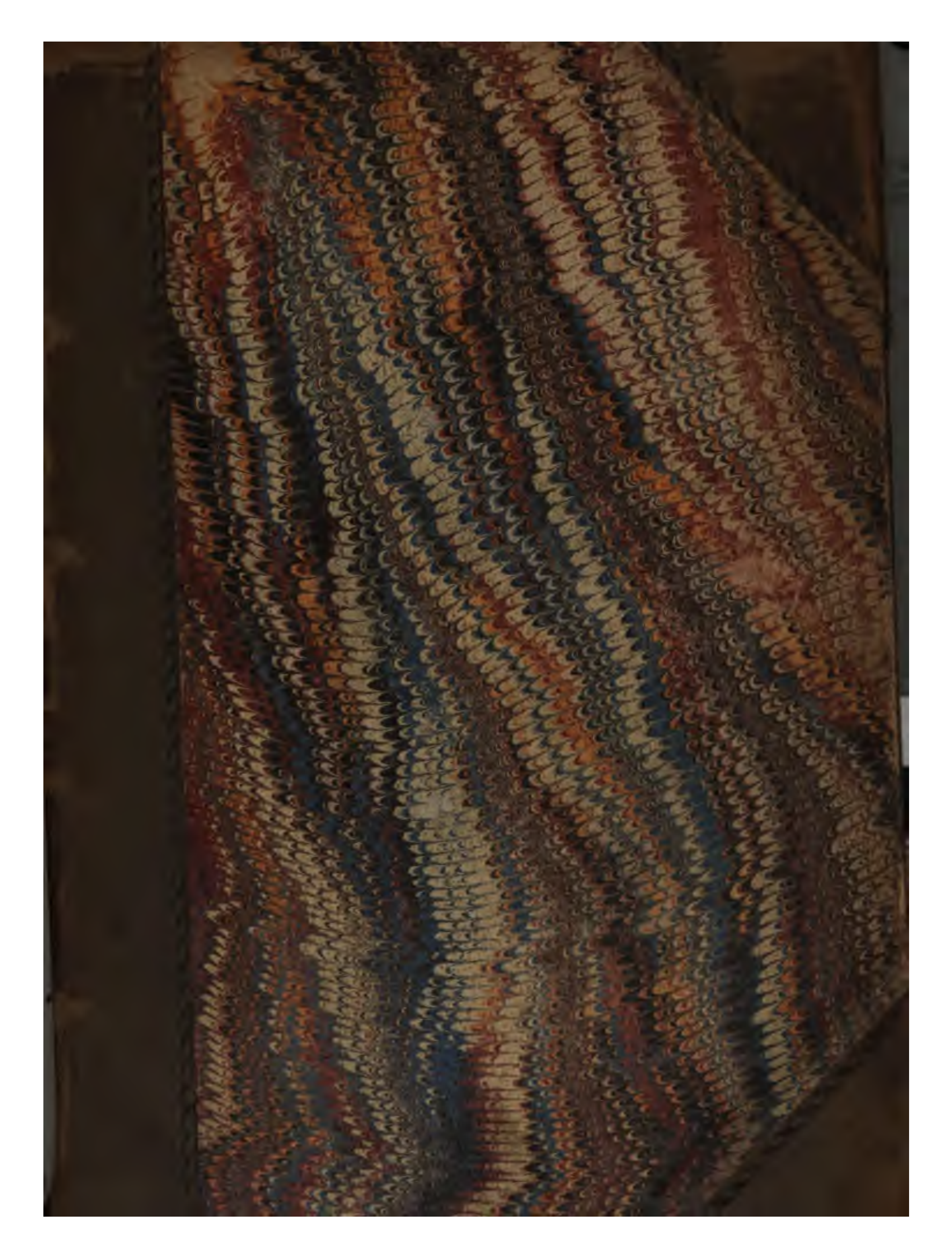
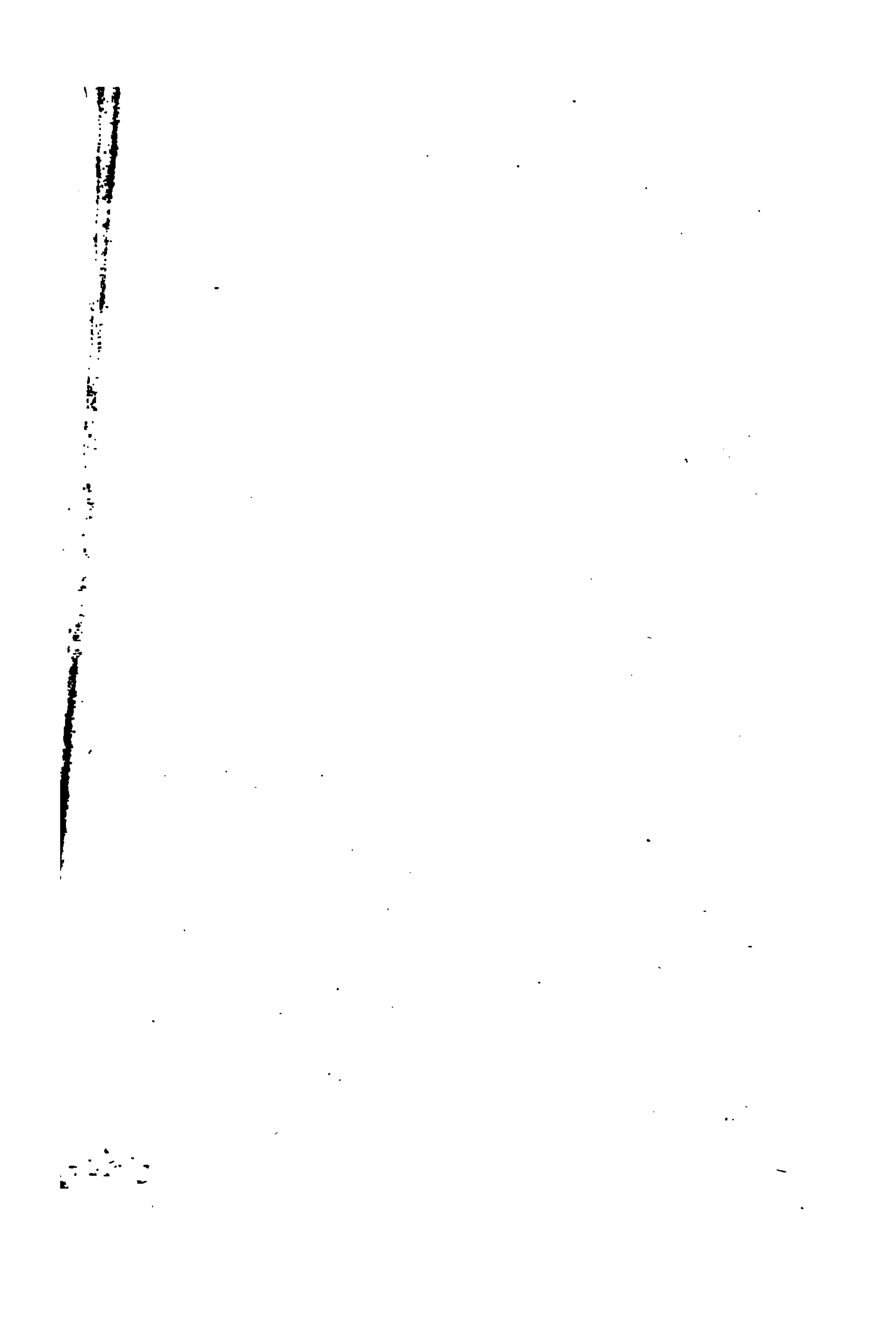










Theokrit's

Idyllen und Epigramme.

Deutsch

im Versmaße der Urschrift

mit

erklärenden Anmerkungen

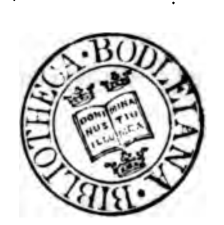
von

Dr. **Anton Eberz,**
Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M.



Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)

1858.



Gedruckt bei L. Dietzsch in Darmstadt.

Herrn

Friedrich Gottlieb Welcker,

meinem

theueren Lehrer und Freunde,

Liebe und Verehrung

gewidmet.



Vorwort.

Das erhöhte Interesse, welches sich gegenwärtig wieder den Geisteserzeugnissen der Griechen und Römer zuwendet, bestimmt mich, diese seit langer Zeit mit Liebe und Hingebung unternommene Uebersetzung der Idyllen und Epigramme Theokrit's der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ob durch dieselbe ein Fortschritt erreicht ist, werden sachkundige Leser aus der Vergleichung der früheren Uebersetzungen ersehen, von welchen ich selbst Bindemann, Voß, Mörike-Notter und Zimmermann verglichen habe. Daß ich an nicht wenigen Stellen ganz unabhängig mit dem einen oder dem anderen meiner Vorgänger zusammengetroffen bin, liegt in der Natur der Sache. Die Hartung'sche Ausgabe der griechischen Bukoliker, Leipzig, Engelmann 1858, habe ich nicht mehr benützen können, denn sie kam mir erst zu, als das ganze Manuscript bereits in den Händen des Setzers war.

Bestimmt ist diese Uebersetzung für Gebildete überhaupt, welchen das Griechische ferner liegt, um sich an dem Reize des Originals selbst zu erfreuen. Für diese sind zunächst auch die Anmerkungen und die Einleitung berechnet; jedoch ist durch Berücksichtigung der neuesten Ausgaben von Ahrens, Meineke, Fritsche auch den philologisch gebildeten Lesern Rechnung getragen. Je mehr ich den genannten Herausgebern in Beziehung auf die Erklärung der zahlreichen schweren Stellen zu Dank verpflichtet bin, desto mehr hielt ich mich dazu aufgefordert, da, wo ich ihnen nicht beistimmen konnte, mich unumwunden gegen ihre Ansichten zu erklären. Daß dies überall nur der Sache selbst wegen geschehen ist, wird, wie ich hoffe, nirgends verkannt werden.

Ton und Haltung des Originals treu wieder zu geben ist mein Hauptbestreben gewesen, und sollte es mir gelungen sein, den Reiz der theokrit'schen Dichtungen nur einigermaßen in unsere Sprache übertragen zu haben, so würde ich reichlich belohnt sein.

In Beziehung auf den Vers habe ich eine sklavische Nachbildung des Textes nicht erstrebt. (Vergl. Einl. S. 16.). Den Hiatus, welcher in unserer Sprache nicht gleiche Wirkung hat, wie in den alten, habe ich nicht ängstlich zu beseitigen gesucht, wohl aber das Zusammenstoßen derselben Vocale möglichst vermieden. Von zweisilbigen Wörtern sind

nur die Formen des unbestimmten Artikels eine, einen u. s. w. hier und da für zwei Kürzen gebraucht worden; dasselbe bei anderen Wörtern zu thun, so sehr es die Uebersetzung erleichtert haben würde, schien mir ein Verstoß gegen unsere Sprache. Von der Erlaubniß durch Position eine Länge zu bewirken habe ich mit Vorsicht Gebrauch gemacht und Trochäen möglichst vermieden.

Frankfurt a. M., im März 1858.

Anton Eberz.

Druckfehler.

Seite	7,	Zeile	15	von	unten	lies:	Kos,
"	15,	"	15	"	"	"	Symmetrie
"	16,	"	11	"	"	"	Mannigfaltigkeit
"	65,	"	8	"	"	"	Burina
"	68,	"	2	"	oben	"	vielfach
"	87,	"	16	"	unten	"	Wenn
"	88,	"	5	"	oben	"	eine andre
"	90,	"	2	"	"	"	das goldne
"	91,	"	5	"	"	"	Argonauten
"	"	"	8	"	"	"	den Eros
"	138,	"	2	"	"	"	weißt
"	159,	"	1	"	unten	"	vorstrahlend
"	193,	"	16	"	"	"	Aufsätze
"	207,	"	15	"	"	"	gekommen,
"	211,	"	5	"	oben	"	schön
"	216,	"	11	"	"	"	selbst
"	254,	"	4	"	"	"	des Abgemähten
"	275,	"	8	"	unten	"	πάντα
"	301,	"	5	"	"	"	selbst
"	323,	"	9	"	"	"	οὐδὲ
"	329,	"	5	"	oben	"	werde
"	336,	"	16	"	unten	"	hab' ich der Sammlung

Einleitung.

Von den Lebensverhältnissen des Theokritos ist uns nur sehr wenig bekannt und auch das Wenige ist nicht so sicher, daß nicht mehrfache Zweifel übrig blieben. Er war ein Syrakusaner, wie dies sowohl aus Id. XXVIII, 16 f. (vergl. auch XI, 7), als aus dem 22. Epigramm hervorgeht. Wann er geboren sei, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, doch möchten diejenigen der Wahrheit nahe kommen, welche sein Geburtsjahr um 300 vor Christi Geburt ansetzen. Aus dem angeführten Epigramme geht hervor, daß sein Vater Praxagoras, seine Mutter Philina geheißen habe. Während dieselbe Stelle zu erkennen gibt, daß die Mutter einer angesehenen Familie angehörte, läßt sich nicht mit demselben Rechte schließen, daß der Vater niederen Standes gewesen sei. Wir müssen uns dabei begnügen einzugestehen, daß wir von den Verhältnissen seines Vaters nichts wissen; daß aber Theokritos, wenigstens bei Beginn seiner dichterischen Laufbahn, in nicht glänzenden Verhältnissen gelebt habe, möchte aus Ton und Haltung des XVI. Idylls zu entnehmen sein, und es haben vielleicht diejenigen nicht Unrecht, welche die einleitenden Verse des XXI. Idylls auf die Verhältnisse unseres Dichters beziehen.

Ebenso wenig genau sind wir über den Bildungsgang unterrichtet, welchen Theokritos verfolgt hat. Wenn es näm=

lich auch unverkennbar ist, daß die Natur des an üppiger Schönheit so reichen Siciliens und die Geistesrichtung der Bewohner dieses gesegneten Eilandes von entschiedenem Einflusse auf seine eigne Richtung und Geistesentwicklung gewesen ist, so läßt sich doch Näheres darüber gar nicht angeben, wie lange er auf dem heimischen Boden in seiner Jugend verweilt habe. Es wird nämlich Theokritos (bei dem Lexikographen Suidas) ein Koer*) genannt. Diese Bezeichnung hat zu verschiedenen Erklärungen Veranlassung gegeben. Während nämlich die Einen annahmen, er sei auf der Insel Kos geboren und (unbestimmt wann) nach Syrakus übergesiedelt, ähnlich wie der auf der Insel Kos geborne Comödiendichter Epicharmos (vergl. Epigr. 17) wegen seiner Uebersiedelung nach Sicilien auch der Sicilier genannt wird, sind Andere (und wie mir scheint mit Recht, wegen der oben angegebenen Stellen XXVIII, 16 f. und Epigr. 22) der Meinung, daß er von Sicilien aus nach Kos gekommen und dort länger verweilt habe. Längere Zeit aber mußte er, wie es scheint, sich dort aufgehalten haben, sonst würde auf ihn die Bezeichnung Koer nicht passen. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, so viel bleibt gewiß, daß sich für unseren Dichter an die Insel Kos theuere Erinnerungen anknüpften und er dort mit Männern angesehener, altadeliger Geschlechter und mit einem Kreise von Dichtern in befreundetem Verhältnisse stand. Dies geht aus der VII. Idylle klar hervor. Wenn uns nun überliefert wird, daß der Grammatiker und Dichter Philetas von der Insel Kos, welcher Lehrer des Ptolemäos Philadelphos, von 285—246, Königs von Aegypten genannt wird, Lehrer

*) Kos, *Κῶς*, j. Stanchio, Insel des dorischen Bundes im myrtoischen Meere.

unseres Dichters gewesen sei, so werden wir anzunehmen haben, daß er dessen Unterricht eben auf der Insel Kos genossen habe. Daß auch Bande der Verwandtschaft unseren Dichter nach Kos hinzogen, läßt sich aus einem Scholion zu VII, 21 schließen. In diesem siebenten Gedichte nämlich, als dessen Schauplatz wir mit Meineke u. A. m., dem Scholiasten folgend, Kos annehmen, führt sich Theokritos selbst unter dem Namen Simichidas*) ein. Warum er sich gerade diesen Namen beigelegt habe, hat seit alter Zeit manchfache Vermuthungen veranlaßt, so z. B. die eines anonymen Grammatikers, dem wir eine kurze Lebensnotiz des Theokritos verdanken, er möge es gethan haben, weil er stumpfnasig (σιμός) gewesen sei. Die alten Grammatiker waren mit ihren Vermuthungen in der Regel schnell bei der Hand, und so machte es denn auch unser Anonymus, so jedoch, daß er nicht, wie die alten Grammatiker oft thaten, seine etymologische Erfindung für baare Münze ausgab, sondern nur als eine Möglichkeit hinstellte. Der Scholiast zu der angeführten Stelle VII, 21 scheint das Richtige erhalten zu haben, wenn er sagt: „Man sagt aber, er (Theokritos) sei so (Simichidas) genannt worden nach seinem Stiefvater (πατρωοῦ mit Hauler de Theocr. vit. et carm. Friburgi Brisig. 1855 statt πατρωιοῦ des cod. L.) Simichidas, eines der Orchomenier,

---

*) Fritsche, in seiner Ausgabe des Theokrit 1857, S. 2, nimmt an, daß der Dichter die Erzählung einer anderen Person (dem Simichidas) in den Mund lege, er selbst aber unter dem Namen Eukritos maskirt erscheine. Diese Annahme hat für mich keine Wahrscheinlichkeit, sie aber, wozu Fritsche ausdrücklich auffordert, recht gründlich zu widerlegen, dafür möchte in dieser Uebersetzung nicht der Platz sein.

die bei den Koern das Bürgerrecht erhalten haben." *) Hauler in der angegebenen Schrift nimmt mit Wahrscheinlichkeit an, daß diese Aufnahme Orchomenischer Ausgewanderter in das Koer Bürgerrecht im Jahr 346 vor Christi Geb. unmittelbar nach der zweiten Zerstörung der Stadt durch die Thebaner statt gefunden habe. Beruht nun aber auch die Annahme, daß Simichidas der Name des Stiefvaters des Theokritos gewesen sei, nur auf einer, aber gewiß sehr wahrscheinlichen, Correctur, so ist doch so viel einleuchtend, daß die angeführte Notiz des Scholiasten keine von jenen aus der Luft gegriffenen, blos zur Erklärung der Stelle erfundenen ist. Es ist daher auch die Wichtigkeit dieses Scholions von den Auslegern erkannt worden, und so hat z. B. Ameis im Mühlhauser Osterprogr. 1840 die Vermuthung aufgestellt, es möchte jener Orchomenier Perikles der Urgroßvater, Simichidas also der Großvater des Theokritos gewesen sein, und es habe unser Dichter während seines Aufenthaltes in Kos diesen Namen als einen ehrenvollen, der zugleich seine Verbindung mit den Koern anzeigte, von seinen Altersgenossen erhalten. Meineke in seiner Ausgabe der griechischen Bukoliker von 1856 glaubte (durch eine Correctur des in anderen Handschriften stehenden *πατρίου* in *πατρὸς θετοῦ*) in dem Simichidas den Adoptivvater des Theokritos zu erkennen und nahm an, daß sich Theokritos aus Dankbarkeit den Namen desselben beigelegt habe; in dem Supplement zu seiner Erklärung aber nimmt er Hauler's Correctur an. Welcher Annahme man sich aber auch zuneigen mag, das scheint nicht zu bezweifeln, daß Simichidas der Name irgend eines nahen väter-

*) Ausführlicher ist über dies Scholion in den Noten zu VII, 21 gesprochen.

lichen Verwandten, wenn nicht wirklich seines Stiefvaters, gewesen sei und daß ihn also, wie oben angemerkt, auch Bande der Verwandtschaft nach der Insel Kos hinzogen. Mit Hauler anzunehmen, daß Philina den Simichidas auf der Insel Kos geheirathet und Theokritos seine ganze Jugendzeit dort zugebracht habe, enthält keine innere Nothwendigkeit, selbst wenn man die Correctur als eine unumstößliche anzunehmen gesonnen ist.

In Kos also, wohin Theokritos recht gut in seinen Jünglingsjahren auch ohne seine Eltern gereist sein konnte, genoß er, wie bemerkt, den Unterricht des Philetas. Wie viel, oder wie wenig er aber diesem Unterrichte zu danken habe, dafür fehlen uns alle Anhaltspunkte, und wir sehen aus VII, 40 nur, daß er in ihm seinem Lehrer ein unerreichtes Muster und Vorbild verehrte. Ebenso wenig können wir mit Bestimmtheit angeben, welchen Einfluß der ebenfalls unter den Lehrern des Theokritos genannte Epigrammendichter Asklepiades von Samos auf ihn geübt habe. Ja der Scholiast zu VII, 40 stellt es nur als eine Vermuthung auf, daß Theokritos des Asklepiades Zuhörer gewesen sei, während es der Grammatiker, dem wir die kurze Lebensnotiz unseres Dichters verdanken, bestimmt ausspricht. Ob aber Theokritos, um den Asklepiades zu hören, nach Samos gegangen, oder ob etwa dieser eine Zeitlang auf der von Samos nicht eben weit entfernten Insel Kos eine Dichterschule eröffnet habe und dort den Theokritos zu seinen Hörern zählte, muß dahingestellt bleiben. So viel aber geht deutlich aus des Theokritos Gedichten selbst hervor, daß er mit den Geisteserzeugnissen der Dichter der Vorzeit sehr vertraut war, besonders mit denen des Homer, welche ihm in seinen epischen Erzeugnissen als das nie erreichte Vorbild vorschweben, jedoch nicht so daß er, wie Einige gemeint, ein sklavischer Nachahmer

desselben gewesen sei. Auch in diesen Gedichten bewahrt er seine Selbständigkeit, und erinnern sie auch in Gleichnissen, Wendungen und Ausdrücken, ja auch im Bau des Verses an Homerische Stellen, so lag dies in den behandelten Stoffen und in der für dieselbe gleichsam zur unverletzlichen Norm gewordenen homerischen Weise.

Auf der dem Asklepios, dem Gotte der Heilkunst, heiligen und durch einen Tempel dieses Gottes berühmten Insel Kos könnte er auch die Bekanntschaft seines inniggeliebten Freundes, des milesischen Arztes Nikias, gemacht haben, welcher sich auch in der Dichtkunst versuchte, wie wir theils aus den Worten unseres Dichters schließen können (XI, 6), theils durch ein ausdrückliches Zeugniß in der griechischen Inhaltsangabe des XI. Idylls belehrt werden.

Wo Theokritos mit dem Dichter Aratos aus Soloi in Kilikien, dem Verfasser der uns noch erhaltenen *φαινόμενα*, zuerst in Berührung gekommen, läßt sich nicht ermitteln; es könnte dies ebenfalls in Kos geschehen sein.

Von noch anderen Dichtern, deren Umgang Theokritos auf derselben Insel genossen zu haben scheint, erfahren wir aus dem siebenten Idyll, doch so daß die wirklichen Namen derselben hinter fingirten versteckt sind.

Wie lange er im Kreise von Freunden und Verwandten auf Kos verweilte, läßt sich nicht bestimmen; ebensowenig wissen wir, ob einige von den uns erhaltenen Gedichten schon während seines ersten Aufenthaltes in Kos entstanden sind. Möglich wäre es; allein mit Sicherheit läßt sich nichts sagen, und selbst die Annahme, daß in diese erste Periode diejenigen Gedichte zu setzen seien, welche epische Stoffe behandeln, beruht auf keiner inneren Nothwendigkeit. Ja von dem größten der zu

den epischen gehörenden Gedichte, dem XXV., hat man sogar nachzuweisen gesucht, daß es nur ein Erzeugniß des Greisenalters sein könne, während Andere ebendasselbe geradezu als eine Jünglingsarbeit bezeichnen zu müssen glauben.

Keinesfalls aber ist Theokritos bis zum Jahre 265 vor Ch. G. in Kos geblieben; denn in diesem Jahre finden wir ihn, der damals ungefähr dreißig Jahre alt sein mochte, wieder in seinem Vaterlande Sicilien. Nach den sorgfältigsten Untersuchungen nämlich muß das XVI., „die Chariten oder Hieron" überschriebene Gedicht in diesem Jahre entstanden sein. Daß er sich schon längere Zeit in seiner Vaterstadt Syrakus, oder doch auf Sicilien aufgehalten hatte und es ihm noch immer, nach zahlreichen Versuchen nicht gelungen war, bei Hieron II. (v. 269—215) Zutritt und Förderung seiner dichterischen Bestrebungen zu finden, geht so sehr aus dem Tone und der Haltung des Gedichtes hervor, daß wir den Aufenthalt in Ko,s wenn wir überhaupt gesonnen sind, ihn bis dahin auszudehnen, nicht über das Jahr 268 oder 267 werden ansetzen dürfen. Ob aber dies XVI. Gedicht für unseren Dichter den beabsichtigten Erfolg gehabt habe, wissen wir nicht, werden aber von dem Richtigen kaum abirren, wenn wir vermuthen, daß es nicht der Fall gewesen sei, da sich dies gewiß irgendwo in den Gedichten aussprechen würde. Zwar will Hauler in VII, 78—89 unter dem Komatas den Hieron verstanden wissen, von welchem Justinus XXIII, 4 erzählt, er sei von seinem Vater Hierokles nach seiner Geburt ausgesetzt, aber auf wunderbare Weise mehrere Tage lang durch Bienen, die ihm Nahrung gebracht, erhalten worden. Könnten wir uns von der Richtigkeit dieser Vermuthung überzeugen (vergl. die Noten zu der angef. Stelle), so wäre allerdings anzunehmen, daß die Bemühungen unseres

Dichters nicht erfolglos geblieben wären; allein nach der ganzen Haltung der angegebenen Verse ist unter dem Komatas entweder ein Dichter zu denken, oder es ist Komatas, der Ziegenhirt, mit seinen wunderbaren Lebensschicksalen ursprünglich ebenso ein Heros der Ziegenhirten gewesen, wie der Ochsenhirte Daphnis der Heros der Ochsenhirten. — Mag nun Hieron, um auf diesen zurückzukommen, durch kriegerische Beschäftigungen abgezogen, oder aus irgend welchen, uns unbekannten Gründen dem Dichter seine Huld nicht, oder doch nicht in dem Maße zugewendet haben, wie dieser hoffte und wünschte: auf keinen Fall verweilte Theokritos noch lange in Sicilien, denn das in Alexandria, der ägyptischen Hauptstadt, und gewiß nicht unmittelbar nach seiner Ankunft daselbst, abgefaßte XVII. Gedicht, welches dem Lobe des Königs Ptolemäos bestimmt ist, wird nach der darin angegebenen Ausdehnung der Herrschaft des Ptolemäos von Hauler höchst wahrscheinlich in das Jahr 259 v. Ch. gesetzt. Mit diesem sehr verschieden beurtheilten, mehrfach auch, jedoch ohne genügenden Grund, dem Theokritos abgesprochenen Gedichte, erstrebte er sich die Gunst des Königs; denn daß er von demselben aufgefordert worden sei, an seinen Hof zu kommen und in den Kreis der von ihm herangezogenen Gelehrten und Dichter einzutreten, dafür fehlt jeder Nachweis.

Auf seiner Reise von Sicilien nach Alexandria berührte er auch, wie die griechische Inhaltsangabe des siebenten Gedichtes — und dies scheint keine aus der Luft gegriffene Erfindung zu sein — angibt, die Insel Kos. Während dieses, also zwischen 265 und 259, jedoch näher an das letztere Jahr fallenden Aufenthaltes auf der ihm aus früherer Zeit lieb gewordenen Insel scheint er zur bleibenden Erinnerung an die mit Freunden und Bekannten schön verlebte Zeit eben das VII. Gedicht abgefaßt

und wohl vor seinem Abschiede und seiner Abreise nach Alexandria seinen Freunden überreicht zu haben. Und so klingt denn auch der zum Schluß dieses Gedichtes angebrachte Wunsch (V. 156 f.) wie ein von Wehmuth durchzogener Abschied aus dem Kreise der Freunde.

Wie lange sich Theokritos der Gunst des ägyptischen Königs erfreute, oder auch nur wie lange er in Alexandria verblieb, darüber fehlen alle bestimmteren Nachrichten. Aus XIV, 64 „doch mußt du nicht bitten um Alles" den Schluß zu ziehen, als habe sich unser Dichter durch irgend eine Bitte, oder sonst etwas die Huld seines königlichen Beschützers verscherzt und sei deßhalb von Alexandria weggegangen, ist allzukühn; denn die angeführten Worte können doch sicher ohne alle Beziehung auf seine eigne Person und sein Verhältniß zum Könige gesagt sein und sind aller Wahrscheinlichkeit nach auch so gesagt. Mag nun aber der Grund seiner Entfernung von Alexandria gewesen sein, welcher es wolle, jedenfalls hat Theokritos vor dem Todesjahre des Ptolemäos, also vor 246, Alexandria verlassen, denn in dem XIV. Gedichte fordert er unter dem Namen Thyonichos den Aeschines auf, nach Aegypten zu gehen und sich unter die Zahl der Krieger des Königs einreihen zu lassen; wie lange vorher er aber von Alexandria weggegangen sei, läßt sich mit einiger Bestimmtheit nicht angeben. Daß er von da wieder nach Sicilien und zunächst nach Syrakus zurückgekehrt sei, ist wahrscheinlich, wenn gleich nicht erwiesen. Nach den im 4. und 5. Gedichte enthaltenen genauen Local-Schilderungen möchte man schließen, daß er auch Großgriechenland (Unteritalien) gekannt habe; wann er aber dort gewesen, muß dahingestellt bleiben. Auch Miletos, die bedeutende jonische Kolonie Kleinasiens, besuchte er, wie aus Jd. XXVIII hervorgeht; daß er aber auch Ephesos,

Kamiros auf Rhodos und Teos auf seinen Reisen berührt habe, ist nicht mit gleicher Bestimmtheit den Epigrammen zu entnehmen.

Auch über das Todesjahr des Theokritos fehlen alle näheren Angaben, und wenn Hauler in der angeführten Schrift 220 v. Ch. als die ungefähre Zeitbestimmung seines Todes ansetzt, so bleibt dies eine bloße Vermuthung, die durch keine inneren Gründe gestützt wird. Auch demjenigen, welcher seine Lebenszeit um 10—15 Jahre kürzer annehmen wollte, ließe sich nicht viel entgegnen. Es ist daher gerathener sich der Bestimmung des muthmaßlichen Todesjahres gänzlich zu enthalten. Daß der Dichter in dem Schlusse des XIV. Idylls den Beginn seines eignen Greisenalters verrathe, ist wenigstens den Worten nicht zu entnehmen, da sie auch ganz allgemein gefaßt auf jeden Anderen als unseren Dichter Bezug haben und ihre Anwendung finden.

Unter dem Namen des Theokritos sind uns, außer einigen Epigrammen, dreißig theils kleinere, theils größere Gedichte erhalten, welche mit dem gemeinsamen Namen *εἰδύλλια*, Eidyllien, Idyllen, bezeichnet werden. Daß Theokritos zu verschiedenen Gelegenheiten diese Idyllen einzeln seinen Freunden und Bekannten mitgetheilt habe, ist nicht zu bezweifeln, und geht wenigstens bei einigen schon aus den eingefügten Anreden an Freunde hervor; daß er selbst aber die Sammlung der zerstreuten Gedichte vorgenommen und eine Veröffentlichung derselben besorgt habe, ist wenig wahrscheinlich. Diejenigen, welche das Epigramm auf sein Buch (22) als wirklich von Theokritos herrührend annehmen, glauben, daß von ihm selbst die Sammlung und Veröffentlichung veranstaltet worden sei und finden dies auch für die Zeit, in welcher Theokritos lebte, gar nicht unwahrscheinlich; diejenigen aber, welche das angeführte Epigramm dem Theokritos absprechen, sind der Ansicht, daß die Sammlung durch einen

Grammatiker veranstaltet sei. Nun wird uns berichtet, ein Schüler des berühmten Aristophanes von Byzanz (um 260 v. Ch.), der alexandrinische Grammatiker Artemidoros habe die sämmtlichen bukolischen Gedichte vereinigt; diesem glauben daher auch Viele das besagte Epigramm zuschreiben zu müssen und nehmen an, daß der Hauptsache nach die uns erhaltene Sammlung theokritischer Gedichte ihm zuzuschreiben sei. Mag sich dies nun verhalten, wie es wolle, so viel ist gewiß, daß die Ordnung, in welcher die Gedichte auf einander folgen, nicht diejenige ist, welche Artemidoros eingehalten haben mag, denn abgesehen davon, daß sich nicht in allen Handschriften alle in der Sammlung aufgenommene Stücke finden, ist auch nicht in allen dieselbe Ordnung beobachtet. (Fr. Jacobs' Ansicht über die jetzt bestehende Anordnung und Folge sehe man bei Wüstemann pg. XXIII.)

Ebenso wie über den Veranstalter der Sammlung, so bestehen auch Zweifel über den Urheber des Namens Eidyllien für eine besondere Dichtungsgattung. Das nur bei Grammatikern vorkommende Wort *εἰδύλλιον* bezeichnet ein Bildchen, und sehen wir nur auf diesen Ausdruck, so haben wir in Eidyllien poetische Bildchen, malerische Darstellungen und Beschreibungen von Vorfällen und Ereignissen in kleinerem Umfange zu erwarten, kurz Gedichte, welche den Genre-Bildern in der Malerei entsprechen würden. In dieser Bedeutung des Wortes sind denn in der That auch die meisten der theokritischen Gedichte wirkliche Eidyllien, die nach ihrer Behandlung bald mehr der epischen, bald mehr der dramatischen (mimischen), bald auch der lyrischen Poesie sich annähern, je nachdem in ihnen entweder die Erzählung vorherrscht, oder Lebensbilder in ihrer Entwickelung unseren Blicken vorgeführt werden, oder auch Gefühle und Stimmungen zum Ausdrucke gelangen. In keiner dieser Richtungen aber hat

sich Theokritos größeren Ruhm erworben als in der dramatisch-mimischen, in welcher die eigentlichen Hirtengedichte die bedeutendste Unterabtheilung bilden. Für das dramatisch-mimische Element hatte unser Dichter einen Vorgänger, ja in mancher Beziehung ein Vorbild an dem Syrakusaner Sophron (um 448 v. Ch. G.). Dieser hatte im Ganzen prosaisch abgefaßte Mimen — uns nur zum Theil in den Titeln und Ueberschriften und wenigen Bruchstücken erhalten — geschrieben, in welchen das Leben und Treiben besonders der niederen Volksklassen in ihrer Rede und Denkweise treu dargestellt und in kleineren Scenen und Dialogen entwickelt war. Der Ton war den dargestellten Personen entsprechend meistens etwas derb, aber treffend und mit vielen, dem gewöhnlichen Leben entnommenen Sprüchwörtern gewürzt. Von zwei Gedichten dem zweiten und fünfzehnten berichten uns die Grammatiker, daß dem Theokritos Mimen des Sophron zum Vorbild gedient; wie nahe er sich aber denselben anschloß, läßt sich eben so wenig ermessen, als in welchen anderen seiner Gedichte ein Anklang an diesen seinen Vorgänger herrsche, obwohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß das 14. und 21. Gedicht sich ebenfalls Schöpfungen des Sophron anschlossen.

Für die eigentlichen Hirtengedichte, welche nach der vorzüglichsten und angesehensten Klasse der Hirten, nämlich der Ochsenhirten (*βουκόλοι*) auch bukolische Gedichte genannt werden, ist Theokritos der Begründer, indem er sie zu einer eignen Kunstform erhob, welcher durch ihn und seine Nachfolger in der Litteratur eine besondere Stellung gesichert ist. Einen Vorgänger in der kunstgemäßen Behandlung des Hirtengesanges hat er nicht gehabt, denn wenn auch berichtet wird, daß Stesichoros bereits die Leiden des Heros der Ochsenhirten, des

Daphnis (vgl. Id. I), besungen habe, so war dies jedenfalls ein mehr episch-lyrisches Erzeugniß und hatte mit der bukolischen Dichtung nichts gemein. Daphnis, der Hirtenheros, selbst aber wird als der Erfinder des Hirtengesanges bezeichnet und von ihm erzählt, er habe die Göttin der Jagd, die keusche Artemis begleitend, zur Erheiterung der Göttin die Syrinx gespielt und Hirtenlieder gesungen. Damit ist die Erfindung in ein mythisches Alter hinaufgerückt und mit Recht; denn so lange es Hirten auf Sicilien gegeben hatte, so lange waren unter ihnen gewiß auch Hirtenlieder im Brauch. Daß sich die sicilischen Hirten darin selbst vor den arkadischen bei weitem auszeichneten, ist allen Berichten des Alterthums zu entnehmen, und es findet sich keine Sage, welche Arkadien die Erfindung oder besondere Blüthe der hirtlichen Musenkunst zuschriebe. (Vgl. Welcker: „Ueber den Ursprung des Hirtenliedes“ in den kl. Schriften I, 402—411). Die Grammatiker, nicht zufrieden damit ein unbestimmt hohes Alter des Hirtenliedes anzunehmen, suchten nach einer bestimmten Veranlassung und erzählen uns dabei Dinge, welche recht interessant sind, aber auf die Erfindung des eigentlichen Hirtenliedes auch nicht den geringsten Bezug haben. Sie sagen aber:*) „Zur Zeit der Perserkriege, wo ganz Griechenland von Schrecken erfüllt war, sollte in Lakedämon das Fest der Artemis Karyatis gefeiert werden. Die Jungfrauen, welchen die Festlieder zu singen oblag, hielten sich aus Furcht versteckt; da zogen einige Landleute in den Tempel und sangen der Artemis in ihrer Weise das Festlied, und da die fremde Muse dieser Landleute trefflich war, so blieb der Gebrauch und wurde beibehalten.“ Von Syrakus hören wir zwei Legenden: „In Syrakus war einstmals

*) Vgl. die angef. Schrift Welcker's.

ein Aufstand ausgebrochen, bei welchem viele Bürger umkamen. Als nun die Menge zur Eintracht zurückkehrte, hielt man die Artemis für die Urheberin der Versöhnung. Aus Freude darüber brachten die Landleute der Göttin Geschenke und feierten sie in ihren gewohnten bäuerlichen Liedern. So schlich sich der Gebrauch auch für die Folgezeit ein.“ Die zweite Legende aber „führt diesen Gebrauch auf eine Viehseuche oder auf eine Krankheit der Menschen in Sicilien vor der Herrschaft des Gelon oder des Hieron zurück, wobei man der Diana Lyäa einen Tempel gelobte. Bei dessen Einweihung liefen viele Hirten zusammen, welche das Lob der Göttin sangen. Die Hirten stellten einen Wettstreit an nur zum Preise der Göttin, nicht im bukolischen Liede. Die Sänger hatten ein Brod oder einen Kuchen anhängen mit Figuren von Wild, eine Tasche voll allerlei Samenkorns und einen Ziegenschlauch mit Wein, woraus sie den Begegnenden zu trinken anboten; dabei trugen sie einen Kranz und ein Hirschgeweih darauf (der Göttin zu Ehren, ebenso wie das Wild an dem Kuchen) und in den Händen einen Hasenstock. Der Sieger erhielt den Kuchen des Besiegten und jener blieb in der Stadt, die Besiegten aber zogen sich in die umliegenden Städte und Dörfer und hoben (was der Sieger in Syrakus that) Lebensmittel auf, indem sie allerlei zum Scherz und Lachen austheilten und dazu Glück anwünschten . . . Dieser Gebrauch hat sich als eine Art von Bettelei bis spät erhalten . . . Wenn die Bukolisten von Syrakus etwa nach Kroton und Thurii zu ziehen pflegten, so konnte dadurch Theokrit veranlaßt werden, die Hirten dieser Gegend mit in den Bereich seiner Hirtenmimen zu ziehen . . . .“ (Welcker). Bei diesen Sagen ist dies bemerkenswerth, daß die Lieder der Hirten an Festen der Artemis vorgetragen wurden, wie auch Daphnis mit seinen Liedern diese

Göttin erheitert haben soll*), ferner aber geht aus ihnen hervor, daß die Lieder dieser Hirten, und wohl auch ihr Spiel auf den Hirteninstrumenten, nicht ohne alle Kunst gewesen ist, sonst würden sie zu städtischen Feiern nicht zugezogen worden sein. Für die Ausbildung des eigentlichen Hirtenliedes aber trugen die Feiern der Artemis nichts bei, denn die Gesänge der Hirten waren Hymnen auf die Göttin. Erst Theokritos veredelte den ursprünglich kunstlosen Hirtengesang und erhob ihn zu einer eigentlichen Kunstform, so jedoch daß er sich, wie zu vermuthen ist, dem wirklichen Hirtengesang so nahe als möglich anschloß. Aus diesem entnahm er, wie nicht zu zweifeln ist, den Schaltvers oder den Refrain, welchen wir in dem 1. und 2. theokritischen Gedichte wiederfinden; ihm sich anschließend ahmte er die in Form und Haltung, in der Zahl der Verse, in wiederkehrenden gleichen oder ähnlichen Gedanken und Wendungen, in der Gegenüberstellung verschiedener Gedanken sich zeigende Symetrie nach; aus ihm übertrug er auch die häufige Wiederkehr der dem Leben entnommenen Sprüchwörter. Vielleicht ist auch im Bau des bukolischen Verses, welcher vorzugsweise gerne einen Einschnitt nach dem, der Regel nach auf einen Dactylus ausgehenden, vierten Fuß liebt, ein Anklang an die rythmische Bewegung des alten Hirtenliedes zu erkennen. Es theilt nämlich diese sogen. bukolische Cäsur den Vers gleichsam in zwei Verse, einen längeren

*) Es erinnern diese Hirten, welche der jungfräulichen Göttin Artemis ihre Verehrung darbringen, unwillkürlich, worauf auch Welcker aufmerksam macht, an die Pifferari, welche zur Adventszeit in Rom die Madonna mit ihrer ländlichen Musik des Dudelsacks verehren. Diejenigen, welche gewohnt sind heidnische Bräuche als Vorbilder von christlichen zu erklären, haben hier eine schöne Gelegenheit ihren Scharfsinn zu bewähren.

und einen kürzeren, wodurch zwei aufeinanderfolgende Hexameter mit dieser Cäsur gleichsam eine kleine Strophe bilden. (Im Deutschen ist es größeren Schwierigkeiten unterworfen diese Cäsur anzuwenden. Daher findet sie sich auch in dieser Uebersetzung weder überall da, wo sie das Original bietet, noch folgt sie überall oder auch nur meistens auf einen Dactylus; vielmehr schien es nicht ungerechtfertigt, sie nach Vorgang besonders lateinischer Dichter auch nach einem Spondeus im vierten Fuße eintreten zu lassen.)

Der eigenthümliche Vorzug unseres Dichters in den dramatisch-mimischen Gedichten (zu welchen, wie bemerkt, auch die bukolischen gehören) besteht darin, daß uns in denselben wirkliche Menschen mit Fleisch und Blut, nicht luftige Phantasiegebilde entgegentreten, daß wir die eingeführten Hirten und Schnitter, Fischer u. s. w. wahrhaft plastisch ausgeprägt vor unseren Augen sich bewegen und ihr ganzes Thun und Treiben, ihre Sitten und Bräuche, ihre Anschauungen und Vorstellungsweisen sich entfalten sehen. Da ist keine Persönlichkeit der anderen gleich, jede tritt in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit und ganzen Individualität auf, wodurch große Manichfaltigkeit und durch diese für den Leser ein ungemeiner Reiz hervorgebracht wird. Es ist das wirkliche Leben, veredelt durch den höheren Gesichtspunkt der Kunst, welches uns entgegentritt, so zwar, daß der Dichter auch den derben Ausdruck nicht scheut, wo er zur Charakterisirung nothwendig ist, wie sich dies besonders in denjenigen Gedichten zeigt, welche (IV u. V) uns unteritalische Hirten vorführen. Es gelten von diesen Schöpfungen unseres Dichters seine eignen Worte XV, 82:

Leibhaft stehen sie da, leibhaftig ist ihre Bewegung,
Seelenbegabt.

Da ist nichts von jener Verschwommenheit der Gefühle, von jener Sentimentalität, welche sich so leicht mit den künstlichen Erzeugnissen der ländlichen Muse verbindet. Nicht beabsichtigt Theokritos die kernkräftigen Naturen der niederen Stände den üppigen und verweichlichten der höheren Kreise gegenüberzustellen und dadurch eine Sehnsucht nach dem unschuldigen Hirten- und Landleben aus der Uebersättigung städtischer Ueberfeinerung zu erzeugen. Nicht einen paradiesischen Zustand unschuldigsten Hirtenlebens ohne Kraft der Empfindungen und Leidenschaften dürfen wir bei Theokritos erwarten; denn solche Bilder zu entwerfen war seine Natur selbst zu gesund und kräftig. Ein paradiesisches Leben ist mit dem Paradiese verschwunden und lebt nur in der Phantasie, welche das Fernliegende in seinen Lichtseiten zeigt und die Schatten anzugeben verabsäumt. Solche Bilder aber sind nicht für die Dauer zu fesseln im Stande.

Theokritos hat bei seinen Idyllen keine Nebenzwecke, er will weder Zeitgenossen, die von der Einfachheit eines natürlichen Lebens abgeirrt sind, zu derselben zurückführen, noch Lehren der Weisheit und Tugend predigen, so viel treffliche Lehren auch in seinen Gedichten enthalten sind. Ihm waren die gesunden und markigen Gestalten der niederen Klassen in ihrer ganzen Individualität, zu welcher auch die fehlerhaften Richtungen und Neigungen gehören, Selbstzweck. Diese Gestalten weiß er aber auch in eine ihrem ganzen Wesen und Charakter vollkommen passende Umgebung zu versetzen. Da bildet die Landschaft mit den in sie hineingezeichneten Figuren überall ein abgerundetes Bild und Ganzes, in welches kein Mißton eintritt, in welchem Eins das Andere ergänzt, Eins nothwendig zu dem Anderen gehört, Keins aber hinter dem Anderen in den Hintergrund geschoben oder gar verdrängt wird. Da finden sich keine

Schönmalereien, keine überflüssigen Beschreibungen, so sehr es auch der Dichter versteht die Natur zu belauschen und in treuen Zügen zu schildern.

Es war Theokritos von Natur ausgestattet mit all jenen Eigenschaften und Vorzügen, welche die Alten an den Bewohnern Siciliens griechischer Abkunft rühmen; er besaß die ganze Heiterkeit des Wesens, die scharfe Beobachtungsgabe, den treffenden, zu naiver Ironie neigenden Witz, den Fluß der anmuthigsten Rede. Alle diese Eigenschaften waren bei ihm zu einem harmonischen Ganzen verwebt, so daß keine derselben als die hervorragendste bezeichnet werden kann.

Wenden wir uns von dieser kurzen Charakterisirung der mimisch=bukolischen Gedichte zu den lyrischen und epischen, so finden wir in denselben die gleichen Eigenschaften wieder, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß durch sie allein unser Dichter nicht zu solchem Ruhm gelangt wäre. Des Theokritos ganz eigentlicher, von ihm erfüllter Beruf war, in der mimisch=bukolischen Dichtung Großes und Bedeutendes zu erreichen. In ihr ist es ihm gelungen eine neue Kunstform zu einer Zeit zu schaffen, wo alle Gebiete der Dichtkunst so zu sagen erschöpft waren. Dieser Beruf zeigt sich aber auch in nicht wenigen Stellen der lyrischen und epischen Gedichte, wobei jene eine große Tiefe und Innigkeit des Gefühls, diese die ganz hervorragende Begabung der plastischen Zeichnung und Abrundung besonders auszeichnet.

Was den theokritischen Gedichten noch einen ganz besonderen Reiz verleiht, ist der Dialekt*), in welchem sie geschrieben sind;

---

*) Daß dieser Dialekt nicht in allen Gedichten derselbe ist, wissen die des Griechischen kundigen Leser. Die epischen Gedichte

die in ihm liegenden Schönheiten gehen in jeder Uebersetzung verloren; aber auch der Reiz der Sprache an und für sich, abgesehen von dem Dialekte, ist so groß, daß ihn auch nur annähernd wiederzugeben kaum ein Uebersetzer hoffen darf.

Was die Aechtheit oder Unächtheit der unter Theokritos' Namen auf uns gekommenen Gedichte betrifft, so ist hier nicht der Ort ausführlicher darüber zu handeln. Das Nothwendigste ist in den Noten zu den angezweifelten Gedichten beigebracht. Uebrigens sei doch so viel schon hier bemerkt, daß die hohe Meinung, welche das Alterthum von der Begabung unseres Dichters hatte und welche wir in jeder Beziehung theilen müssen, bei nicht wenigen Gedichten, wie bei einzelnen Stellen die Veranlassung gewesen ist, sie dem Dichter abzusprechen, gleich als ob das Horazische quandoque dormitat Homerus nicht auch auf Theokritos passen könne, ohne ihm deßhalb seinen Dichterruhm irgend wie zu beeinträchtigen und zu schmälern. Dabei ist aber auch das immer subjective Urtheil über dasjenige was schön und was nicht schön, was des Dichters würdig, was seiner unwürdig sei, ein so zweifelhafter Führer, daß nicht selten bei ein und demselben Gedichte die entgegengesetzten Ansichten und Meinungen einander gegenübergestellt und vertheidigt worden sind. In den Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten werden wir zum öfteren Gelegenheit haben dies zu sehen. Und wenn sich dabei der Uebersetzer als sehr conservativ oder, wie man dies jetzt zu nen-

---

schließen sich dem homerischen Dialekte an, die mimisch-bukolischen und lyrischen dem dorischen, doch so, daß auch der äolische Dialekt, wo es dem Dichter zweckmäßig schien, seine Vertretung fand und daß, wo eine besondere Weichheit des Gefühles sich kundgeben sollte, auch in lyrischen Gedichten (wie z. B. XII.) der jonische Dialekt eintrat.

nen beliebt, sehr orthodox zeigt, indem er das unter dem Namen des Theokritos Ueberlieferte in der Regel ihm nicht will absprechen lassen, so ist er dazu dadurch bestimmt worden, daß er sich überzeugt hält, man könne den besten unserer deutschen Dichter mit solch subjectiven Beweisführungen mit gleichem Rechte, oder vielmehr mit gleichem Unrechte, gar manches Gedicht als ihrer nicht würdig u. s. w. absprechen.

Aber nicht allein dagegen, daß man dem Theokritos manches Gedicht abgesprochen hat, muß ich mich erklären, auch dagegen, daß man in seine Gedichte Dinge hineinzutragen bemüht ist, welche in ihnen nicht enthalten sind. Ich meine die sogenannte

Kunst der strophischen Vertheilung der den theokritischen Gedichten eingeflochtenen Lieder.

Davon etwas ausführlicher zu reden gebietet die Wichtigkeit des Gegenstandes an und für sich und das Ansehen und die Bedeutung derjenigen um die Erklärung des Theokritos hochverdienten Männer, welche diese Strophen-Theorie aufstellen und vertreten.

Unter den theokritischen Gedichten sind diejenigen, in welchen jedem Leser alsbald eine strophische Vertheilung sich kund gibt, das Lied von den Leiden des Daphnis im ersten Idyll und die Verse 17—135 des zweiten, welches letztere Gedicht am meisten den Charakter eines lyrischen Monologes hat. In diesen beiden Stücken theilt der Schaltvers oder Refrain als ein deutlich in die Sinne fallendes Kriterium offenbar kleinere und größere Strophen ab; er hält den gleichen Fortschritt auf und gibt dem Gefühl gleichsam Raum zum Ausklingen. Betrachten wir zunächst die Strophen im ersten Idyll, so ist in denselben durchaus keine Symmetrie zu erkennen und kein Gesetz nachzuweisen, nach welchem sie auf einander folgen. Da werden 2, 3, 4, 5

Verse durch den Schaltvers von den folgenden getrennt. Ob diese Vertheilung der Strophen von Theokritos herrühre, oder nicht, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden. Viele Ausleger sind der Ansicht, daß die Symmetrie nur durch Schuld der Abschreiber gestört sei und bemühen sich dieselbe wiederherzustellen. Unter diesen Versuchen ist derjenige von Moritz Haupt in dem Rh. Mus. 4. Jahrg. 1846, S. 260—269 besonders hervorzuheben, weil er sich im Ganzen an die überlieferte Versfolge anhält und hauptsächlich nur die Schaltverse hier und da an andere Stellen versetzt. Wir haben deßhalb auch in den Noten zum ersten Idyll diese Haupt'sche Strophenvertheilung wiedergegeben. Ganz anders verfährt Ahrens in seiner Ausgabe der griech. Bukoliker von 1855 und der kleinen von 1856. Hier sehen wir aus dem Liede nicht weniger als zwölf Verse ausgestoßen und unter den Text gesetzt. Wie dies Verfahren von Ahrens begründet und gerechtfertigt werden wird, müssen wir erwarten; für jetzt aber erscheint es uns höchst unwahrscheinlich, daß ebendieselben Abschreiber, welche andere Gedichte im Ganzen treu der Urschrift wiedergegeben haben, gerade in diesem Liede so viele Verse sollten eingeflickt haben. Wodurch sollten sie dazu veranlaßt worden sein? Mir erscheint das Ahrens'sche Verfahren mehr als kühn, und ich hoffe nicht zu irren, daß selbst nachdem Ahrens seine Begründung wird abgegeben haben, dennoch mit gleich gutem Grunde aus den Gedichten unserer besten deutschen Meister einzelne Verse und ganze Strophen als unächt, des Meisters nicht würdig, den Zusammenhang störend u. s. w. könnten ausgemerzt werden, wenn nicht die Autorschaft solcher in deutschen Gedichten ausgemerzter Verse leichter zu beweisen wäre als bei alten, wo die Versuchung zu nahe liegt, den Abschreibern aufzubürden, was unserem subjektiven Gefühle nicht zusagt.

Aber selbst bei der Haupt'schen Strophenvertheilung, so wesentlich sie sich von der Ahrens'schen unterscheidet, bleiben doch auch gegründete Bedenken. Wer beweist nämlich, daß die Symmetrie in der Strophenvertheilung deßwegen auch nothwendig sei, weil wir sie erwarten? oder weil wir sie in anderen Gedichten z. B. gleich im zweiten finden? Fritsche in seiner Ausg. 1857 S. 13 ist der Ansicht, „daß dieser Mangel an Symmetrie der aufgeregten Stimmung des Trauerliedes ganz wohl entspricht;" allein herrscht in dem zweiten Idyll nicht eine noch größere Aufregung als in dem ersten und ist nicht hier die Symmetrie gewahrt? Wenn irgend eins von den in Theokrits Idyllen eingeflochtenen Liedern im Stande sein kann, uns eine Ahnung davon zu geben, in welcher Weise die alten Hirtenlieder waren, die denselben Gegenstand behandelten, so ist es eben das Lied im ersten Idyll. Ja Greverus (Zur Würdigung, Erkl. und Kritik der Idyllen des Theokritos Oldenburg 1850, S. 25) geht so weit, daß er sagt: „Auch die glücklichste Kritik wird nicht vermögen ein schönes Ganze aus dem letzten Theile des Gedichtes zu machen (nämlich von V. 64 an), weil es nie ein solches gewesen ist und seine Mängel nicht sowohl den Abschreibern, als vielmehr dem Dichter zu verdanken scheint" und S. 26 „hier ist nicht Theokrit . . . . vielleicht aber die Probe eines alten Hirtenliedes." Kann man auch Greverus nicht im ganzen Umfange Recht geben, da ein wahrer Dichter gewiß nicht das Unschöne in seine Gedichte aufnehmen werde nur zum Zwecke einer späteren historischen Erinnerung an das, was er auf dem von ihm bebauten Gebiete vorgefunden habe: so könnte doch die nicht symmetrische Folge der Strophen dem alten Liede entnommen sein, ohne daß deßhalb der wirklichen Schönheit Eintrag geschähe. So wenigstens erscheint es mir.

Im zweiten Idyll haben wir von V. 17 an 8 vierzeilige

und von V. 58 an 13 fünfzeilige Strophen. Bei dieser Vertheilung bleibt im Wesentlichen auch Ahrens, nur daß er V. 28—32 hinter V. 42 setzt, wozu wenigstens kein innerer Grund vorhanden ist, denn ob Simätha die Kleien oder das Wachs früher verbrennt, ist ganz gleichgültig. Laufen doch alle diese Cerimonien in ihrer sinnbildlichen Bedeutung ziemlich auf dasselbe hinaus. Ferner stößt Ahrens, was auch Fritsche thut, den im cod. K. Gaisf. fehlenden, aber in den Scholien berücksichtigten V. 61 aus und gibt dem etwas veränderten V. 60 eine Beziehung und Erklärung, welche mir wenigstens nicht einleuchtet. (Vgl. Ahrens Erkl. in der Vorrede zur kl. Ausg. 1856.) Durch diese Ausstoßung des V. 61 erreicht Ahrens in der That etwas, das sehr zu erwarten war, nämlich, daß die fünfzeiligen Strophen erst mit dem zweiten Theile (V. 64) anfangen und daß der erste Theil in vierzeiligen durchgeführt ist. Von der Nothwendigkeit, ja selbst nur von der Möglichkeit der Ausstoßung aber habe ich mich nicht zu überzeugen vermocht und bin daher lieber der Ansicht, daß wir auch in diesem Gedichte in Beziehung auf die Strophen etwas haben, was wir anders erwarteten, aber zu ändern nicht berechtigt sind.

Die beiden besprochenen Gedichte (Jd. I und II) sind die einzigen der theokritischen Sammlung, in welchen ein so sehr in die Sinne fallendes Kriterium, wie der Schaltvers, die Strophen andeutet; dennoch aber finden sich auch in anderen Gedichten bestimmte Absätze, welche man am ehesten mit dem Namen der Strophen benennen könnte. So bewegt sich nämlich das (mit V. 6 Jd. III anfangende) Ständchen an Amaryllis in bestimmten Absätzen und zwar zuerst in 3 zweizeiligen, dann aber (denn V. 24 gehört nicht zu dem Ständchen, sondern ist ein Klageruf und Stoßseufzer, den der Ziegenhirt in einer Pause ausstößt)

in 14 dreizeiligen. Daß diese regelmäßige Bewegung von dem Dichter beabsichtigt und nicht zufällig sei, ist nicht zu bezweifeln; mit Ahrens aber anzunehmen, daß eine noch größere Regelmäßigkeit stattfinden müsse, und daß daher die 3 zweizeiligen Absätze zu beseitigen seien, wäre eine unbegründete Hypothese. Ahrens erreicht diesen seinen Zweck, indem er V. 9 ausstößt und die Verse 21—24 incl. vor V. 10 stellt. Dadurch entstehen 16 dreizeilige Absätze und es bewegt sich das Ständchen von Anfang bis zu Ende ganz gleichmäßig; allein warum muß diese vollständige Gleichmäßigkeit angenommen werden und durch eine so gewaltsame Umstellung, durch welche nicht einmal Sinn und Gedanken besser fortschreitet als bei der gewöhnlichen Folge der Verse?

Ebenso finden wir von dem Dichter bestimmt beabsichtigte regelmäßig wiederkehrende Absätze in dem X. Idyll, in welchem den 7 zweizeiligen Absätzen des Liedes des Battos die 7 zweizeiligen Absätze des Liedes Milon's genau entsprechen.

So weit ist die Annahme von Strophen, wenn man den Absätzen in III und X diesen Namen geben will, vollkommen gerechtfertigt; anders aber verhält sich nach unserem Dafürhalten die Sache in den übrigen Gedichten, welche eine Stropheneintheilung enthalten sollen. Die Ansicht, daß die den theokritischen Gedichten eingeflochtenen Lieder strophisch gedichtet seien, hat zuerst aufgestellt G. Hermann in seiner Dissertatio de arte poesis Graecorum bucolicae Lps. 1849, ja es geht Hermann so weit, daß er selbst in dem erzählenden Gedichte XIII (Hylas) solche Strophen wiederzufinden glaubt. Diese Strophen-Theorie hielt Hermann für äußerst wichtig, weil durch sie möglich sei, Aechtes von Unächtem zu unterscheiden, Lücken in den Gedichten herauszufinden, Einschiebsel auszumerzen; dennoch aber entging

es ihm nicht, daß (pg. 11) derjenige, welcher die Wahrheit der von ihm angenommenen strophischen Abtheilungen bezweifle, nicht mit irgend einem unumstößlichen Beweis (aliquo invicto argumento) widerlegt werden könne. Nach Hermann hat Ahrens in seiner großen Ausgabe der Bukoliker 1855 und in der kleinen von 1856 die strophische Abtheilung der Lieder angenommen. Bemerkenswerth ist nun gleich für den ersten Blick, daß diese beiden Forscher, welchen wir für die Erklärung des Theokrit so viel verdanken, auch nicht in einem einzigen Gedichte zu denselben Resultaten gelangen; ein Umstand, welcher dem unbefangenen Beurtheiler große Zweifel zu erregen im Stande ist. Freilich hat Ahrens in der Vorrede zu seiner größeren Ausgabe T. I pg. LXXIII darauf hingewiesen, daß die Beurtheilung, in wiefern die von ihm angenommene strophische Eintheilung richtig oder nicht richtig sei, erst dann mit Erfolg angestellt werden könne, wenn er im zweiten Theile sich über den Werth der Quellen und über die einzelnen Stellen werde ausgesprochen haben; allein da man von einem Uebersetzer, welcher sich die Sache nicht zu leicht gemacht hat, erwarten muß, daß er sich auch über solche Fragen ein Urtheil gebildet habe, so möge dieser Excurs um so mehr hier noch etwas weiter ausgeführt werden, als ich, wenngleich jeder Belehrung sehr zugänglich, dennoch sehr zweifelhaft bin, daß mich der zweite Theil der Ahrens'schen Ausgabe zu einer anderen Ansicht hinüberleiten werde.*)

---

*) Wie sich Meineke zu dieser Strophen-Theorie verhalte, spricht sich zu unserem großen Bedauern in seiner Ausg. v. 1856 nicht deutlich genug aus. Strophen theilt er selbst nicht ab; dennoch aber scheint er zu der Strophen-Vertheilung hinzuneigen, wie unter Anderem z. B. aus seiner Note zu XVIII, 29 hervorgehen möchte.

Dasjenige Gedicht in der theokritischen Sammlung, in welchem man außer den schon oben besprochenen am ersten eine strophische Abtheilung erwarten möchte, ist das XVIII., das Brautlied der Helena. Dies wird von einem Chore von Mädchen vor der Kammer der Neuvermählten gesungen und bewegt sich in gewissen Beziehungen und Gegenbeziehungen. Diese bilden zugleich Gedankenabschnitte und werden als solche von Hermann sowohl als Ahrens mit dem Namen Strophen bezeichnet. Vergleichen wir beider Abtheilung mit einander, so finden wir bei Hermann folgende Strophen:*)

3 | 4. 3. 3. 4 | 3. 3. 3. 3. | 5. 2. 2. 2. 5. | 5.

bei Ahrens aber (welcher zwischen V. 39—40 eine Lücke von einem Vers annimmt):

7. 3. 7. 6. 6. 6. 6. 5. 5.

Daß sich in diesem Gedicht die von Hermann oder auch, wenn man die Lücke von einem Vers annimmt, die von Ahrens aufgestellten Absätze finden, ist wahr; allein wie sind dieselben, wenn man das Gedicht liest, oder vorlesen hört, herauszufühlen oder herauszuhören? Ich weiß es nicht, denn mir ist es nur möglich sie herauszuzählen und zu rechnen und so geht es vielleicht auch Anderen außer mir. Die stärkeren Interpunktionen dienen dann als Leitstern zur Auffindung der Strophen und die Rechnung hat sich von der Richtigkeit zu überzeugen. Sollte Theokritos wirklich solche Strophen mit bewußter Absicht geschrieben haben, so wäre dies nach meinem Gefühle eine Künstelei und nicht eine Kunst zu nennen und derjenige, welcher beim Lesen davon nichts herausmerkte, würde deßhalb doch einen durchaus

*) Die Ziffern bezeichnen die Zahl der Verse, welche immer zu einer Strophe gehören.

nicht verminderten Genuß haben. Was man Strophen nennt, sind nichts als die aus dem Zusammenhang sich nothwendig ergebenden Gliederungen, und folgen diese oftmals in einer gewissen Regelmäßigkeit auch in Beziehung auf die Anzahl der Verse auf einander, so dürfen wir uns darüber nicht wundern und darin nicht eine beabsichtigte Künstelei finden. Es ist nämlich, um mich der Worte Hermanns pg. 11 zu bedienen „die Poesie der Bukoliker, welche zum größten Theil aus kurzen Aussprüchen zusammengesetzt ist, ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie sich in der Regel in gleiche oder ähnliche Theile zerlegen läßt.“ *)

Betrachten wir die Strophenvertheilung in noch einem Gedichte, nämlich dem zwölften:

Hermann: 2. 2. 3. 2. 2 | 3. 2. 3. 2. 3. 2 | 3. 2. 2. 4.
Ahrens: 2. 7. 7. 5. 5. 3. 4. 4.

Wer wird diese Strophen ohne zu zählen herausfinden? und fände er sie heraus, müßte er sich nicht gestehen, daß in der Ahrens'schen Abtheilung statt der hier vorkommenden 2 und 3 jede andere beliebige Zahl ebenso gut stehen könnte? — Es sind aber überhaupt außer den bereits angegebenen Gedichten diejenigen, in welchen man Strophen finden will:

XI, XII, XIII*, XV, XVIII, XX*, XXIII*, XXVI*. **)

Von diesen im Einzelnen zu sprechen würde zu weit führen, doch ist in den Noten, so oft es zweckmäßig schien, auf die Ahrens'sche Theorie Rücksicht genommen, auch bei mehreren Gedichten die Strophenabtheilung im Drucke angedeutet.

---

*) Nam poesis, qualis haec bucolicorum est, quae maximam partem ex brevibus dictis est composita, ipsa natura sua talis est, ut in partes fere vel pares vel similes dividi possit.

**) Die mit Sternchen bezeichneten nimmt nur Hermann als strophisch an.

Außer den angegebenen Bedenken ist noch zu bemerken, daß es Ahrens nur im XII. Gedichte gelungen ist eine Strophenabtheilung anzunehmen ohne entweder Verse auszumerzen oder Lücken zu statuiren, und daß ferner bei keinem der alten Grammatiker und Scholiasten auch nur mit einer Silbe dieser Theorie gedacht wird. Dazu kommt noch, daß wir auch nichts davon erfahren, daß die eingeflochtenen Lieder irgendwann musikalisch vorgetragen worden wären, und sollten sie es sein, so müßten wir immerhin eine einfachere musikalische Composition als die durch die angenommene complicirte Strophenvertheilung nothwendige voraussetzen. Wo Voß in seine Idyllen Lieder einflicht, sind sie in anderem Versmaß und strophisch; diese würden einen musikalischen Vortrag gestatten, die theokritischen aber nicht.

Wie leicht man übrigens in einen Dichter etwas hineintragen könne, woran dieser selbst nicht gedacht, dafür zum Schlusse noch Folgendes:

Mit der unbefangensten und sorgfältigsten Prüfung der strophischen Abtheilung in Theokrits Idyllen und Vergils Eclogen (denn auch in diese hat man das vermeintliche Gesetz übertragen) beschäftigt, versuchte ich, ob nicht auch in deutschen nicht gereimten Gedichten ähnliche Gliederungen zu finden seien. Ich griff zuerst zu den Eclogen und Idyllen Platen's, welcher sich auch in diesen Stoffen als Geistesverwandten der Alten zeigt. Da hatte ich nun nicht lange zu suchen: denn gleich das erste Gedicht die Fischer auf Capri zeigte alsbald, natürlich nicht ohne einiges Zählen und Rechnen — denn ohne dies kann man nicht zu einem solchen Kunstgenuß gelangen — eine so deutliche sogenannte Strophenabtheilung, daß ich nicht widerstehen kann, sie

zum Vergleich mit theokritischen Strophen hierherzusetzen. Es bezeichnen auch hier die Zahlen die Zeilen der einzelnen Strophen:

9. 2. 9 | 6. 2. 6 | 3. 2. 2. 2. 3 | 5. 3.

Daß mir das treffliche Gedicht nach dieser Auffindung auch nicht im aller geringsten besser gefiel und mir auch keinen höheren Begriff von der Kunst des Meisters beibrachte, habe ich wohl kaum nöthig zuzufügen. — Diese Auffindung durfte aber, wenn sie etwas beweisen sollte, nicht vereinzelt bleiben. Ich fand in dem Gedichte Amalfi desselben Meisters folgende Strophen:

|5. 4. 2. 4. 5. 4. 5. 4. 5. | 8 | 3. 4. 3 | 4.

und in dem Fischermädchen von Burano folgende:

2 | 3. 2. 3 | 4. 5. 4 | 3. 3. 5. 5 | 2. 4. 4. 4. 2.

In den beiden zuletzt angeführten Gedichten unterliegt die Strophenabtheilung an sehr wenigen Stellen einigem Bedenken; allein man vergesse nicht, daß bei dieser Eintheilung weder Lücken angenommen, noch Verse als eingeflickte ausgestoßen sind.

Wollte man die eben an drei Platen'schen Eclogen und Idyllen vorgeführte Erscheinung dazu benützen um darzuthun, wie sich die Gesetze der Strophenbildung dem feinen Kenner der Alten, Platen, auch ohne daß er es wollte und beabsichtigte, zur dichterischen Nothwendigkeit gestalteten, so ließe sich dagegen nichts einwenden; denn allerdings liegt die in obigen Zahlen sich darstellende Gliederung und Symmetrie in dem Geist der Dichtung. Sie wird sich mehr oder minder in jeder dichterischen Composition finden. So habe ich meine Versuche weiter verfolgt und könnte noch an vielen Beispielen die sich wiederholende Erscheinung anführen. So bietet z. B. die in Schwab's Mustersammlung aufgenommene Romanze vom Schall (um auch andere als hexametrische nicht gereimte Gedichte namhaft zu machen), ganz ungesucht und ohne die geringste Mühe folgende Strophen:

8. 4. 8 | 6. 6 | 6. 4. 4. 6. Ebenso zerlegt sich das kleine Gedichtchen von Herder der Gastfreund in diese Zahlen: 3 | 5. 4. 2. 4. 5. Ermüdend wäre es die Beispiele noch mehr zu häufen; wir schließen daher, nachdem wir beantwortet, was nach unserer Meinung aus dieser auch in deutschen Gedichten vorkommenden sogenannten Strophenbildung zu folgern ist. Es wird durch sie als eine Wahrheit bewiesen:

1) daß in der dichterischen Composition eine gewisse Symmetrie schon von selbst enthalten ist und daß wir das innerste Schaffen des Dichters verkennen, wenn wir annehmen, daß diese Zahlen-Symmetrie von dem Dichter hinein- und herausgerechnet sei;

2) daß wo diese Symmetrie weniger genau beobachtet erscheint, wo etwa ein Vers mehr oder weniger ist, als der rechnende Kritiker erwartet, wir deßhalb nicht berechtigt sind auf eine Verderbniß der Stelle zu schließen und entweder Verse auszustoßen oder Lücken zu statuiren.

Daß durch unsere Bemerkungen die angeregte Frage erledigt sei, dürfen wir nicht hoffen, denn es ist die Strophen-Theorie in den theokritischen und vergilischen Gedichten ein Lieblingsgegenstand der neueren Kritik geworden; freuen aber würde es uns, wenn unsere Bemerkungen Veranlassung zu einer endgültigen Entscheidung der angeregten Frage würden.

I.

Thyrsis.

Ein Ziegenhirt begegnet mit seiner Heerde dem weidenden Schäfer Thyrsis und fordert ihn auf, ihm das Lied von dem Leiden und dem Tode des (Hirtenheros) Daphnis zu singen. Er will ihm dafür eine Ziege mit Zwillingsjungen und ein künstlich geschnitztes hölzernes Gefäß schenken. Das Gefäß wird genau beschrieben. Thyrsis hebt seinen Gesang an mit der Schilderung der allgemeinen durch Daphnis' Krankheit in Sicilien erregten Bestürzung. Das Wild und die Heerden bejammern ihn. Hermes, sein Vater, und Priapos, auch die Hirten kommen ihn aufzumuntern, — er erwidert ihnen nichts. Aphrodite selbst erscheint, — er fährt sie hart an. Darauf nimmt er von all dem, was ihm seither lieb gewesen, rührenden Abschied und stirbt hin, ohne daß es Aphroditen möglich wäre, ihn im Leben zurückzuhalten. Nach beendigtem Liede erhält Thyrsis die versprochene Belohnung.

Thyrsis.

Ist's doch was Liebliches um das Geflüster der Pinie, Geißhirt,
Welche melodisch am Quell dort rauscht; gar lieblich erklingt auch
Deine Syringe; nach Pan trägst d u dir den anderen Preis weg.
Wählt sich dieser den Bock, den gehörnten, erhältst du die Ziege,
Doch nimmt er sich die Ziege zum Lohn, so gebühret das Zicklein 5
Dir; und zart ist das Fleisch von dem Zickelchen, bis du es melkest.

Geißhirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied als dort von dem Felsen
Weithin rauschend der Bach in das Thal sich ergießt aus der Höhe.
Wenn sich die Musen ein Schaf wegführen als Preis des Gesanges,

Sollst zum Lohn du das Lamm des Geheges erhalten; doch wollen 10
Jene sich nehmen das Lamm, so führst du das Schaf dir nach Hause.

Thyrsis.

Hast du nicht Lust, bei den Nymphen, o Geißhirt, Lust dich zu setzen
Dorthin, wo tamariskenumgrünt sich der Hügel hinabsenkt,
Um die Syringe zu spielen? ich hüte derweilen die Ziegen.

Geißhirt.

Nicht ist's, Schäfer, erlaubt, nicht ist es erlaubt an dem Mittag 15
Syrinx zu spielen. Ich fürchte den Pan, denn müde vom Jagen
Freut er sich eben des Schlafs. Gar leicht ist der Zorn ihm erreget,
Und ihm lagert sich immer der bittere Grimm um die Nüstern.
Aber, o Thyrsis, du bist ja vertraut mit den Leiden des Daphnis
Und hast im Hirtengesang vor Andern errungen den Vorzug, — 20
Setzen wir dort uns unter die Ulm' genüber Priapos
Und genüber den Nymphen der Quellen, woselbst für die Schäfer
Steht im Schatten der Eichen die Ruhbank! Wenn du mir sängest,
So wie gesungen du einst mit dem Libyer Chromis im Wettkampf,
Sollst du die Ziege bekommen mit Zwillingen, dreimal zu melken, 25
Die zwei Böckchen ernährt und doch zwei Gelten mit Milch füllt;
Auch ein tiefes Gefäß, mit duftendem Wachse gebonet,
Das zweihenklig, so eben gemacht, noch riecht von dem Meisel.
Dieses umschlingt am oberen Rande sich windender Epheu,
Epheu mit goldenen Ranken durchzogen; doch unten umgibt es 30
Eppich, strotzend behangen mit safranfarbigen Träubchen.
Mitten darauf ist ein Weib, wie ein Göttergebilde, gefertigt,
Stattlich mit wallendem Kleid und dem Stirnband. Neben ihr streiten
Männer mit lockigem Haar, der hier der drüben, mit Worten

Wechselnd einander entgegen, doch rührt es dem Weibe das Herz nicht; 35
Sondern nun wendet sie lächelnd den Blick nach diesem der Männer,
Jetzt auch lenkt sie den Sinn nach dem anderen wieder; die Beiden
Quälen sich lange vergeblich mit liebegeschwollenen Augen.
Aber im anderen Feld ist ein alternder Fischer gebildet
Und ein zackiger Fels, auf dem im Eifer die Netze 40
Schleppt zum Wurfe der Greis, so recht wie ein Mann, der sich abmüht.
Wohl sagt jeder, er schaffe, wie viel es die Kraft nur vermöge:
So sehr sind ihm alle die Muskeln am Nacken geschwollen,
Ihm der ergraut zwar ist, doch die Kraft ist würdig der Jugend.
Nur ein wenig von diesem am Meer sich mühenden Greise 45
Prangt, gar lieblich mit purpurnen Trauben behangen, ein Weinberg,
Den ein niedlicher Knabe bewacht dasitzend am Zaune.
Um ihn herum zwei Füchse: der eine durchwandelt die Zeilen
Kostend die reifere Frucht, doch der andere wendet sich listig
Gegen das Ränzchen und denket den Knaben nicht eher zu lassen, 50
Bis er den frühstücklosen auf's Trockene habe gesetzet.
Doch der flicht sich aus Halmen ein zierliches Grillenbehältniß
Wohl es mit Binsen verwahrend, und weder gedenkt er des Ränzchens,
Noch auch der Reben so viel, als Freud' ihm das Flechten gewähret.
Rings umschlinget Akanthus in schwanken Gewinden den Becher, 55
Der aus Aeolien stammt, ein Staunen erregendes Prachtstück.
Dafür gab ich dem Kalydonischen Schiffer die Ziege
Statt der Bezahlung, dazu noch den weißen und stattlichen Milchkäs.
Noch hat er mir nicht die Lippen berührt, er steht mir noch immer
Unangetastet, doch mach' ich denselben dir gern zum Geschenke, 60

Ließest du mich, mein Bester, das Lied, das ersehnte, vernehmen.
Wahrlich, es ist kein Spott! Auf, Theuerster! Sicherlich willst du
Doch den Gesang nicht sparen dem Alles vergessenden Hades.

Thyrsis.

Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Thyrsis vom Aetna ist dies, und dies ist die Stimme des Thyrsis. 65
Wo doch wart ihr als Daphnis dahin schwand, wo doch ihr Nymphen?
Wart ihr im reizenden Thal des Peneios oder am Pindos?
Denn ihr weiltet ja nicht an dem mächtigen Strom des Anapos,
Nicht auf des Aetna Höh', noch am heiligen Wasser des Akis.
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an! 70
Schakal'n klagten um ihn, ja es klagten um ihn auch die Wölfe,
Löwen des Waldes sogar, sie bejammerten ihn den Gestorb'nen.
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Zahlreich ihm zu den Füßen gestreckt, wie brüllten die Kühe,
Brüllten die Schaaren der Stiere, die Schaaren der Färsen und Kälber. 75
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Da kam Hermes zuerst vom Gebirg her: Daphnis, begann er,
Wer doch peinigt dich so? wem glühest du, Bester, denn also?
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Drauf auch kamen die Hirten der Ochsen, der Ziegen und Schafe, 80
All' die frugen ihn aus, was Leid er erdulde. Priapos
Kam und sprach: Was schmachtest du Daphnis? Aermster, es sucht dich
Irrend umher an den Quellen das Mädchen, in allen den Hainen.
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Wahrlich von Liebe gequält und verlassen von Klugheit erscheinst du! 85
Kuhhirt hießest du sonst, doch gleichest du jetzo dem Geißhirt;

Sieht es der Geißhirt nur, wie der Bock sich freuet der Ziegen,
Schwinden die Augen ihm fast, daß er nicht selber ein Bock ward.
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
So auch du, wenn lachen du siehest vergnüglich die Jungfrau'n, 90
Schwinden die Augen dir fast, daß du nicht tanzest mit ihnen.
Nichts antwortete diesen der Kuhhirt, sondern im Innern
Nährt' er die schmerzliche Gluth und er nährt' sie zum Ende des Schicksals.
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Freudig erschien auch Kypris, mit lächelnden Blicken erschien sie, 95
Spöttisches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in dem Herzen.
Daphnis, so sprach sie, du rühmtest dich ja, zu bezwingen den Eros,
Bist du nicht selbst anjetzt von dem quälenden Eros bezwungen?
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Ihr antwortete Daphnis darauf: Du grausame Kypris, 100
Kypris du abscheuwerthe, du Kypris den Menschen verhaßte!
Denkest du denn, daß bereits mir jegliche Sonne gesunken?
Daphnis wird auch im Hades dem Eros ein bitteres Leid sein!
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Wo, wie man sagt, dich Kypris der Kuhhirt, — geh' auf den Ida, 105
Geh' zum Anchises, denn dort sind Eichen, doch hier ist nur Galgant!
[Hier umschwärmen so lieblich die summenden Bienen die Körbe.]
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Auch ist Adonis zur Liebe ja reif, denn er hütet die Schafe,
Und er erleget die Hasen und jagt auch die anderen Thiere. 110
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Tritt Diomedes dem Held doch wieder entgegen und sag' ihm:
Ich bin Daphnis des Hirten Besiegerin. Auf denn zum Zweikampf!
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!

Schakal'n ihr und Wölfe, und Bären in Schluchten der Berge, 115
Lebt nun wohl; ich Daphnis der Kuhhirt weile nicht länger
Unter den Eichen in Wäldern und Hain! Leb' wohl Arethusa
Und ihr Flüsse, die klar ihr vom Thymbris die Wellen ergießet!
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Ich bin Daphnis, der hier zur Weide die Kühe getrieben, 120
Daphnis, der hier zur Tränke die Kälber und Stiere geleitet.
Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Pan, Pan, wo du auch weilst, auf den Häupten des hohen Lykaios,
Oder auf Mänalos ragender Höh' — zu der Sikuler Eiland
Komm' her! Lasse der Helike Grab und das hohe Gedenkmal 125
Dorten, des Lykaoniden, das selber den Göttern geehrt ist.
Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Komm' und empfang', o Herrscher, die honigduftende Syrinx,
Die so schön und mit Wachs ist gefügt und gebogen am Mundstück:
Denn schon werd' ich von Eros in Hades' Behausung gezogen. 130
Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Tragt nun Veilchen hinfort ihr Hecken und Dornengebüsche!
Auf Wachholder erblühe der lieblich gefärbte Narkissos!
Alles verkehre sich rings und es trage die Pinie Birnen,
Weil jetzt Daphnis stirbt, und es zause der Hase den Jagdhund 135
Und mit der Nachtigall streit' im Gesang von den Bergen der Uhu!
Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Als er solches gesprochen, da endet' er. Zwar Aphrodite
Wollt' ihm lindern die Qual, doch waren die Fäden der Mören
Alle zu Ende. Zum Strom kam Daphnis; es spülte der Wirbel 140
Weg den Geliebten der Musen, den nicht von den Nymphen Gehaßten.
Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Gib mir den Becher nun her und die Ziege, damit ich sie melke,

Um für die Musen zu spenden. O seid ihr Musen gegrüßet,
Seid mir vielmal gegrüßt! Euch sing' ich noch schöner in Zukunft. 145

Geißhirt.

Möge der reizende Mund dir, Thyrsis, mit Honig sich füllen,
Mög' er sich füllen mit Seim, und süße ägilische Feigen
Mögest du kosten; denn trotz der Cicaden verstehst du das Singen.
Sieh', hier ist das Gefäß; schau, Freund, wie lieblich es duftet!
Traun, du meintest, es sei in den Quellen der Horen gebadet. 150
Komm' hierher Kissaitha! Du melke sie! — aber ihr Ziegen,
Springt mir nicht so herum, sonst suchet gewiß euch der Bock auf.

II.

Die Zauberin.

In einer mondhellen Nacht sucht Simätha, unterstützt von ihrer vertrauten Sklavin Thestylis, ihren untreuen Geliebten Delphis durch Zauberkünste und Beschwörungen wieder zu sich zurückzubannen. Nach Vollendung dieser magischen Feier schickt Simätha die Sklavin weg, um an der Schwelle des Treulosen einen Theil des Zaubers zu üben. Darauf erzählt sie der Selene Ursprung und Fortgang ihrer Liebe und schwört dem Delphis zuletzt Rache, wenn der Zauber jetzt seine Wirkung verfehle.

Thestylis, auf! wo hast du den Trank, wo hast du den Lorbeer?
Wind' um das Opfergefäß mir die purpurne Blume des Schafes!
Daß ich den Mann, der mich peinigt, den Lieben, mit Zauber bezwinge:
Denn schon sind's zwölf Tage, daß nimmer der Bösewicht herkommt,
Daß er nicht weiß, ob gestorben ich bin, ob im Leben ich weile, 5
Daß mir der Leidige nicht an die Thüre gestürmt. Hat auf Andres
Eros, hat Aphrodite den flüchtigen Sinn ihm gewendet?
Morgen besuch' ich fürwahr, ich besuch' Timagetos' Palästra,
Daß ich ihn seh' und daß ich ihm vorhalt', was er mir anthut.
Jetzt soll Zaubergesang ihn bewältigen. — Aber, Selene, 10
Scheine mir klar, denn ich rufe zu dir in der Stille, du Göttin,
Ruf' zur stygischen Hekate auch, dem Entsetzen der Hunde,
Wann auf Gräbern der Todten, auf dunkelem Blut sie einhergeht.
Hekate, Schreckliche, sei mir gegrüßt und führ' uns zum Ziele,

Daß ich den Zauber bereite nicht weniger wirksam als Kirke, 15
Oder Medea und selbst Perimede mit goldigen Locken.
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Erst muß Gerste vom Feuer verzehrt sein — Streu' doch die Gerste
Thestylis! Arge, so ist der Verstand dir gänzlich entflogen?
Also auch dir, du Verhaßte, auch dir zum Gespötte gereich' ich! 20
Streu' und sage dazu: Hier streu' ich des Delphis Gebeine!
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Mich hat Delphis gekränkt, ob Delphis verbrenn' ich den Lorbeer,
Und wie dieser, vom Feuer erfaßt, laut knisternd emporsprüht,
Wie er so schnell' aufflammt und selbst nicht Asche zurückläßt: 25
Also soll auch das Fleisch in der Gluth hinschwinden dem Delphis.
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Wie ich schmelze das Wachs mit Hülfe der Göttin im Feuer,
Also schmelze sogleich vor Liebe der Myndier Delphis!
Und wie durch Aphrodite der eherne Kreisel sich umdreht, 30
Also möge sich jener auch dreh'n vor unserer Pforte!
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Jetzt sei Kleie verbrannt! — Du Artemis könntest ja selber
Zwingen den Eisernen dort in dem Hades und Alles, was fest ist. —
Thestylis, horch! welch Hundegebell in der Stadt! Auf dem Kreuzweg 35
Hält sich die Göttin nun auf! Schnell, schnell nur, schlage das Becken!
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Schau, wie schweiget das Meer, wie schweigen nun alle die Winde,
Aber es schweigt mir nicht in dem innersten Busen der Kummer,
Sondern zu jenem vergeh' ich in Gluth, der statt zu der Gattin, 40
Ach, mich Arme zur Buhlin gemacht und die Blüte gebrochen!
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Dreimal spreng' ich den Trank und dreimal, Herrliche, sag' ich:
Mag bei jenem ein Weib, mag ruhen ein Mann auch bei jenem,

So sehr soll ihn Vergessenheit fassen, wie ehedem Theseus, 45
Sagt man, in Dia vergaß Ariadne die reizend gelockte.
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Roßwuth ist ein Gewächs bei den Arcadern; alle die Fohlen
Suchen wie rasend es auf im Gebirg und die flüchtigen Stuten:
Also möcht' ich den Delphis auch sehn aus der schimmernden Ringschul' 50
Stürzen, dem Rasenden gleich, zu mir hierher in die Wohnung!
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Schau', dies Stückchen des Saum's hat Delphis vom Mantel verloren;
Dieses zerzupf' ich annun und werf's in die gierige Flamme. —
— Weh', weh'! grausamer Eros, was hast du das dunkele Blut mir 55
All aus den Adern getrunken, so fest wie ein Egel dich saugend.
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Morgen zerstoß' ich den Molch und bring dir den schädlichen Trank dar. —
Thestylis, aber nun nimm du den giftigen Saft und bestreiche
Jenem die Schwelle damit, an der mir jetzt noch wie früher 60
Fest ist gekettet das Herz; doch er denkt meiner nicht so viel.
Spucke darauf und sag': Ich bestreiche des Delphis Gebeine!
Kreisel, schwinge dich um und zieh' mir den Mann in die Wohnung!
Jetzt — allein! wo fang' ich nur an zu beweinen die Liebe?
Womit soll ich beginnen? Das Leid wer hat mir's bereitet? 65
Als Korbträgerin ging Eubulos' Tochter Anaxo
Hin in der Artemis Hain, der damals in prächtigem Festzug
Thiere von mancherlei Art man führte, darunter 'ne Löwin.
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Und Theumaridas' Amme, die Thrakerin — ruhe sie selig! — 70
Die dicht neben uns wohnte, die fleht' inständig und bat mich,

Daß ich den Festzug säh'; und ich, die Verfolgte vom Unglück,
Hüllte mich ein in das schöne Gewand, das aus Byssos gewebte,
Zog Klearista's schleppendes Kleid noch darüber und — ging mit.
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene! 75
Schon in der Mitte des Wegs war ich, wo des Lykon Palast ist,
Als ich den Delphis sah mit Eudamippos einhergeh'n.
Blond war ihnen der Bart wie die Ranken des goldigen Epheu's,
Und es erglänzte die Brust weit herrlicher, als du Selene,
Weil sie so eben verlassen des Ringkampfs rühmliche Arbeit. 80
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Wie ich ihn sah, wie ergriff mich die Wuth, wie ward ich getroffen
Tief in das Herz, ich Arme! die Schönheit schwand und an jenen
Festzug dacht' ich nicht länger, und wie ich wieder nach Haus kam,
Wußt' ich nicht; sondern ein hitziges Fieber erschöpfte mich gänzlich, 85
Und ich lag zehn Tage zu Bett', zehn Nächte beständig.
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Völlig dem gelblichen Thapsos vergleichbar ward mir die Farbe,
Alle die Haare vom Haupt entfielen mir, Knochen nur blieben
Uebrig und Haut! — Wen sucht ich nicht auf, wo ging ich vorüber, 90
Wenn ich erfuhr, wo ein Mütterchen wohnt, das Beschwörung verstände?!
Dennoch — nirgend ein Trost! und es schwand nur die eilende Zeit hin!
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Und so gestand ich endlich der Sklavin die Wahrheit und sagte:
Thestylis, schaffe mir Rath für diese so schreckliche Krankheit! 95
Gänzlich besitzt mich Arme der Myndier; — aber so geh' jetzt,
Geh' und spähe nach ihm in des Timagetos Palästra:
Denn dort pflegt er zu sein, dort ist's ihm lieb zu verweilen.

Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Wenn du allein ihn dort antriffst, so wink' ihm verstohlen, 100
Sage: Simätha begehrt dich zu sprechen! und sorg' daß er mitkommt.
So sprach ich; sie ging und brachte den blühenden Delphis
Her zu meiner Behausung; und wie ich nur eben bemerkte,
Daß er mit schwebendem Fuße die Schwelle der Thüre betreten:
(Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!) 105
Ward mir's über und über noch kälter als Schnee; von der Stirne
Strömte der Schweiß mir herunter dem tropfenden Thaue
vergleichbar,
Und nicht vermocht' ich zu sprechen, so viel nicht als Kinder im Schlafe
Stammelnde Laut' ausstoßen zur theueren Mutter gewendet;
Sondern der blühende Leib ward starr wie die Puppe der Kinder. 110
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Als mich gesehn der Verräther, da senkt' er die Blicke zu Boden,
Setzte sich hin auf's Lager und sitzend begann er die Rede:
„Wahrlich, Simätha, so viel als jüngst ich dem schönen Philinos
Kam im Laufe zuvor, so bist du zuvor mir gekommen, 115
Daß du in's Haus mich riefst, noch bevor ich selber erschienen.
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Denn schon kam ich fürwahr, beim lieblichen Eros! ich kam schon
Gleich mit der Dämm'rung, begleitet von zweien, von dreien der
Freunde,
Aepfel im Busen des Kleid's, Dionysos' Geschenke, verwahrend 120
Und auf dem Haupte den Zweig von Herakles' heiliger Pappel
Ueberall rings umwunden mit purpurfarbenen Bändern.
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Ließet ihr mich nun hinein, o des Glücks! — ich werde der Leichte,
Werde der Schöne genannt bei allen den Altersgenossen — 125
Gerne begnügt' ich mich dann, dir den rosigen Mund nur zu küssen;

Wieset ihr aber mich ab, und verschloß mir der Riegel die Thüre, —
Wahrlich so kam ich zu euch mit Beilen und brennenden Fackeln.
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene!
Jetzo bin ich zuerst zum Danke der Kypris verpflichtet, 130
Und nach Kypris hast du mich als zweite dem Feuer entrissen,
Dadurch daß du mich halb schon verbrannten zu deinem Gemache,
Mädchen, gerufen! Fürwahr, auch Eros entzündet so manchmal
Weit mehr flammende Gluth als Hephaistos auf Lipara's Eiland;
Höre, woher mir die Liebe gekommen, du hehre Selene! 135
Aus dem Gemach' selbst treibt er in schlimmer Bethörung die Jungfrau
Und die Vermählte vom Lager, das warm noch ist von dem Manne."
Also sprach er und ich, zu schnell zum Glauben bestimmet,
Faßt' ihm leise die Hand und sank auf's schwellende Ruhbett.
Und schnell wärmte sich Leib an Leib, und die Wangen erglühten 140
Mehr denn zuvor und wir flüsterten beide so süß mit einander.
Und, um nicht dir zu viel, o liebe Selene, zu schwatzen,
Wir vollbrachten das Größte und kamen zum Ziele des Wunsches.
Bis zum gestrigen Tag schalt weder mich jener darüber,
Noch ich ihn; da kam denn aber die Mutter Melixo's 145
Und der Philista, der Flötenspielerin, mich zu besuchen,
Heute, wie eben hinauf zum Himmel enteilten die Rosse
Aus dem Okeanos tragend die rosenarmige Eos;
Und sie erzählte mir viel und darunter, daß Delphis verliebt sei.
Ob ein Mädchen ihm aber, ein Jüngling errege die Sehnsucht, 150
Wisse sie nicht so genau, doch so viel, daß er auf Eros
Lauteren Wein sich begehrt' und eilig am Ende davon ging,
Um, wie er sagte, das Haus, das gewisse, mit Kränzen zu schmücken.
All dies hat mir die Freundin erzählt und sie redet die Wahrheit.
Denn sonst kam er wohl drei=, ja viermal, mich zu besuchen, 155

Setzte bei mir, und wie oft! auch nieder das dorische Fläschchen:
Und zwölf Tage nun sind's, seitdem ich ihn nimmer gesehen!
Hat er nicht etwa ein anderes Lieb und meiner vergißt er?
Jetzt ist der Zauber vollbracht, und fährt er noch fort mich zu kränken,
Soll, bei den Mören! er bald an die Pforte des Aïdes klopfen! 16
Denn in dem Kästchen verwahr' ich für ihn so tödtliche Mittel,
Die ich, Herrin, erfahren von einem assyrischen Gastfreund.
Aber, so lebe nun wohl und lenke die Rosse zum Meere,
Herrscherin! Ich will tragen mein Leid, so wie ich versprochen.
Lebe Selene, du glänzende, wohl! Lebt wohl auch ihr andern 16
Leuchtenden Sterne, die stets ihr dem Wagen der schweigenden Nacht folgt!

III.

Amaryllis.

Ein Ziegenhirt vertraut die Heerde seinem Freunde Tityros und eilt zur Grotte seiner ihm entfremdeten geliebten Amaryllis, um sie durch Versprechungen, Bitten, Drohungen, Beispiele von Sterblichen der alten Zeit, welche in der Liebe glücklich gewesen, zur Umwandlung ihres Sinnes zu bewegen; Amaryllis aber bleibt unerbittlich.

Auf! jetzt geh' ich ein Lied Amaryllis zu singen! Die Ziegen
Weiden indeß im Gebirg und Tityros wird mir sie hüten.
Tityros, du mir von Herzen geliebtester, weide die Ziegen,
Führe zur Quelle sie dann, mein Tityros; doch vor dem Gelben
Nimm dich in Acht, vor dem Bocke dem Libyschen: denn er ist stößig. 5
Reizende du, Amaryllis, warum nicht mehr aus der Grotte
Schaust du hervor und nennst mich dein Herzblatt? Hassest du mich denn?
Scheint dir die Nase zu stumpf, in der Nähe betrachtet, o Mädchen,
Oder zu spitz mein Kinn? — Zum Strang' noch wirst du mich treiben!
Sieh, da bring' ich der Aepfelchen zehn, die dort ich gepflücket, 10
Wo du sie pflücken mich hießest, und andere bring' ich dir morgen.
Schaue das Leid, so das Herz mir verzehrt! O wär' ich doch jenes
Summende Bienchen, so schlüpft' ich durch's Farnkraut und durch den Epheu,

Der dich verdeckt, und ich würde zu dir in die Grotte gelangen!
Jetzt, jetzt kenn' ich den Eros! Ein grausamer Gott! An der Löwin 15
Brüsten gesäugt! Es erzog ihn im wilden Gebirge die Mutter,
Der in verzehrender Gluth das Gebein bis in's Mark mir verwundet!
Du mit dem reizenden Blick, du Maid mit den dunkelen Brauen,
Strahlend in Glanz, umarme den Geißhirt, daß ich dich küsse!
Ist ja in nichtigen Küssen doch auch schon süßes Ergötzen. 20
Gleich — du willst es nicht anders — zerrauf' ich den Kranz da in Stücken,
Den ich für dich Amaryllis, Geliebte, aus Epheu verwahre,
Schön mit Rosen durchflochten und weithinduftendem Eppich.
Weh', was fang' ich nur an, ich Verlorener! Willst du nicht hören?
Nun, so werf' ich die Kleider hinweg und spring' in die Fluthen 25
Dort wo Olpis, der Fischer, den Thunfisch lauernd erspähet.
Find' ich den Tod alsdann — so wär' es für dich ja erfreulich!
Ohnlängst, prüfend ob lieb du mich hättest, gelangt' ich zur Einsicht:
Denn es versagte den Knall mir das Mohnblatt, als ich es anschlug,
Und es verwelkte mir ohne Erfolg an dem fleischigen Arme. 30
Auch hat die Alte, die Siebweissagerin, Wahrheit verkündet,
Die jüngst Kräuter sich suchte, Paräbatis, als sie mir sagte:
Ich hing' gänzlich an dir, doch du — nie dächtest du meiner.
Schau', dir nähr' ich die Ziege mit Zwillingsjungen, die weiße,
Die auch Erithakis, Mermnons Tochter, die dunkelgebräunte, 35
Oft schon begehrt, — und ich geb' sie, dieweil du so schnöd' mich behandelst.

Ha! da hüpft mir das Aug' und das rechte! So soll ich sie doch noch
Seh'n? Ich will mich hier an die Pinie lehnen und singen,
Und vielleicht noch sieht sie nach mir, da ihr Herz nicht von Stein ist.
Als Hippomenes einst zur Braut sich begehrte die Jungfrau, 40
Nahm in die Hand er sich Aepfel den Lauf zu vollführ'n; — Atalanta,
Wie sie ihn sah, wie sie glühte! Wie stürzte sie jäh in die Liebe!
Auch hat der Seher Melampus vom Othrys die Heerde getrieben
Hin nach Pylos, und Bias erfreute sich drauf der Umarmung
Jener so reizenden Mutter der sinnigen Alphesiboia! 45
Hat nicht Adonis auch, der im Bergwald Schafe gehütet,
So Kythereia die schöne getrieben zum äußersten Wahnsinn,
Daß den Gestorbenen selbst sie aus ihrer Umarmung nicht losläßt?
Neidenswerth ist Endymion mir, der den tiefesten Schlaf schläft,
Aber, du theueres Mädchen, J-asion neid' ich nicht minder, 50
Denn er genoß, was nimmer den Uneingeweiheten kund wird.
Ach, wie schmerzt mich das Haupt! Dich kümmert's nicht! Länger nicht sing' ich,
Sondern da werf' ich mich hin, und es sollen die Wölfe mich fressen! — —
Wahrlich, das wäre für dich so süß als Honig dem Gaumen!

IV.

Die Hirten.

Der zänkische und geschwätzige Battos läßt sich mit Korydon in ein Gespräch ein und erfährt von diesem, daß dessen Herr Aegon als Faustkämpfer zu den olympischen Spielen gegangen sei in Begleitung des Krotoniaten Milon. Battos bringt durch seine Neckereien und Spötteleien den Korydon nicht aus seiner Ruhe, — da tritt er sich einen Dorn in den Fuß. Während ihm Korydon diesen herauszieht, richtet er seinen beißenden Spott gegen Aegons alten Vater. Korydon stimmt in diesen Ton mit ein.

Battos.

Sag' mir, Korydon, wem sind die Kühe? Vielleicht dem Philondas?

Korydon.

Nicht doch; dem Aegon, zu weiden hat er mir dieselben gegeben.

Battos.

Sag', wenn der Abend gekommen, so melkst du sie alle doch heimlich?

Korydon.

Nein, denn es ziehet der Alte die Kälber auf und er bewacht mich.

Battos.

Aber, wohin ist er selber so plötzlich entschwunden der Kuhhirt? 5

Korydon.

Hast du noch nicht es gehört? Mit nahm zum Alpheios ihn Milon.

Battos.

Und wann hat denn jener mit Augen gesehen das Salböl?

Korydon.

Er wetteifert, so sagt man, an Stärke wie Kraft dem Herakles.

Battos.

Auch von mir hat die Mutter gesagt, Polydeukes sei schwächer.

Korydon.

Und er ging mit dem Spaten von hier und mit zwanzig der Schafe. 10

Battos.

Ihn bringt Milon gewiß noch dazu gleich Wölfen zu rasen.

Korydon.

Hier, ach! brüllen die Kühe beständig nach jenem aus Sehnsucht.

Battos.

Ueber die Armen! Wie schlecht ist der Kuhhirt, welchen sie fanden!

Korydon.

Freilich, sie sind recht arm und begehren nicht länger zu weiden.

Battos.

Dort von der Färse fürwahr sind Knochen allein nur geblieben. 15
Nicht wahr, Thau stillt ihr ja den Hunger, so wie den Cicaden?

Korydon.

Nein bei der Erde! ich hüte sie bald an der Fluth des Aesaros,
Und ich geb' ihr ein schönes Gebund von dem zartesten Grase;
Bald auch hüpft sie herum in dem schattigen Wald des Latymnos.

Battos.

Mager fürwahr ist der Stier auch, der röthliche! Daß doch ein solcher 20
Würde zu Theil der Gemeinde des Lamprias, wann sie der Here
Opfer begeht, denn herunter gebracht ist die arme Gemeinde.

Korydon.

Und doch treib' ich ihn immer zum Seeabzug und zum Physkos
Und zum Neäthos, wo alle die Kräuter so trefflich gedeihen,
Dürrwurz, wie Geißwaizen und balsamreiche Melisse. 25

Battos.

Weh', unseliger Aegon, nun gehn auch sicher die Kühe
Hin zum Hades, dieweil auch du nach dem leidigen Sieg strebst,
Und es bezieht sich mit Schimmel die Syrinx, die einst du gefügt hast.

Korydon.

Nein, die nicht, bei den Nymphen! denn als er nach Pisa sich aufmacht',
Ließ er sie mir zum Geschenk; ich aber versteh' mich auf Lieder, 30
Und gut sing' ich, was Glauka gesungen und gut auch, was Pyrrhos.
„Kroton preis't mein Lied“ und „Schön in das Städtlein Zakynthos,
Und das zum Morgen gewandte Lakinion“, dort wo der Faustheld
Aegon achtzig der Kuchen allein so behaglich verschmaus't hat.
Dort auch hat er den Stier von dem Berge geführt, an dem Hufe 35
Fest ihn packend, und ihn Amaryllis gegeben; die Frauen
Schrie'n laut auf, doch es lachte so recht von Herzen der Kuhhirt.

Battos.

Ach, Amaryllis, du schöne, die einzig ich nimmer vergesse
Auch nicht im Tod; so lieb mir die Ziegen sind, bist du erloschen.
Weh' mir, wehe! wie hart ist das Schicksal, dem ich verfallen! 40

Korydon.

Fasse dich doch, Freund Battos; vielleicht ist's morgen schon besser.
Unter Lebend'gen ist Hoffnung; doch hoffnungslos sind die Todten.
Zeus auch zeigt sich in Heiterkeit bald, bald aber in Regen.

Battos.

Fasse mich ja. — So wirf doch da unten die Kälber! vom Oelbaum
Nagen die Zweige sie ab, die verteufelten. Sitta, du Weißfell! 45

Korydon.

Sitta, Kymätha zum Hügel! und flugs nur! Willst du nicht hören?
Wart', ich komm' dir bei Pan und mach' dir ein übeles Ende,
Gehst du mir dort nicht weg. Sieh, wiederum kommt sie mir dorther!
Hätt' ich den Wurfstab doch den gekrümmten, wie wollt' ich dich treffen!

Battos.

Schau 'mal, Korydon, schau doch bei Zeus her! Hat ja ein Stachel 50
Eben mich unter dem Knöchel verwundet, da! Wie auch so tief hier
Wuchert das Distelgebüsch! O holte das Kalb doch der Henker!
Ihm nachgaffend erhielt ich den Stich. Sag', siehst du den Stachel?

Korydon.

Ja, ja — zwischen den Nägeln schon halt' ich ihn. Siehe da ist er.

Battos.

Wie ist so winzig der Stich und welch einen Mann er bezwinget! 55

Korydon.

Wenn zum Gebirg du gehst, so wandere, Battos, nicht barfuß;
Denn im Gebirg wächst stachlicht Gestrüppe die Menge und Kreuzdorn.

Battos.

Sag' mir, Korydon, doch, ob der alte Geselle noch immer
Herzet das Liebchen mit dunkelen Brauen, das einst ihn gezwickt hat'

Korydon.

Freilich noch, thörichter Mensch; erst ohnlängst kam ich dazwische
Und traf hinter dem Stall ihn an, als er eben im Werk war.

Battos.

Recht so, geiler Geselle! Du kannst bei solcher Begabung
Kühnlich mit Satyrn dich messen und geißbockbeinigen Panen!

V.

Komatas und Lakon.

Zwei Lohnknechte, Komatas und Lakon, begegnen sich mit ihren Heerden. Gegenseitige Schmähreden; Aufforderung zum Wettkampf; Morson, ein Holzfäller, zum Schiedsrichter herbeigerufen erkennt nach beendigtem Wettgesang dem Komatas den Preis zu.

Komatas.

Flieht, ihr Ziegen doch dort den Hirten der Schaf' des Sibyrtas,
Lakon, denn er hat gestern das zottige Fell mir gestohlen.

Lakon.

Wollt ihr Lämmer nicht fort von der Quelle da! Seht ihr denn dort nicht
Ihn, der die Syrinx mir ohnlängst hat gestohlen, — Komatas?

Komatas.

Was für 'ne Syrinx? Sprich! denn wann, du Sklav' des Sibyrtas, 5
War eine Syrinx in deinem Besitz? Du bist nicht zufrieden,
Daß du die Halmpfeif' hast, um mit Korydon dudeln zu können?

Lakon.

Welche mir Lykon geschenkt, du unabhängiger Mann du!
Was für ein Fell stahl dir denn der Lakon? Sag' es, Komatas
Hatt' Eumaras ja selbst, dein Herr, nicht eines zum Bette! 10

Komatas.

Welches mir Krokylos schenkte, das scheckige, als er den Nymphen
Neulich geopfert die Geiß. Du, Schlechter, vergingst ja schon damals
Schier vor Neid und nun hast du es endlich mir auch noch entwendet.

Lakon.

Nein, beim Pan des Gestad's! nicht Lakon, der Sohn der Kaläthis,
Wahrlich! nicht hat er geraubt dir das Geißfell, oder ich will gleich 15
Dort vom Felsen, o Freund, in den Krathis springen im Wahnsinn.

Komatas.

Nein, so wahr als die Nymphen der Niederung, redlicher Mann du!
Gnädig mir mögen verbleiben und gütig gesinnt bis zu Ende,
So hat die Syrinx dir insgeheim nicht entwendet Komatas.

Lakon.

Wenn ich dir glaube, — so will ich die Leiden des Daphnis erdulden! 20
Auf denn, wagst du zu setzen ein Böcklein, Großes ja ist's nicht:
Will ich im Wettstreit singen mit dir, bis du selbst dich besiegt gibst.

Komatas.

Stritt doch ein Schwein mit Pallas im Wettkampf. — Siehe das Böcklein
Steht da! aber so setze denn du ein gemästetes Lamm ein.

Lakon.

Und wie wäre denn dies, Durchtriebener! gleiche Bedingung? 25
Wer hat Zotten für Wolle geschor'n? wer möcht' sich entschließen
Statt frischmelkender Ziegen die garstige Hündin zu melken?

Komatas.

Wer so wie du es für sicher erklärt zu besiegen den Andern,

Wie der Cicade genüber die summende Wespe! Das Böcklein
Scheint dir nicht gleich? — So setz' ich den Bock hier! Hebe den
Kampf an! 30

Lakon.

Nur nicht geeilt! Kein Feuer ja brennt dich! Lieblicher singst du,
Wenn an dem Oelbaum dort in dem Hain du dich niedergelassen.
Kühl ist das Wasser, das dorten herabströmt, dort ist ein Moossitz,
Ueppiges Gras wächst dort und es schrillen geschwätzig die Heimchen.

Komatas.

Mir eilt's nicht; doch ärgert's mich sehr, wenn du dich erdreistest 35
Grad' mir in's Auge zu schau'n; denn ich war's, der dich, das
Bübchen,
Habe vor Zeiten gelehrt. Da sieht man, wohin's mit dem Dank
kommt!
Zieh' dir nur Wölfchen als Hunde heran, auf daß sie dich fressen!

Lakon.

Und wann hätt' ich gelernt, wann hätt' ich was Schönes gehöret,
Daß ich es wüßte, von dir? du neidisches, schmähliches Männlein! 40

Komatas.

Als ich den Steiß dir gewalkt und du aufschriest; aber die Ziegen
Meckerten alle dazu und der Bock war wacker am Werke.

Lakon.

Sei dein Grab nicht tiefer, du Buckliger, als du mich walktest! —
Aber so komm', komm' her, und du singest zuletzt um die Wette!

Komatas.

Dorthin komm' ich dir nicht; hier findest du Eichen und Galgant, 45
Hier umschwärmen so lieblich die summenden Bienen die Körbe.
Auch sind hier zwei kühlige Quellen, es zwitschern die Vögel

Hier auf den Bäumen so schön, und der Schatten bei dir ist dem meinen
Nicht zu vergleichen; es wirft auch die Pinie Zapfen herunter.

Lakon.

Wahrlich, du würdest auf Wolle, auf Vließe von Lämmern dich setzen, 50
Kämst du zu mir, die weicher als Schlummer sind; aber die Geißbocks-
Felle bei dir dort riechen noch übeler, als du schon selbst riechst.
Hier auch stell' ich mit schäumender Milch den geräumigen Mischkrug
Hin für die Nymphen und einen gefüllt mit duftendem Oele.

Komatas.

Kämst du zu mir, so würdest du sitzen auf zartestem Farnkraut 55
Und auf blüh'ndem Polei, und darüber noch breit' ich der Ziegen
Felle, die vielmal weicher noch sind als der Lämmer bei dir dort.
Auch stell' ich acht Gelten mit Milch als ein Opfer dem Pan hin
Und acht Näpfe gefüllt mit honigstrotzenden Waben.

Lakon.

Nun so streite von dort und hebe von dort den Gesang an; 60
Bleib' du in deinem Bezirk und dem Eichwald! Aber wer wird uns
Richten? O wenn doch Lykopas der Kuhhirt grade daherkäm'!

Komatas.

Dessen bedarf ich auch nicht im entferntesten; aber wir wollen,
Ist's dir recht, den Mann uns rufen, der eben bei dir dort
Heidengestrüpp sich sammelt als Brennholz; Morson ja ist es. 65

Lakon.

Rufen wir!

Komatas.

Ruf' du!

Lakon.

Freund, komm' doch nur ein wenig zu uns her,
Um uns zu hören, wir streiten zusammen, wer unter uns besser
Sich auf Hirtengesänge versteht, mein wackerer Morson!
Richte du mir nicht zu Gunst; doch stell' dich auch ihm nicht zur Seite!

Komatas.

Ja, bei den Nymphen fürwahr! Freund Morson, schlichte du ja nicht 70
Weder Komatas zu Lieb, noch sprich auch dem zu Gefallen.
Dort die Heerde gehöret dem Thurischen Bürger Sibyrtas;
Hier siehst, Freund, du die Ziegen des Sybariten Eumaras.

Lakon.

Hat, bei Zeus, dich doch Niemand gefragt, ob Sibyrtas die Heerde,
Oder ob mir sie gehört, du Schändlicher! Bist doch ein Schwätzer! 75

Komatas.

O du trefflichster Mann! ich spreche die Wahrheit in Allem
Und ich schneide nicht auf, doch du bist ein Freund des Gezänkes.

Lakon.

Sing' denn, wenn du was kannst und lass' lebendig den Mann doch
Wieder zurück! Redselig, bei Päan, warst du Komatas.

Komatas.

Weit mehr lieben die Musen mich selber als Daphnis den Sänger, 80
Auch hab' ihnen ich jüngst zwei Ziegen als Opfer gespendet.

Lakon.

Mich hat Apollon erkoren zum Liebling; ihm zum Geschenke
Weid' ich den stattlichen Widder, es nahen bereits die Karneen.

Komatas.

Zwillinge warfen die Ziegen mir all', bis auf zwei, die ich melke;
Sieht mich das Mädchen, so sagt sie: „Unglücklicher, melkst du alleine?“ 85

Lakon.

Ei, ei, Lakon füllt sich an zwanzig der Körbe mit Käsen,
Und auf Blumengefilden umarmt er den reizenden Knaben.

Komatas.

Treibt vorüber die Ziegen der Geißhirt, wirft Klearista
Aepfel nach ihm und sie winket so freundlich, daß er verweile.

Lakon.

Mich auch setzet in Gluth, naht mir bei den Schafen der zarte 90
Kratidas; ihm wallt glänzendes Haupthaar über den Nacken.

Komatas.

Aber nicht ist zu vergleichen die Hagbutt' noch Anemone
Je mit den Rosen, die längs den Verzäunungen blühen in Beeten.

Lakon.

Aber die Eicheln auch nicht Bergäpfeln; denn jene bekommen
Bittere Kerne vom Baum, doch diese sind süß wie der Honig. 95

Komatas.

Und ich schenke sogleich ein Ringeltäubchen dem Mägdlein;
Vom Wachholder da hol' ich's herab, dort sitzt es und brütet.

Lakon.

Aber sobald ich das Schaf, mein schwarzes, geschoren, verehr' ich
Selber dem Kratidas gleich zum Mantel die flockige Wolle.

Komatas.

Sitt' ihr Ziegen! hinweg von dem Oelbaum! Geht mir zur Weide 100
Dorthin, wo tamariskenumgrünt sich der Hügel hinabsenkt!

Lakon.

Willst du mir fort von der Eiche du Kónaros da und Kynätha!
Dort gen Morgen hin sucht euch Futter, so wie der Phalaros.

Komatas.

Eine cypressene Gelte ist mein, mein ist auch ein Mischkrug
Von des Praxiteles Hand, und Beides verwahr' ich dem Mädchen. 105

Lakon.

Mein ist ein heerdenbewachender Hund, der würget die Wölfe;
Diesen verehr' ich dem Knaben, damit er das Wild sich erjage.

Komatas.

O Grashüpfer, die über den Zaun ihr immer mir springet,
Daß ihr die Reben mir ja nicht beschädiget; zart sind die Schosse.

Lakon.

Seht, ihr Cicaden, o seht mir den Geißhirt, wie er gereizt wird! 110
Also pflegt ihr selber die Schnitter des Feldes zu reizen.

Komatas.

Mir sind Füchse verhaßt mit buschigen Schwänzen, die immer
Mikon's Reben besuchen am Abende, Trauben zu naschen.

Lakon.

Und wie verhaßt sind mir Roßkäfer, die stets des Philondas
Feigen benagen und schnell wie der Wind in die Luft sich erheben. 115

Komatas.

Denkt dir's nicht, wie ich einst dich gegerbt und fletschend die Zähne
Du dich so köstlich gewunden und dort an der Eiche gehalten?

Lakon.

Dessen gedenkt mir's nicht; doch wie einst dort dich Eumaras
Fest anband und dich peitschte, — das weiß ich auch jetzt noch vortrefflich.

Komatas.

Schon, schon, ärgert sich einer, mein Morson; hast du's bemerket? 120
Geh' doch und rupfe sogleich mir Skillen vom Grabe der Alten!

Lakon.

Ich auch hab' da einen getroffen; du siehst es doch, Morson?
Geh' zum Hales hinab und grabe mir knollige Wurzeln!

Komatas.

Ströme mir Milch statt Wasser, o Himera! Färbe dich Krathis
Roth von purpurnem Wein und Sumpfkraut trage mir Früchte! 125

Lakon.

Ströme mir Honig der Quell Sybaritis und kommt in der Frühe
Hin mit der Urne das Mädchen, so schöpfe sie Waben für Wasser!

Komatas.

Kytisos weiden bei mir und Aigilos rupfen die Ziegen,
Mastixlaub ist die Streu und sie ruhen auf Blättern des Hagbaum's.

Lakon.

Aber den Schafen bei mir gibt reichliche Kost die Melisse, 130
Häufig entsprießt auch Kistos, wie blühende Rosen, dem Boden.

Komatas.

Nicht mehr lieb' ich Alkippe, da jüngst sie den Kuß mir versagt hat,
Sanft an den Ohren mich fassend, als ich ihr brachte das Täubchen.

Lakon.

Aber Eumedes lieb' ich gewaltig; denn als ich die Syrinx
Jüngst zum Geschenk' ihm reichte, wie hat er mich herzlich geküsset! 135

Komatas.

Elstern, o Lakon, dürfen sich nicht mit der Nachtigall messen,
Noch Wiedhöpfe mit Schwänen; du Elender! Freund des Gezänkes!

Morson.

Stille zu schweigen gebiet' ich dem Schafhirt; aber, Komatas,
Dir schenkt Morson das Lamm, und bringst du den Musen das Opfer,
Denke daran, daß du Morson sogleich auch ein leckeres Stück schickst. 140

Komatas.

Wahrlich ich schick's, bei Pan! Jetzt hüpfe die Heerde der Böckchen
Hoch mir in Freuden empor. Auch ich, schaut, lache gewaltig
Laut auf über den Lakon, den Schafhirt, weil ich das Lamm hier
Doch mir errungen; ich möchte vor Lust euch springen zum Himmel!
Freut ihr Ziegen euch jetzt, ihr gehörneten, morgen geleit' ich 145
Alle zusammen zum Quell Sybaritis, um dort euch zu baden.
— He da, Weißfell, stößiger Bock, wenn du eine der Ziegen
Jetzt anrührst, so schlag' ich dich lahm, noch bevor ich als Opfer
Bringe den Nymphen das Lamm! Da kömmt er schon wieder! So will ich, —
Schlag' ich dich nicht gleich lahm, — aus Komatas Melanthios werden! 150

Selbst mir hier auf der Insel das freundliche Lager zu breiten.
Ist doch fürwahr nicht so häßlich mein Aussehn, als man behauptet:

Denn erst neulich, es war ganz windstill, schaut' ich in's Meer hin, 35
Und schön zeigte der Bart und schön auch das einzige Auge
Sich mir im Spiegel des Wassers, so dünkt' mir, und von den Zähnen
Strahlte noch weißerer Glanz mir zurück als von parischem Marmor.

Daß kein Zauber mich träfe, so spuckt' in den Busen ich dreimal;
Denn dies hat mich die alte Kotyttaris also gelehret. 40
[Die uns Mähenden jüngst am Hippokoon Flöte geblasen.]

Als er dieses gesungen, so küßte Damötas den Daphnis.
Er schenkt' diesem die Syrinx und der ihm selber die Flöte.
Flöt' nun spielte Damötas und Syrinx Daphnis der Kuhhirt,
Und froh hüpften sogleich im üppigen Grase die Kälber. 45
Sieg ward keinem zu Theil, doch schied auch keiner besieget.

VII.

Die Thalysien oder das Erntefest.

Dem Simichidas, der mit zwei Freunden auf dem Wege zu den Söhnen des Lykopeus begriffen ist, um mit diesen das Erntefest zu begehen, begegnet der durch seine dichterische Gabe ausgezeichnete Ziegenhirt, der Kydonier Lykidas. Ihn fordert Simichidas zum Wettgesange auf, damit sie singend die Mühe des Weges vergessen. Lykidas besingt seine Liebe zum Ageanax, und ihn ablösend schildert Simichidas die Gluth des Aratos zum schönen Philinos. Nach beendigtem Gesange beschenkt Lykidas den Simichidas mit einem Hirtenstab und trennt sich von der Gesellschaft; Simichidas aber mit seinen Begleitern gelangt an den Ort der Festfeier zu den Freunden. Die liebliche Oertlichkeit wird ausführlich beschrieben.

Ohnlängst war's als wir von der Stadt aus hin zu dem Haleis
Schlenderten, Eukritos, ich und als dritter mit uns war Amyntas;
Denn die Thalysien wollten Antigenes und Phrasidamos,
Söhne Lykopeus', begehen der Deo, treffliche Männer,
Edlen der Vorzeit gleich, und von Klytia stammend und Chalkon, 5
Der mit dem Fuße die Quelle Burinna brachte zu Stande,
Mächtig das Knie anstemmend dem Felsblock. Neben derselben
Hatten zum schattigsten Hain sich verwoben die Pappeln und Ulmen,
Die mit dem dichtesten Grün zum Laubdach wölbten die Blätter. —
Und noch hatten wir nicht von dem Weg' vollendet die Hälfte, 10
Noch nicht sah' man des Brasilas Grabmal, als uns ein Wandrer,
Wie durch die Musen, begegnet', ein wackrer Kydonischer Bürger,
Lykidas ward er genannt, ein Geißhirt, welchen so leicht nicht,

Wer ihn sah, mißkannte, dieweil er so ähnlich dem Geißhirt;
Denn ihm hing um die Schultern das gelbliche Fell von dem Bocke, 15
Struppig von dichtestem Haar, noch roch's nach dem Labe, dem frischen;
Aber das alte Gewand war ihm um die Brust von dem breiten
Gurt umschnürt, er hielt in der Rechten den stattlichen Krummstab,
Aus Oleaster geschnitten, und, freundlich mit lächelndem Auge
Zwinkend, begann er zu mir — ein Lächeln umspielt' ihm die Lippen —: 20

Sag' mir Simichidas doch, wo trabst du denn hin so am Mittag,
Wo auch die Eidechs der Ruhe genießt in der Gartenverzäunung,
Und nicht die Lerchen einmal, die mit buschigen Hauben, einherziehn?
Eilst du geladen zum Mahle zu gehn? Willst etwa die Kelter
Treten von einem der Städter? So klingt dir unter den Tritten, 25
Während du gehst, ein jeglicher Stein, der die Schuhe berühret.

Diesem erwiedert' ich drauf: Freund Lykidas, alle behaupten,
Daß du bei weitem am besten die Syrinx spielst von den Hirten
Und von den Schnittern. Fürwahr, es erfüllt mir mit Freud' das Gemüthe, —
Und doch darf ich, so dünkt mir, mit dir mich zu messen im Wettstreit 30
Wagen. Es sind uns das Ziel die Thalysien, denn es bereiten
Theuere Männer ein Fest der Demeter in schönem Gewande,
Spendend vom Segen der Flur, da ihnen die Göttin gefüllet
Reichlichsten Maßes die Tennen mit herrlich gediehenen Früchten.
Doch wohlan, da gemeinsam der Weg und gemeinsam der Tag ist, 35
Laß uns erheben den Sang; leicht freut sich der Ein' an dem Andern!
Denn es verlieh'n auch mir reintönende Stimme die Musen,
Trefflichsten Sänger auch nennen mich Alle, doch glaub' ich so leicht nicht.

Nein! denn weder, so dünkt mir, vermag ich den wackren
Sikelos'=Sohn im Gesang zu besiegen, den Sänger von Samos, 40
Noch den Philetas; ich bin wie der Frosch im Streit mit Cicaden.
Also sagt' ich mit Fleiß, und der Geißhirt lächelte freundlich:
Nun, dir schenk' ich, so sprach er, den Krummstab, weil du so gänzlich
Dich als Sprößling des Zeus in der Liebe zur Wahrheit bewährest.
Ebenso wie mir verhaßt ist ein Zimmerer, der ein Gebäude 45
Strebt von der Höhe des Berg's zu erbau'n, der mächtig emporragt:
So auch Vögel der Musen, sobald sie dem Sänger von Chios
Krächzend entgegen sich stellend vergebliche Mühe verwenden.
Aber so laß uns den Hirtengesang nun schleunig beginnen,
Du, mein Simichidas! Ich — doch sieh' mein Trautester selbst zu, 50
Ob dir das Liedchen gefällt, das jüngst im Gebirg ich gedichtet.

Günstige Fahrt soll haben Ageanax gen Mytilene,
Wenn beim Sinken der Böckchen der Südsturm peitschet die feuchten
Wogen und schon in das Meer Orion die Füße gesetzt hat,
Falls er den Lykidas rettet aus sengender Gluth Aphrodite's, 55
Denn die verzehrende Liebe zu ihm brennt mir in dem Busen.

Daß ihm auch Eisvögel beschwichtigen Wogen des Meeres,
Südsturm, so wie den Ost, der den Tang in der Tiefe beweget,
Denn von allen den Vögeln, die leben von Beute der Salzfluth,
Sind Eisvögel am meisten geliebt von den grünen Neriden. 60
Mög' dem Ageanax, dem Mytilene das Ziel ist der Seefahrt,
Alles sich günstig gestalten, daß sicher der Hafen ihn aufnimmt!

Aber an selbigem Tag, um's Haupt mir windend von Rosen
Oder Levkoien den Kranz, vielleicht auch von duftendem Dille,
Schöpf' ich den köstlichsten Wein, Pteleatischen, mir aus dem
Mischkrug, 65
Neben dem Feuer gelehnt, und röste mir Bohnen im Feuer.

Armhoch lass' ich mir auch aufhäufen ein strotzendes Lager
Aus Dürrwurz, Asphodill und vielachverschlungenem Eppich.
Und ich trinke, des trauten Ageanax treulich gedenkend,
Fest anschmiegend dem vollen Pokal bis zur Hefe die Lippe. 70

Flöt' auch blasen mir dann zwei Schäfer, der ein' aus Acharnä,
Und von Lykópe der andre; dazu wird Tityros singen,
Wie einst Daphnis, der Hüter der Rinder, die Xenea liebte,
Wie er die Berge durchschweift' und wie ihn die Eichen beweinten,
Welche den Ufern entlang an dem Himera-Strome gedeihen, 75
Als er verging wie der Schnee in den Thälern des mächtigen Hämos,
Oder des Rhodope, Athos, des Kaukasos, der uns am fernsten.

Singen auch wird er, wie einst die geräumige Lade den Geißhirt
Aufnahm, lebend annoch, durch schändlichen Frevel des Herren,
Wie ihm Nahrung gebracht stumpfnasige Bienen von Auen 80
Fliegend zum duftenden Cederbehältniß mit würzigen Blüthen,
Weil in den Mund ihm Süße des Nektars die Musen geträufelt.

Du, glücksel'ger Komatas, so Wonniges hast du erfahren,
Daß, in der cedernen Lade verschlossen, du doch von den Bienen
Wurdest mit Honig genährt und so hinbrachtest den Frühling. 85
Wenn du doch jetzt noch unter die Lebenden würdest gezählet,
O dann hütet' ich dir auf den Bergen die stattlichen Ziegen
Lauschend auf deinen Gesang, und du lägst unter den Eichen
Oder den Föhren und sängest so süß, mein frommer Komatas!

So viel sprach er und schwieg; ihm aber erwiedert' ich also: 90
Lykidas, theuerer Freund, viel Anderes haben die Nymphen
Auch mich selber gelehrt beim Hüten der Rinder am Berge
Treffliches, das zu dem Throne des Zeus wohl trug das Gerücht hin;

Aber von Allem ist dies das vorzüglichste, welches zur Ehr' ich
Dir anhebe. Doch höre mir zu, da den Musen du lieb bist. 95

Tüchtig hat Eros genies't dem Simichidas; wahrlich der Arme
Liebet die Myrto so sehr, wie die Ziegen den Frühling ersehnen;
Doch sein trautester Freund von allen Genossen, Aratos,
Trägt nach dem Knaben im Herzen die Sehnsucht. Kund ist's Aristis,
Jenem so wackeren Mann, dem vortrefflichen, dem auch nicht Phöbos 100
Selber es wehrte fürwahr zur Laute zu singen am Dreifuß,
Wie durch Mark und Gebein für den Knaben erglühet Aratos.

Diesen, o Pan, du Besitzer von Homole's lieblichen Auen,
Führe von selbst ungerufen dem theueren Freund in die Arme,
Sei der Geliebte Philinos, der reizende, oder ein Andrer. 105
Thust du dies mein Pan, so sollen Arcadiens Knaben
Dir nicht peitschen mit Skillen die Seiten sowohl als die Schultern,
Wäre zu wenig des Fleisch's beim Opfer für sie auch vorhanden;

Aber bestimmst du es anders, so sollst du mit Nägeln am ganzen
Körper zerfleischt dich jucken und schlafen auf brennenden Nesseln, 110
Sollst im Gebirg der Edoner verweilen im kältesten Winter
Neben dem Hebros-Strom in der Nähe des Bärengestirnes,
Sollst bei den fernsten Aethiopen die Weiden im Sommer beziehen
Unter der Blemyer Fels, wo der Nil entschwindet den Augen!

Und ihr, Hyetis' lieblichen Quell und Byblis' verlassend, 115
Oekus auch, wo der blonden Diona ragender Sitz ist,
O ihr Eroten, vergleichbar den lieblich gerötheten Aepfeln,
Trefft mir den *anmuthvollen* Philinos mit euren Geschossen,

Trefft ihn, denn er ist grausam und will sich des Freunds nicht
erbarmen! —
Doch schon ist er ja reifer als Birnen; es sagen die Mädchen: 120
Weh, es verwelkt dir Philinos die reizende Blüthe der Schönheit!

Laß uns daher, mein Aratos, am Eingang länger nicht wachen,
Nicht uns die Füß' ablaufen, es möge der Hahn in der Frühe
Andere krähend bestimmen der lästigen Gliedererstarrung.
Quäle sich Molon allein, mein Bester, in solcher Palästra! 125
Uns sei Ruhe das Ziel, und ein Mütterchen leiste uns Beistand,
Die, ausspuckend, von uns abwehre, was Alles uns unlieb!

So viel sang ich, und er mit freundlichem Lächeln wie vorher
Reichte den Wurfstab mir als ein Freundesgeschenk von den Musen.
Er einbiegend zur Linken verfolgte die Richtung von Pyxa; 130
Aber so bald ich selber und Eukritos zu Phrasidamos'
Hause gelangt mit dem schönen Amyntichos, streckten wir freudig
Uns auf schwellendes Lager von lieblich duftendem Mastix
Und auf des Weinstocks eben geschnittene grünende Blätter.
Zahlreich schwankten uns über dem Haupte der Pappeln und Ulmen 135
Luftige Wipfel, und uns ganz nah' aus der Grotte der Nymphen
Floß in die Tiefe mit leisem Gemurmel ein heiliges Wasser.
Aber es mühten sich ab mit Gezirp in den schattigen Zweigen
Dunkel gebräunte Cicaden; aus dornigen Hecken der Brombeer
Flötet' von ferne herüber mit klagendem Tone die Drossel; 140
Lerchen- und Finkengesang und der Turteltauben Gestöhne
Ließ sich vernehmen; die gelblichen Bienen umschwärmten die
Quellen.
Allwärts roch's nach Sommer, dem üppigen, roch's nach dem
Herbste:
Birnen zu unseren Füßen und Aepfel zu unseren Seiten

Rollten in Fülle daher; tief senkten sich nieder zur Erde 145
Schwer vom Gewichte der Pflaumen belastetete Aeste der Bäume;
Auch vierjähriges Pech ward oben gelöst von den Krügen.

O ihr Kastalischen Nymphen, die Höh'n des Parnasos bewohnend,
Hat wohl Cheiron der Alte in Pholos' felsiger Grotte
Solch ein köstlich' Getränk vor Herakles gesetzt in dem Mischkrug? 150
Hat wohl dort den gewaltigen Hirten am Strom des Anapos
Jenen Kyklop Polyphemos, der Berge nach Schiffen geschleudert,
Solch ein Nektar bestimmt in den Hürden im Tanz sich zu drehen,
Wie ihr Nymphen den Trunk uns damals gemischt in den Bechern
Bei dem Altar der Demeter, der Tennen beschützenden Göttin? 155

Könnt' ich wieder in's Korn ihr stecken die mächtige Schaufel,
Und sie lächelte mir, in den Händen den Mohn und die Aehren!

VIII.

Die Wettsänger.*)

Der Schafhirt Menalkas begegnet dem Rinderhirten Daphnis und fordert ihn zum Wettsang auf. Die Preise werden bestimmt und ein Ziegenhirt zum Preisrichter bestellt, welcher nach Beendigung der Gesänge den Daphnis als Sieger erklärt.

Einstmals traf mit dem reizenden Daphnis beim Hüten der Rinder,
Sagt man, im weiten Gebirge zusammen Menalkas, der Schafhirt,
Beide mit blondlichen Locken und beid' in der Blüthe der Jugend;
Beide verstehend das Syrinxspiel und beide das Singen.
5 Aber zuerst nun sprach, als er Daphnis gesehen, Menalkas: 5
Daphnis, du Hüter der muhenden Kühe, gefällt dir's im Wettsang
Mir dich zu messen, — so sieg' ich gewiß, so oft mir beliebet. —
Diesem erwiederte Daphnis darauf mit folgender Rede:
Hirte der wolligen Schafe, du Syrinxbläser Menalkas,
10 Nimmer besiegest du mich, und wenn du vergingest beim Singen! 10

Menalkas.

Hast du Lust es zu seh'n? und Lust was zu setzen als Kampfpreis?

---

*) Die Verszahlen links sind die der Ahrens'schen Ausgabe; rechts steht die gewöhnliche Zählung.

Daphnis.

Hab' wohl Lust es zu sehn und Lust was zu setzen als Kampfpreis.

Menalkas.

Aber was wollen wir setzen, das jedem von uns auch genügte?

Daphnis.

Ich ein Kalb, du setzest ein Lamm so groß wie die Mutter.

Menalkas.

15 Nein, nie setz' ich ein Lamm, denn streng sind Vater und Mutter, 15
Und allabendlich zählen sie alle die blökenden Schafe.

Daphnis.

Aber, was setzest du denn? was soll für den Sieger der Lohn sein?

Menalkas.

Eine Syring', neunstimmig, und schön, die selbst ich gefertigt,
Wohl mit gelblichem Wachse gefügt, gleich oben wie unten,
20 Diese zum Preis setz' ich, doch nichts was dem Vater gehöret. 20

Daphnis.

Eine Syring', neunstimmig wie deine, besitz' ich ja selbst auch,
Wohl mit gelblichem Wachse gefügt, gleich oben wie unten.
Jüngst erst fertigt' ich sie; noch fühl' ich die Schmerzen in diesem
Finger; ich schlitzte das Rohr und verletzte mich so mit dem Splitter.

Menalkas.

25 Doch wer richtet uns denn? wer hört uns zu bei dem Singen? 25

Daphnis.

Nun, wie wär's, wir riefen von dort uns herüber den Geißhirt,
Welchem der Hund mit weißlicher Blesse die Böckchen umbelfert?

Die Aufforderung.

Ein Hirt fordert den Daphnis und Menalkas auf, sich im Wechselgesang vor ihm hören zu lassen. Nach Beendigung desselben sagt er, wie er beide gelobt und belohnt, und wiederholt selbst das Lied, welches er damals zum Preise der bukolischen Dichtkunst gesungen.

Hirtengesang, mein Daphnis, erhebe du! Sing' mir als erster,
Sing' mir zuerst dein Lied, und es folge darauf dir Menalkas,
Wenn ihr die Kälber den Kühen gesellt und die Stiere den Färsen.
Lasset zusammen sie weiden und schweifen im schattigen Laubholz,
Stets zur Heerde vereint; doch hebe du nun den Gesang an, 5
Du als erster und dann mag dir ihn erwiedern Menalkas.

Daphnis.

Lieblich ertönet die Stimme des Kalbs und lieblich der Kühe,
Lieblich die Syrinx auch und der Kuhhirt, lieblich ich selber.
Mir ist am kühligen Wasser ein Ruhbett, drüber gebreitet
Sind mir die stattlichen Felle der schneeigen Küh', die der Südsturm 10
Alle mir warf von dem Felsen herab, als sie Arbutus fraßen.
Aber des Sommers versengende Gluth, die acht' ich so viel nur,
Als auch Liebende hören auf Worte von Vater und Mutter.
Also hatte mir Daphnis gesungen, Menalkas erwiedert':

Menalkas.

Aetna, du mein Vater, die liebliche Grotte gehört mir 15
Dort im Felsengeklüft; ich besitze dir, was nur im Traume
Einem sich zeigt an Schafen so viel, so viel auch an Ziegen,
Deren geschmeidige Vließe zu Häupten und Füßen mir liegen.
Ueber dem Feuer, von Eichen genährt, aufwallet die Milchspeis',
Trockene Buchen im Feuer verscheuchen den Frost, und ich kümmre 20
Mich um den Winter so wie Zahnlose um Nüsse beim Mehlbrei.

Beifall klatscht' ich den Beiden und reichte sogleich zum Geschenke
Unserem Daphnis den Stab, den des Vaters Gefild mir getragen,
Wie er gewachsen, und doch konnt' selbst nicht ein Künstler ihn tadeln;
Jenem der Muschel so schönes Gehäus', aus dem ich das Fleisch selbst 25
Hatte geschmaus't, an hykarischen Felsen das Thier mir erlauschend,
Theilend mit Fünfen den Fang. Er schmetterte laut auf der Muschel.

Seid ihr Musen des Hirtengesangs mir herzlich gegrüßet,
Kündet das Lied mir an, das ich damals den Hirten gesungen,
Und nicht soll auf der Spitze der Zung' mir ein Blätterchen wachsen. 30

Lieb sind Grillen den Grillen und lieb ist die Ameis der Ameis',
Habichten ist es der Habicht, doch mir der Gesang und die Musen.
Ganz sei erfüllt mir von ihnen das Haus, denn weder der Schlummer,
Noch auch der schleunige Lenz ist lieblicher, noch sind den Bienen
Blumen so lieb wie die Musen es mir sind; wem sie mit Freuden 35
Neigen den Blick, dem schaden sogar nicht die Tränke der Kirke.

X.

Der verliebte und der nüchterne Schnitter.

Milon, ein heiterer und thätiger, dabei aber neckischer Landman hält seinem Genossen Battos Unlust und Saumseligkeit bei der Arbe vor. Dieser gesteht ihm seine Liebe zur Tochter des Polybotes. Milo neckt ihn und fordert ihn dann auf ein Lied auf sein Mädchen z fingen; so werde die Arbeit besser von Statten gehen. Battos thu dies. Milon setzt dem verliebten Gesange des Battos einen andere entgegen, der theils praktische Regeln für den Landmann, theils Ausfälle gegen den Gutsverwalter enthält und knüpft daran eine Lehr für Battos.

Milon.

Battos, Besteller des Felds, was ist dir, Aermster, begegnet?
Weder vermagst du das Schwad so gerad' wie früher zu ziehen,
Noch auch mähst du den Anderen gleich, stets bleibst du zurücke,
Wie von der Heerde das Schaf, das den Dorn in den Fuß sich getreten.
Wie erst wird es, du Armer, vom Mittag an mit dir werden,
Wenn schon gleich im Beginn du so schlecht anbeißest beim Mähen? 5

Battos.

Milon, du Stück von dem harten Gestein, der du mähst bis die Nacht kommt,
Ist's noch nie dir geschehn, dich zu sehnen nach einem Entfernten?

Milon.

...ie! wie sollt' auch ein Sehnen der Arbeiter haben nach Fernem?

Battos.

...st's noch nie dir geschehn, vor Liebe die Nacht zu durchwachen? 10

Milon.

...ög's auch nimmer geschehn! Schlimm ist's, wenn du Leber dem Hund gibst!

Battos.

...ber, o Milon, ich — elf Tage fast schmacht' ich in Liebe.

Milon.

...laub's; du schöpfst ja den Wein aus dem Faß, mir fehlt es an Essig.

Battos.

...nkraut steht mir darum von der Saatzeit rings um die Thüre.

Milon.

...elch ein Mägdelein peinigt dich denn?

Battos.

Polybotes' Tochter, 15
...ie uns Mähenden jüngst am Hippokoon Flöte geblasen.

Milon.

...ott hat den Schelmen ereilt! Nun hast du, was längst du begehret,
...etzt umfängt dich im Lager die Halmenprophetin zur Nachtzeit!

Battos.

Fängst du noch an mich zu höhnen? Es ist ja nicht Plutos allein blind,
Sondern auch Eros, der toll hinstürmende! Sprich nur so groß nicht! 2

Milon.

Ich — groß sprechen? O nein! — Nur munter gemähet das Saatfeld
Und auf das Mädchen gesungen ein Loblied! Freudiger wirst du
Also schaffen; du warst ja auch früher ein Meister im Singen.

Battos.

O ihr Pierischen Musen, besing't mit mir nun die schlanke
Maid; denn Alles wird schön, wenn ihr euch, Göttinnen, nahet.

Anmuthvolle Bombyka, es nennen dich Syrerin Alle,
Schmächtig und sonnenverbrannt, nur ich — ich nenn' dich Brünettchen.

Dunkel sind auch Hyakinthen mit Inschrift, dunkel Violen,
Und doch werden zuerst sie zu Kränzen gepflückt von den Blumen.

Geißklee suchen die Ziegen, der Wolf er verfolget die Ziegen, 31
Kraniche folgen dem Pflug, mich treibet die Liebe zu dir hin.

Hätt' ich Schätze, so viele man sagt, daß Krösos besessen:
Ständen wir beide von Gold als ein Weihegeschenk Aphrodite's;

Du mit der Flöt' in der Hand und dem Aepfelchen oder der Rose,
Ich im schmucken Gewand mit neuen Amykliſchen Schuhen. 35

Anmuthvolle Bombyka, die Füße sind leicht dir wie Würfel,
Süß ist wie Honig die Stimm', dein Wesen — es läßt sich nicht schildern!

Milon.

Nein, welch herrliches Lied hat der Ackerer heimlich gedichtet!
Wie hat er gut die Bewegung harmonischer Fügung gemessen!
Nutzlos ist mir bis jetzt, ich beklag' es, gewachsen das Barthaar!— 40
Nun, so vernimm denn von mir Lytiersas', des Göttlichen, Sprüche:

O Demeter, du Spend'rin von Früchten und Aehren, verleih' uns
Leicht zu mähende Saaten und reichsten Ertrag bei der Ernte!

Bindet, ihr Schnitter, die Garben, damit kein Wanderer sage:
„Seht mir das faule Gezücht, auch hier ist die Löhnung verloren!" 45

Hin nach dem Boreaswind soll schauen der Schnitt von den Garben,
Oder zum Zephyros auch; so füllt sich die Aehre noch besser.

Dresch't ihr Korn, so müß't ihr fliehen den Schlaf an dem Mittag,
Denn dann stäubet am ersten die Spreu hinweg von den Halmen.

Macht, wenn die Lerche vom Schlaf sich erhebt, mit dem Mähen den Anfang, 50
Hört erst auf, wenn sie schläft; doch rastet bei drückender Hitze!

Neidenswerth ist das Leben des Frosch's, ihr Burschen; er sorgt nicht,
Wer ihm den Trunk einschenkt, denn reichliche Fülle besitzt er.

Du geldgieriger Schaffner, die Linsen sind besser zu kochen,
Oder du schneid'st dir sonst in die Hand beim Spalten des Kümmels! 55

So muß singen ein Mann, der in glühender Hitze sich abmüht; —
Deine verhungerte Liebe, du Ackerer, magst du der Mutter
Morgens im Bette verkünden, wenn früh sie erwacht aus dem Schlafe!

XI.

Der Kyklop.

„Gegen die Liebe gibt's kein anderes Mittel als Dichtkunst und Gesang." Diesen Satz beweist der Dichter seinem Freunde Nikias an dem Beispiel des Polyphemos, der in die Nymphe Galatea bis zum Wahnsinn verliebt seine Leiden durch Gesang linderte.

Gar kein anderes Mittel ist wirksam gegen die Liebe,
Weder ein Heilkraut, Nikias, hilft, noch Salben, so dünkt mir,
Außer den Musen allein. Dies süße und lindernde Mittel,
Zwar ist's den Menschen verlieh'n, doch läßt es so leicht sich nicht finden.
Dir, so vermuth' ich, ist wohl es bekannt, dieweil du ein Arzt bist 5
Und ein Mann, der so sehr von den neun Pieriden geliebt wird.
So hat einst vor Alters bei uns der Kyklop Polyphemos
Leicht sein Leben verbracht, als heiß er geliebt Galatea,
Er dem eben der Flaum an dem Mund und den Schläfen hervorsproß.
Aber nicht zeigt' er die Liebe mit Rosen, mit Aepfeln und Locken, 10
Nein mit verzehrender Wuth; er vergaß die Geschäfte darüber.
Oftmals kamen von selbst ihm die Schafe zu seinem Gehöfte
Heim von der grünenden Flur; doch er Galatea besingend
Saß vom Frühroth an hinschmachtend im Schilf des Gestades,
Denn er trug in dem Busen die tiefeindringende Wunde, 15

Welche der mächtigen Kypris Geschoß in das Herz ihm gebohret.
Aber er fand sich das Mittel; er setzte sich hin auf den Felsen,
Schaut' von der Höhe hinaus auf's Meer und hub den Gesang an:

O Galatea, du Weiße, warum doch verschmähst du mein Werben?
Weißer erscheinst du den Blicken als Milch und zarter als Lämmchen, 20
Munterer als auf der Weide das Kalb und saft'ger als Trauben.
Also kommst du daher, wenn der liebliche Schlaf mich umfänget,
Flugs doch bist du hinweg, wenn der liebliche Schlaf mich verlässet;
Fliehest davon wie ein Schaf, wenn den graulichen Wolf es erblickt hat.

Damals ergriff mich die Liebe zu dir, als du mit der Mutter, 25
Mädchen, zum erstenmal kamst, um dort Hyakinthen zu pflücken
Auf dem Gebirg und ich als Führer die Wege dir zeigte.
Seitdem seh' ich nur dich, du stehst mir beständig vor Augen,
Und ich habe nicht Ruh', doch — dir macht's Sorge, bei Zeus, nicht.

O, wohl weiß ich, du liebliche Maid, weßhalb du mich fliehest: 30
Weil auf der Stirne sich mir lang breitet die struppige Braue
Und von dem Ohre zum Ohr als ein einziger Streifen sich hinzieht,
Weil ein Aug' ich nur habe und breit sich die Nase zum Mund dehnt.

Wie mißstaltet ich bin, so weid' ich doch Tausende Schafe,
Trinke von ihnen die kräftigste Milch, die ich selber gemolken; 35
Nimmer auch gehet der Käse mir aus, im Sommer und Herbst nicht,
Selbst nicht im kältesten Winter; gefüllt sind stets mir die Körbe.

Flöte zu blasen versteh' ich wie keiner der andern Kyklopen,
Wenn ich oft, Goldäpfelchen dich, du Traute besinge,
Mich auch spät in der Nacht. Elf Hirsche die zieh' ich für dich auf, 40
Alle mit Bändern geschmückt, und dazu vier Junge der Bärin.

Aber so komm' doch zu mir und es soll an nichts dir gebrechen!

Laß zum Gestade heran sich drängen die bläulichen Fluthen,
Lieblicher wirst du die Nacht bei mir in der Grotte verbringen!

Hier sind Lorbeerbäume gepflanzt, hier schlanke Cypressen, 45
Hier auch dunkeler Epheu und Reben mit köstlichen Trauben,
Hier ein erfrischender Quell, den mir der bewaldete Aetna
Als ambrosischen Trank vom schneeigen Gipfel entsendet.
Sag', wer wollte dafür sich das Meer und die Wellen erwählen?

Aber so fern ich selber vielleicht zu struppig dir scheine, — 50
Hier ist eichenes Holz, und unter der Asche ist Feuer:
Damit lass' ich mir gern von dir ausbrennen die Seele,
Selbst, was das Liebste von Allem mir ist, mein einziges Auge.

Wehe, warum hat die Mutter mich nicht mit Flossen geboren,
Daß in die Tiefe ich tauchte zu dir um die Hand dir zu küssen, 55
Wen du den Mund mir versagst? Weißstrahlende Lilien brächt' ich,
Brächt' Klatschrosen dir dar vom weichen und glühenden Mohne; —
Aber es sprosset die Lilie im Sommer, der Mohn in dem Winter,
So daß beide zugleich ich nicht dir zu bringen vermöchte.

Jetzt noch lern' ich, o Mädchen, ich lern' wahrhaftig noch schwimmen, 60
Wenn nur ein Fremder zu Schiff zu diesem Gestade herankommt,
Auf daß ich seh', was es Süßes denn hat in der Tiefe zu wohnen.

Komm' Galatea herauf, und bist du gekommen, vergiß dann,
Sitzend wie ich jetzt hier an dem Ufer, nach Hause zu kehren!
Wolltest du mit mir hüten die Heerden und melken die Schafe, 65
Gießen das sauere Lab in die Milch und Käse bereiten!

Einzig die eigene Mutter ist Schuld, ihr mach' ich's zum Vorwurf,
Daß sie für mich noch nie ein freundliches Wort dir gesagt hat,
Siehet sie gleich hinschwinden den Sohn von Tage zu Tage.
Ja, ich sag's ihr gewiß, daß im Kopf mir's tobt und die Füße 70
Beben, damit sie sich grämt, da Gram mich selber verzehret.

O Kyklop, Kyklop, wie hast den Verstand du verloren!
Gingest du Körbe zu flechten und streiftest du Laub von den Zweigen
Um es den Lämmern zu bringen, es wäre doch wahrlich gescheidter!
Melke das Schaf, das da ist, was willst du das flücht'ge verfolgen? 75
Find'st eine andere vielleicht und schönere als Galatea!
Mädchen die Menge begehren mich ja zum Gespielen am Abend,
Schenk' ich ihnen Gehör, so kichern sie alle vergnüglich.
Wahrlich auch ich, ich gelte noch was in dem hiesigen Lande!

Also täuschte die Liebe hinweg Polyphemos mit Singen, 80
Und weit freudiger lebt' er, als hätt' er noch Schätze gespendet.

XII.

Der Geliebte.

Erguß der Freude über die Rückkehr eines geliebten Knaben nach dreitägiger Abwesenheit in die Arme des Freundes. Wunsch, daß die Liebe gegenseitig und dauernd sei. Preis der Megarenser, daß sie am Grabhügel des Diokles alljährlich einen Kußwettkampf begehen.

Bist du zurück mein Knabe, zurück? Nacht ward es und Morgen
Dreimal! Ach, ein Tag macht Sehnende altern wie Greise!

Wie viel süßer der Lenz als der Winter, die Aepfel als Schlehen, 5
Wie viel stärker das Vließ bei dem Schaf als dem eigenen Lamme,
Wie viel ragt vor dem dreimal vermählten Weibe die Jungfrau,
Wie viel schneller das Reh als das Kalb, wie der Nachtigall Stimme
Klangvoll unter den anderen Vögeln ertönt im Gesange:
So sehr hat mich erfreut dein Kommen; mir war's wie dem Wandrer,
Der beim Brande der Sonne geeilt in den Schatten der Buche.

Daß einträcht'ge Eroten mit Lieb' anhauchten uns beide, 10
Und daß alle die Folgegeschlechter im Lied von uns sängen:
„Herrliche waren doch traun die beiden von allen der Vorzeit,
Einer der Liebeinhaucher, so würd' der Lakonier sagen,
Aber der Thessaler hieße den andern den lauschenden Liebling.

Wie an gleichem Gespann so liebten sie sich; es erblühte 15
Wieder das goldene Geschlecht, als Liebe vergalt der Geliebte."

Würde doch dies mir zu Theil, o Vater Zeus und ihr Götter,
Denen das Alter nicht naht! O brächte mir einer die Botschaft
Nach zweihundert Geschlechtern zu Acherons fesselnder Strömung:
„Noch ist die Liebe von dir und dem anmuthvollen Geliebten 20
Allen im Mund, doch zumeist von den Jünglingen wird sie gefeiert."

Aber darüber fürwahr entscheiden die Himmelsbewohner,
Wie sie wollen; doch lob' ich den reizenden Knaben, so werden
Nie an der Spitze der Nase die Zeichen der Lüge sich melden.
Kränktest du mich auch einmal so hast du sogleich mich entschädigt, 25
Hast mich doppelt erfreut, und mit Vortheil ging ich von dannen.

Ihr Megarenser von Nisa, vor allen erfahren im Rudern,
Euch sei Segen der Lohn, weil herrlich den Attischen Gastfreund
Ihr, den Diokles, geehrt, der seinen Geliebten gerettet.

Stets mit des Lenzes Beginn wetteifern bei seinem Gedenkstein 30
Jünglinge zahlreich versammelt im Küssen den Preis zu erringen.
Wer dann süßer versteht auf die Lippen die Lippen zu drücken,
Reichlich mit Kränzen beschenkt kehrt er zu der Mutter nach Hause.

Glücklicher, wer dort Richter den Knaben ist über die Küsse!
Sicherlich ruft Ganymedes, den Strahlenden, oft er mit Inbrunst 35
Daß ihm werde der Mund vergleichbar dem lydischen Steine,
Welchen die Wechsler gebrauchen zur Probe des Gold's, ob es
ächt ist.

XIII.

Hylas.

Herakles, begleitet von seinem Geliebten Hylas, betheiligt sich an dem Zuge der Argonauten nach Kolchis. Als sie am Ufer der Kianen gelandet, sendet Herakles den Hylas aus um Wasser zu holen; Hylas aber wird von den durch seine Schönheit gereizten Nymphen geraubt. Herakles sucht den Knaben allwärts. Die Arganauten glauben, er habe böswillig die Argo verlassen, und fahren ab; Herakles gelangt zu Fuß nach Kolchis.

Uns nicht allein hat der Eros erzeugt, wie wir es vermeinten,
Nikias, wer von den Göttern auch nur sein Vater gewesen;
Uns nicht zuerst ist das Schöne den Blicken als Schönes erschienen,
Die wir Sterbliche sind und, was morgen ist, nimmer voraussehʼn,
Auch des Amphitruon Sohn mit dem Herzen so fest wie das Eisen, 5
Welcher den Leuen bestanden, den schrecklichen, liebte den Knaben
Hylas, den anmuthvollen, mit lockenumwalletem Haupte.
Wie ein Vater den theueren Sohn, so lehrt er ihn Alles,
Was er selber gelernt um gut und besungen zu werden.
Nie war von ihm er getrennt, nicht wann sich erhoben der Mittag, 10
Nicht wann Eos mit weißem Gespann am Himmel emporstieg,
Nicht wann piepende Küchlein den Blick hinrichten zum Neste,

Während auf rußiger Stange die Fittige schüttelt die Mutter,
Daß ihm der Knabe so recht, wie er wünschte, die Mühe vergelte,
Und er bereit ihm folgend zum wahrhaften Manne gedeihe. 15
Aber als Jason, der Aesonide, zum goldenen Vließe
Hinfuhr, und ihm folgten die edelsten Helden der Griechen
Rings aus den Städten erkoren, wo einer als wacker bekannt war,
Kam zum reichen J-olkos der mühsalduldende Held auch,
Den Alkmene geboren, die mideatische Heldin, 20
Und ihm folgend bestieg auch Hylas die treffliche Argo,
Die der kyanischen Felsen Zusammenschlagen nicht aufhielt,
Sondern vergleichbar dem Aar' durchstürmt' sie den mächtigen Meerschlund,
Lief in die Tiefe des Phasis, und seitdem standen die Felsen.
Wann die Plejaden sich heben, und hin zu den fernen Gefilden 25
Treibet die Lämmer der Hirt, weil schon sich gewendet der Frühling,
Da nun gedachte der Fahrt die gepriesene Blüthe der Helden,
Und auf die Bänke gesetzt in der Argo räumigem Fahrzeug,
Sah'n sie den Hellespont, drei Tage geführt von dem Südwind,
Und bald liefen sie ein in die Bucht der Propontis, wo breite 30
Furchen, vom Pfluge gedrückt, aufreißen kianische Stiere.
Drauf an den Strand aussteigend besorgten sie eifrig die Nachtkost
Bankweis, und hin breiteten sie ein Lager für Viele,
Denn viel Pflanzen zum Sitz bot ganz in der Nähe die Wiese,
Wo sie sich spitzen Galgant abschnitten und dichten Kypeiros. 35
Hin ging Hylas, der blonde, um Wasser zum Mahle zu holen
Für den Herakles selbst und für Telamon's kräftige Mannheit,
Die an dem selbigen Tisch stets theilten das Mahl als Genossen,
Tragend den ehernen Krug; schnell aber bemerkt' er die Quelle
An abschüssigem Ort, wo ringsum Binsen gewachsen, 40
Grünendes Frau'nhaar auch und Schöllkraut dunkel von Farbe,

Wuchernder Eppich zugleich und sumpfdurchziehender Windhalm.
Aber in mitten des Wassers umschlangen sich Nymphen zum Reigen,
Nymphen, des Schlafs nicht bedürftig, gefährlich zu schauen dem Landmann,
Malis, Eunika auch und Nycheia mit Blicken des Frühlings. 45
Jetzo senkte der Knabe den räumigen Krug zu der Fluth hin,
Strebend zu schöpfen: da faßten sie alle den Knaben am Arme,
Denn das empfängliche Herz ward allen ergriffen von Liebe
Zu dem argivischen Knaben; er stürzt' in das dunkele Wasser
Jählings, wie wenn funkelnd ein Stern von dem Himmel hinabsinkt 50
Jäh in das Meer, und es sagt wohl ein Schiffer zu seinen Genossen:
„Loser, ihr Leute, die Segel gemacht, es ist günstiger Fahrwind!"
Dort nun hielten die Nymphen den weinenden Knaben im Schooße
Eifrig mit freundlichen Worten bemüht ihm Trost zu bereiten;
Aber Amphitruons Sohn, voll Unruh über den Knaben, 55
Nahm den mäotisch gekrümmeten Bogen und faßte die Keule,
Welche beständig er trug in der Rechten, und eilte von dannen.
Dreimal rief er nach Hylas, so laut es die Kehle vermochte,
Dreimal hört' es der Knabe, doch schwach nur tönte die Antwort
Tief aus dem Wasser; so nah' er auch war, so schien er doch ferne. 60
Wie wenn von weitem ein Leu, ein bärtiger, höret des Hirschkalbs
Schreien, ein Leu des Gebirgs, der blutige Beute verschlinget,
Und auf den sicheren Schmaus er hervor aus dem Lager sich stürzet:
Also schweifte Herakles durch unwegsames Gestrüppe
Sehnsuchtvoll nach dem Knaben; die weitesten Räume durchmaß er. — 65
Liebende sind zu beklagen! Wie irrt' er mit Müh und Beschwerde
Hin durch Wald und Gebirg! er vergaß den J-ason darüber. —
Segelbereit stand harrend das Schiff; die versammelte Mannschaft
Reinigte bis zu der Mitte der Nacht die Geräthe des Fahrzeugs

Stets den Herakles erwartend; doch er, wo ihn trugen die Füße, 70
Schweifte wie rasend, da grausam ein Gott in das Herz ihn getroffen.
So wird Hylas, der schöne, gezählt zu den seligen Göttern;
Aber Herakles schalten den Schiffsausreißer die Helden,
Weil er die dreißigrudrige Argo heimlich verlassen,
Doch er erreichte zu Fuß den unwirthlichen Phasis und Kolchis. 75

XIV.

Die Liebe der Kyniska
oder
Thyonichos.

Thyonichos kommt zum Aeschines, der ihn hat rufen lassen um
ch mit ihm zu berathen, was er beginnen solle, nachdem ihn Kyniska
erlassen habe. Bei einem Gelage mit mehreren Freunden, dem auch
yniska beigewohnt, habe sie sich verrathen, daß sie in einen gewissen
Bolf (Lykos) verliebt sei. Um seines Schmerzes Herr zu werden, habe
r vor auf Reisen zu gehen. Thyonichos billigt den Entschluß und räth
)m nach Aegypten zu gehen und Kriegsdienste zu nehmen bei Ptole-
iäos Philadelphos, dessen Lob er zufügt.

Aeschines.

Sei mir vielmal gegrüßt, o Thyonichos!

Thyonichos.

Sei mir es wieder,

leschines!

Aeschines.

O wie kommst du so spät!

Thyonichos.

Spät? drücken dich Sorgen?

Aeschines.

lch, mir geht's nicht zum besten, Thyonichos!

Thyonichos.

Dies ist der Grund denn,
Daß du so hager, und lang dein Bart und struppig die Locken?
So kam jüngst 'mal einer zu uns von Pythagoras' Jüngern, 5
Bleichen Gesichts, baarfüßig und sagt', er sei ein Athener.
Traun, auch der war verliebt, mir scheint's — in gebackenes Weißmehl.

Aeschines.

Bester, du liebest den Scherz! — Mein spottet die schöne Kyniska,
Daß mich gewiß noch der Wahnsinn faßt; schon fehlt nur ein Haar breit.

Thyonichos.

So, Freund Aeschines, bist du ja stets; gleich kocht es dir über, 10
Geht dir nicht Alles nach Wunsch. — Doch sag' mir, was hat sich begeben?

Aeschines.

Hör'! — der Argiver und ich und der Thessaler Apis, der Reiter,
Auch Kleunikos, der Krieger, wir tranken zusammen auf meinem
Gütchen. Ich hatt' zwei Hühner geschlachtet, dazu noch ein Milchschwein;
Auch stach ihnen ein Fäßchen ich an vom besten Bibliner, 15
Duftenden, wie von der Kelter so süß, vierjährigen beinah'.
Zwiebeln auch tischt' ich noch auf und Schnecken; ein köstlich Gelag war's.
Schon war wacker gezecht, da beschlossen wir laut'ren zu trinken,
Jeder auf wen er wolle, nur sollte den Namen er nennen.
Wir nun tranken und nannten die Namen, so wie wir beschlossen; 20
Sie, und ich war doch dabei, — kein Wort! Wie war mir zu Muth da!

„Willst du nicht sprechen?“ — „So sahst du den Wolf?“ scherzt' Einer. „Wie witzig!“
Sagt' sie und glüht'! Leicht war's an der Gluth zu entzünden die Leuchte.
Ja es ist Wolf, Wolf ist es, der Sohn von Labas dem Nachbarn,
Der so zierlich und schlank als Schönheit Vielen erscheinet. 25
Sieh', dem schmachtet sie nach, dem gilt die so rührende Liebe!
Auch war dies mir einmal ganz leise zu Ohren gekommen;
Aber ich forscht' nicht darnach, — umsonst war der Bart mir gewachsen! —
Und schon war uns Vieren der Wein zu Kopfe gestiegen,
Als der Larisser das Liedchen vom Wolf auf's Neue mir anstimmt, 30
So ein thessalisches Liedchen, der Schändliche! — Aber Kyniska
Plötzlich in Thränen zerfloß sie noch heftiger, als bei der Mutter
Ein sechsjähriges Mädchen, das sehnlich verlangt nach dem Schooße.
Da schlug ich, und du kennst mich Thyonichos, gleich mit der Faust ihr
Eins auf die Wang' und ein zweites; sie nahm das Gewand nur zusammen, 35
Und fort ging sie in Eile. — „Gefall' ich dir nicht, du Verhaßte?
Drückest du lieber ans Herz einen Anderen? Geh' denn und herze
Deinen Geliebten, für welchen die Wangen von Thränen dir fließen.“
So wie die Schwalbe, sobald sie die Nahrung gebracht hat den Jungen
Unter dem Dach, gar schnelle zurückfliegt, andre zu sammeln: 40
Schneller noch sprang mir jene vom schwellenden Polster und eilte
Grade zum Hof und zur Thüre hinaus, soweit sie der Fuß trug.
Heißt's in dem Sprüchwort doch: „Nun lauf' du dem Reh in den Wald nach!“
Zwanzig der Tage, noch acht, noch neun und noch weitere zehne,

Heut' sind's elf, und zwei noch dazu — zwei Monate sind es, 45
Seit wir getrennt von einander und ich mich nicht thrakisch geschoren.
Wolf, ich weiß, ist ihr Alles, sie öffnet dem Wolf auch zur Nachtzeit;
Wir sind der Rede nicht werth, wir werden als gar nichts gerechnet!
Unglückselige Megarer, traun, ohn' Achtung und Ehre!
Könnt' ich die Liebe verwinden, so wär' noch Alles erträglich, 50
Aber nun hat, wie man sagt, von dem Specke das Mäuschen gekostet.
Und welch Mittel es gibt für ganz unheilbare Liebe,
Weiß ich nicht, doch ging Simos, mein Jugendfreund, der verliebt war
In Epichalkos' Tochter, zu Schiff und kehrte gesund heim.
So fahr' ich auch über das Meer, nicht der schlechteste Krieger, 55
Auch nicht der beste vielleicht, doch sicher so gut wie die meisten.

Thyonichos.

Mög' dir, was du erstrebst, so wie du es wünschest, gelingen,
Aeschines; aber so fern du gesonnen die Fremde zu suchen,
Sieh', dann ist Ptolemäos für Freie der trefflichste Lohnherr,
[Aesch. Wie ist im Andern der Mann? — Thyon. Wie keiner für Freie so trefflich,]
Gnädig, ein Gönner der Musen, von Eros begünstigt, bezaubernd; 60
Wohl auch kennt er den Freund und besser noch den, der es nicht ist;
Gern schenkt Vielen er Viel und schlägt nicht ab, wenn man bittet,
So wie's Königen ziemt, doch mußt du nicht bitten um Alles,
Aeschines! — Drum, wenn Lust dich beseelt, dir oben das Kriegskleid
Rechts auf der Schulter zu schnallen, wenn kräftig gestemmt auf die Füße, 65

Du dich getraust zu erwarten den Feind in verwegenem Andrang:
Dann schnell! auf nach Aegypten! Es werden vom Alter die Schläfe
Grau uns allen zuerst, dann schleichen die bleichenden Zeiten
Ueber den Bart. Drum Thaten gethan, so lang du noch Kraft hast! 70

XV.

Die Syrakuserinnen am Adonisfest.

In diesem durchaus dramatisch gehaltenen Gedichte wird uns in lebhaften Farben und scharfer Zeichnung der auftretenden Personen ein wahres Lebensbild in drei Scenen vorgeführt. Bei Gelegenheit nämlich, daß Arsinoe, die Schwester und Gemahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos zu Alexandria, wo Theokritos sich längere Zeit aufgehalten hatte, dem Adonis zu Ehren ein prunkvolles Fest in der Königsburg veranstaltet, sehen wir am Morgen Gorgo, eine Syrakuserin, die mit ihrem Manne in die ägyptische Hauptstadt übergesiedelt war, in dem Hause ihrer Freundin und Landsmännin Praxinoa erscheinen, um diese zum Feste abzuholen. Damit beginnt die erste Scene, welche ganz im Hause spielt und uns einen Blick in das Familienleben der damaligen Zeit in naturgetreuer Schilderung eröffnet. Die zweite, mit V. 44 anfangende, Scene zeigt uns die beiden, von zwei dienenden Sclavinnen, Eunoa und Eutychis, begleiteten Frauen im dichtesten Gewühle der zur Königsburg strömenden Menge. In der dritten, mit V. 78 anfangenden und bis zum Schlusse des Gedichtes reichenden Scene sehen wir die Freundinnen im Innern des Königspalastes, wo sie die Herrichtungen zum Feste anstaunen und darauf dem zu Ehren des gefeierten Adonis gesungenen Liede lauschen. — Außer den angeführten Personen treten noch auf: zwei Fremde, eine alte Frau und die Sängerin.

Gorgo. (zu einer Dienerin:)

Ist Praxinoa drinn?

Praxinoa. (vom Zimmer aus:)

Lieb' Gorgo, wie spät, ich bin drinnen!

(beim Eintritt der Freundin:)

Nein! daß du wirklich noch kommst! Bring, Eunoa, gleich einen Sessel,
Leg' auch ein Kissen darauf!

Gorgo.

Es ist gut schon!

Praxinoa.

Lasse dich nieder!

Gorgo. (nachdem sie sich gesetzt hat:)

Was doch der Mensch zu ertragen vermag! Kaum konnt' ich mich retten
Mitten durch's Menschengewühl, Praxinoa, zwischen Carossen; 5
Ueberall nichts als Helme und überall Reiter in Mänteln!
Endlos fürwahr ist der Weg; wir wohnen so weit von einander!

Praxinoa.

Deßhalb ging der Verrückte zum äußersten Ende der Welt hin,
Miethet' ein Loch, nicht ein Haus, nur daß wir ja nicht einander
Nachbarn seien, der neidische Mensch, der ewige Zänker! 10

Gorgo.

Freundin, sprich nicht so von dem eigenen Manne, dem Dinon,
Hier vor den Ohren des Kind's; sieh' nur wie verwundert es dreinschaut! —
Munter Zopyrion, herziges Kindchen, sie meint ja Papa nicht!

Praxinoa.

Bei der Persephone, 's hat es gemerkt!

Gorgo.

O das liebe Papachen!

Praxinoa.

Ohnlängst ging der Papa, und ich sagte voraus, wie es käme, 15
Hin um im Kaufmannsladen Salpeter und Schminke zu kaufen,
Und heim kam er mit Salz, der dreizehnellige Tölpel!

Gorgo.

Meinem ergeht's grad' so, dem Verschwender des Geld's Diokleidas;
Gestern erhandelt' er fünf Pfund Woll', sechs Drachmen ein jedes,
Wie von 'nem Ranzen geschabt, nur Schund, Hundshaar und nur Arbeit! — 20
Aber das Spangengewand nur flink, und den Mantel genommen,
Daß wir zur Burg Ptolemäos', des reichen Beherrschers, gelangen,
Um den Adonis zu seh'n! Was Herrliches, wie ich vernommen,
Richtet die Königin her.

Praxinoa.

Bei Reichen ist überall Reichthum;
Aber nur, was du gesehn, das kannst du auch andern erzählen. 25

Gorgo.

Doch es ist Zeit zum Gehn! —

Praxinoa.

Stets haben die Müßigen Festtag.
(zu ihrer Sklavin:)
Eunoa, nimm doch das Becken, du arbeitscheue und setz' es
Hier mir zur Hand! Wie die Katzen so faul, willst immer du schlafen!
Rühre dich doch! bring hurtig das Wasser, ich brauch' es zuerst ja!
Sieh' nur, wie trägt die das Becken! So gib's doch! Nimmersatt gieße 30
Doch nicht des Wassers so viel! Unselige, machst mir das Kleid naß!

Gut jetzt! — Wie es den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen! —
Wo ist der Schlüssel zum größeren Schrein? Schaff' gleich ihn zur Stelle!

(Eunoa bringt den Schlüssel; die Kleider werden aus dem Schrein genommen; Praxinoa zieht das Spangengewand an.)

Gorgo.

Schön, Praxinoa, steht dir das faltige Spangengewand da;
Sag' mir, Beste, wie hoch ist der Stoff dir gekommen vom Webstuhl? 35

Praxinoa.

Gorgo, erinnre mich nicht! Zwei Minen des lauteren Silbers
Reichten nicht hin; fast setzt' ich das Leben noch zu bei der Arbeit.

Gorgo.

Aber sie ist auch nach Wunsch dir gelungen.

Praxinoa.

Ja! schön, wie du sagest. —

(zur Eunoa:)

Bringe den Mantel nun her und den Hut und setz' ihn nur zierlich
Mir auf den Kopf! (zum kleinen Zopyrion, der Miene macht mitgenommen zu werden:)

Dich nehm' ich nicht mit, Kind! — Wau wu, das Pferd beißt! 40
Weine wie viel du nur willst, du sollst mir zum Krüppel nicht werden! —

(zur Gorgo:)

Laß uns nun gehn! — (Im Weggehen ruft sie noch einer Sklavin zu:)

Du Phrygia spiel' mit dem Kleinen und nimm ihn;
Ruf' auch den Hund mir herein und verschließe die Thüre des Vorhofs! — —

(Als sie auf die Straße gekommen:)

Gott, welch Menschengewühl! Wie wird, wann wird es gelingen
Durch das Getümmel zu dringen, wie Ameisen zahllos und maßlos! 45

Praxinoa.

Ohnlängst ging der Papa, und ich sagte voraus, wie es käme, 15
Hin um im Kaufmannsladen Salpeter und Schminke zu kaufen,
Und heim kam er mit Salz, d e r dreizehnellige Tölpel!

Gorgo.

Meinem ergeht's grad' so, dem Verschwender des Geld's Diokleidas;
Gestern erhandelt' er fünf Pfund Woll', sechs Drachmen ein jedes,
Wie von 'nem Ranzen geschabt, nur Schund, Hundshaar und nur
Arbeit! — 20
Aber das Spangengewand nur flink, und den Mantel genommen,
Daß wir zur Burg Ptolemäos', des reichen Beherrschers, gelangen,
Um den Adonis zu seh'n! Was Herrliches, wie ich vernommen,
Richtet die Königin her.

Praxinoa.

Bei Reichen ist überall Reichthum;
Aber nur, was du gesehn, d a s kannst du auch andern erzählen. 25

Gorgo.

Doch es ist Zeit zum Gehn! —

Praxinoa.

Stets haben die Müßigen Festtag.
(zu ihrer Sklavin:)
Eunoa, nimm doch das Becken, du arbeitscheue und setz' es
Hier mir zur Hand! Wie die Katzen so faul, willst immer du
schlafen!
Rühre dich doch! bring hurtig das Wasser, ich brauch' es zuerst ja!
Sieh' nur, wie trägt die das Becken! So gib's doch! Nimmersatt
gieße 30
Doch nicht des Wassers so viel! Unselige, machst mir das Kleid naß!

Gut jetzt! — Wie es den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen! —
Wo ist der Schlüssel zum größeren Schrein? Schaff' gleich ihn zur Stelle!

(Eunoa bringt den Schlüssel; die Kleider werden aus dem Schrein genommen; Praxinoa zieht das Spangengewand an.)

Gorgo.

Schön, Praxinoa, steht dir das faltige Spangengewand da;
Sag' mir, Beste, wie hoch ist der Stoff dir gekommen vom Webstuhl? 35

Praxinoa.

Gorgo, erinnre mich nicht! Zwei Minen des lauteren Silbers
Reichten nicht hin; fast setzt' ich das Leben noch zu bei der Arbeit.

Gorgo.

Aber sie ist auch nach Wunsch dir gelungen.

Praxinoa.

Ja! schön, wie du sagest. —
(zur Eunoa:)
Bringe den Mantel nun her und den Hut und setz' ihn nur zierlich
Mir auf den Kopf! (zum kleinen Zopyrion, der Miene macht mitgenommen zu werden:)
Dich nehm' ich nicht mit, Kind! — Wau wu, das Pferd beißt! 40
Weine wie viel du nur willst, du sollst mir zum Krüppel nicht werden! —
(zur Gorgo:)
Laß uns nun gehn! — (Im Weggehen ruft sie noch einer Sklavin zu:)
Du Phrygia spiel' mit dem Kleinen und nimm ihn;
Ruf' auch den Hund mir herein und verschließe die Thüre des Vorhofs! — —

(Als sie auf die Straße gekommen:)

Gott, welch Menschengewühl! Wie wird, wann wird es gelingen
Durch das Getümmel zu dringen, wie Ameisen zahllos und maßlos! 45

Fremder.

Nur Muth! — jetzt sind wir geborgen.

Praxinoa.

Freundlicher Mann, dich geleite das Glück so jetzt als in Zukunft,
Weil du uns beide beschützt! der wackre, mitleidige Helfer! — 75
(zur Gorgo gewendet:)
Eunoa wird uns gedrückt! (zur Eunoa:)
So dräng' dich doch durch, o du Feigling! —
Köstlich! Alle sind drinn! — sagt der, so die Braut hat verschlossen.

Gorgo.

Tritt Praxinoa her und betrachte zuerst die Gewebe;
Sieh' doch wie reizend und fein! Man hält sie für Werke der Götter.

Praxinoa.

Herrin Athene! wie war solches nur möglich zu weben? 80
Welch ein Maler hat diese so lebenden Bilder entworfen?
Leibhaft stehen sie da, leibhaftig ist ihre Bewegung,
Seelenbegabt, nicht gewebt! — Wie ist doch der Mensch so erfindsam!
Und er selbst, — wie liegt er da auf dem silbernen Ruhbett
Strahlend in Schöne, die Schläfe zuerst von dem Flaume beschattet! 85
Dreimalgeliebter Adonis, im Acheron selbst noch geliebet!

Ein anderer Fremder.

Laßt, Unselige, doch dies ewige Staarengeschwätze!
Plappert ja Alles zu Tod mit dem breiten gedehnten Gewäsche!

Gorgo (zu diesem Fremden:)

Pah! wo stammest du her? Was kümmert es dich, wenn wir schwatzen?
Wo du Herr bist befiehl! Willst du Syrakus'rinnen meistern? 90
Aber so wisse noch dies, daß Korinth wir verdanken den Ursprung,

Wie Bellerophon auch; wir sprechen da Peloponnesisch;
Dorischer Ton ist erlaubt, so dünkt mir, Dorisch-gebornen!

Praxinoa.

Möge, Persephone, keiner entstehn, der über uns herrsche
Außer dem Einen! (zu dem Fremden:)
Es ficht mich nicht an, leerst du mir den Brotkorb! 95

Gorgo.

Still, Praxinoa, still! Gleich wird den Adonis besingen
Jener Argiverin Tochter, die sehr im Gesange geübte,
Die auch im vorigen Jahre den Preis sich errungen im Klaglied.
Sicher was köstliches läßt sie uns hör'n; schon wählt sie die Stellung.

Die Sängerin.

Herrscherin, die du auf Kypros Idalion liebest und Golgos, 100
Eryx Höhe zugleich, Aphrodite mit goldenem Spielzeug,
Wie doch haben Adonis von Acherons ewigen Fluthen
Nach zwölf Monden zurück dir geführt zartfüßige Horen!
Langsamer kommen als andere Götter die freundlichen Horen,
Aber ersehnet dem Menschengeschlecht; stets bringen sie etwas. 105

Dionäische Kypris, du hast Bereniken unsterblich,
Wie sich die Menschen erzählen, gemacht und den Tod ihr gewehret,
Hast in den Busen des Weib's Ambrosiasäfte geträufelt:
Dafür aus Dankesgefühl, Vielnamige, Tempelbeglückte,
Schmückt Berenikens Tochter Arsinoe, gleichend der schönen 110
Helena, deinen Adonis mit allen den herrlichsten Gaben.

Neben ihm liegen der Früchte so viel als die Bäume nur tragen,
Neben ihm Gärtchen mit zartestem Grün in den silbernen Körbchen
Ringsum verwahrt und syrische Salben in gold'nen Gefäßen.
Backwerk auch, wie die Frauen es nur auf dem Brette bereiten, 115

Mischend die duftigen Würzen zugleich mit dem weißesten Mehle,
Um es mit köstlichem Honig in lauterem Oele zu backen,
Steht da, — Vögel sowohl als auch vierfüßige Thiere.

Grünende Schattengewinde, mit schwankendem Dille behangen,
Sind ihm gebaut, und es schweben darüber Eroten im Fluge, 120
So wie der Nachtigall Brut von dem Nest in den schattigen Bäumen
Flieget von Aste zu Ast um die Kräfte der Flügel zu prüfen.

Ebenos pranget und Gold, und elfenbeinene Adler
Tragen zu Zeus dem Kroniden als Mundschenk hin Ganymedes.
Purpurne Teppiche, weicher als Schlummer, — so würde Miletos 125
Sagen und wer auf Samos die trefflichen Weiden besitzet, —
Sind als Lager gebreitet, ein andres dem schönen Adonis.
Kypris ruht auf dem, auf jenem der ros'ge Adonis,
Achtzehn Jahre bis neunzehn alt, der Vermählte der Göttin.
Noch nicht sticht sein Kuß, noch spielt ihm der Flaum um die Lippen. 130

Freue dich Kypris annun im Besitze des trauten Gemahles!
Wir mit dem Frühroth tragen ihn dann bei dem Thaue des Morgens
Alle zusammen an's Meer, wo die Woge zum Ufer emporschäumt,
Und mit entfesseltem Haar und in schleppenden Trauergewändern
Stimmen wir dann mit enthülleter Brust helltönenden Sang an: 135

Theurer Adonis, von allen Heroen allein, wie man saget,
Kommst du zu uns und zu Acheron's Fluth. Nicht ward Agamemnon
Solches zu Theil, nicht Ajas dem Helden gewaltigen Zornes,
Auch nicht der Hekabe trefflichstem Sohn von den zwanzig, dem Hektor,
Nicht dem Patroklos, nicht Pyrrhos, der wieder von Troja zurückkam, 140
Nicht auch den Früheren, weder Lapithen noch Deukalionen,
Noch auch den alten Pelasgern in Pelops' Insel und Argos.

Sei uns gnädig, geliebter Adonis, jetzt und in Zukunft!
Jetzt bist lieb du gekommen und wirst, wenn du kehrest, uns lieb sein!

Gorgo.

Nein, Praxinoa, besser versteht's doch keine von allen! 145
Wahrlich ein Wunder, was Alles sie weiß, und wie trefflich sie singet! —
Doch es ist Zeit nach Haus! Diokleidas hat nicht gefrühstückt.
Essig und Gall' ist er immer, doch hungert ihn, — meide die Nähe!
Lebe, geliebter Adonis, nun wohl und kehr' uns zur Freude!

XVI.

Die Chariten.

Die in diesem Gedichte herrschende Stimmung läßt deutlich erkennen, daß der Dichter manche kränkende Zurücksetzung erfahren und nicht die Anerkennung gefunden hatte, welche er zu erwarten sich berechtigt halten durfte. Er verzagt nicht, wenn gleich Gewinnsucht die Gemüther der Meisten befangen hält und die Wenigsten wissen, was der rechte und edle Gebrauch des Reichthums ist, auch nicht einmal daran denken, daß Nachruhm nur durch das Lob der Dichter zu erreichen ist. Er fühlt es, daß noch einstens der große Mann kommen wird, der seiner Musen bedarf. Schon rüsten sich die Syrakusaner gegen die Karthager, und in ihrer Mitte ragt Hieron hervor, an Thaten und Tugenden den Helden der Vorzeit gleich. Möge es ihm gelingen, die Feinde aus der Insel zu vertreiben, daß der Frieden wiederkehrt und sein Ruhm durch die Lieder der Sänger sich über alle Lande verbreitet. Dann ist auch er bereit, das Seinige beizutragen, wenn er gerufen wird: zudrängen wird er sich nicht. Stets wird sein Streben sein, die Huld der Chariten, der Göttinnen der Anmuth, (hier zugleich die personificirten Reize der Dichtkunst) sich zu erhalten. — Offenbar war der Dichter bei Abfassung dieses Gedichtes noch in keine nähere Beziehung zu Hiero getreten; daß er hoffte, es werde dasselbe, nach mehrfachen vergeblichen Versuchen mit anderen Gedichten, irgend wie und durch wen immer, dem Könige vor Augen kommen, scheint nicht zu bezweifeln. Durch wen er aber dies zu erreichen hoffte, läßt sich bei den gänzlich unzureichenden Nachrichten über Theokrit's Leben nicht mehr entscheiden.

Immer bemüht sind die Töchter des Zeus und immer die Sänger
Götter zu preisen, zu preisen den Ruhm hochherrlicher Männer.
Musen sind Göttinnen, Göttinnen feiern im Liede die Götter,
Wir sind Sterbliche, Sterbliches feiern im Liede die Menschen.

Wer von allen, die wohnen im bläulichen Scheine des Tages, 5
Nimmt in geöffnetem Hause die Chariten unsres Gesangs auf
Freudig und wird sie nicht ohne Geschenk' gleich wieder entlassen?
Murrend kehren zurück sie mit nackenden Füßen nach Hause,
Viel mich scheltend, dieweil sie vergeblich die Wege gewandert.
Schüchtern weilen sie wieder am Boden des leeren Behälters, 10
Niedergebeugt auf die eisigen Kniee das trauernde Antlitz,
Um dort immer zu sitzen, wenn ohne Erfolg sie gekehret. —
Wer von den Jetzigen, wer wird lieben den rühmenden Sänger?
Keiner so leicht, denn es trachten ob edeler Thaten die Männer
Nicht so wie früher nach Lob; von Gewinnsucht sind sie bewältigt. 15
Haltend im Busen die Hand, sucht jeglicher Geld zu gewinnen;
Selbst von den Münzen den Rost, der sich abreibt, schenket er keinem,
Sondern da sagt er sogleich: „Es ist näher das Knie als das Schienbein!
Wenn ich nur selbst was hab'; ein Gott mag ehren die Sänger!
Wer möcht' andere hören? genug ist allen Homeros! 20
Der ist der trefflichste Sänger, der mir das Vermögen nicht schmälert."

Thörichte! Welchen Gewinn bringt maßlos Gold, das im Kasten
Daliegt? Nimmer gebrauchst als Verständiger so du den Reichthum;
Sondern genieße du selbst und laß' auch Andre genießen,
Thu' an vielen Verwandten du wohl und an vielen der andern 25
Menschen und schmücke den Göttern auch stets die Altäre mit Opfern!
Niemals sei unfreundlich dem Gastfreund, sondern entlass' ihn
Reichlich bewirthet am Tische, sobald er zu scheiden begehret;
Aber die heiligen Priester der Musen verehre vor Allen,

Daß in das Dunkel des Hades gehüllt du ein Trefflicher heißest 30
Und du nicht ruhmlos trauerst an Acheron's kaltem Gestade,
Wie wenn ein Mann, dem der Karst durchzogen mit Schwielen die Hände,
Klagt, daß von Gütern entblößt er Armuth erbt' von den Vätern.
Einst in Antiochos' Haus und des Fürsten Aleuas Palaste
Holten sich viele den Monatslohn, dienstthuende Knechte; 35
Viel' den Skopaden gehörige Kälber, zur Heerde getrieben,
Brüllten daher um die Kühe mit hoch aufragenden Hörnern;
Zahllos hüteten dort in Kranons Fluren im Freien
Hirten erlesene Schafe den gastlich gesinnten Kreondern:
Doch hin ist der Genuß, seitdem auch die theuere Seele 40
Hin ist, um in den Kahn des entsetzlichen Greises zu steigen.
Gänzlich vergessen, nachdem sie die Fülle des Reichthums verließen,
Lägen sie lange Aeonen gesellt unedelen Todten,
Wenn nicht der mächtige Sänger von Keos durch herrliche Lieder
Zur vielsaitigen Laute sie pries für spät're Geschlechter, 45
Wenn nicht selbst schnellfüßigen Rossen die Ehre zu Theil ward,
Welche bekränzt aus dem heiligen Kampfspiel ihnen gekehret?
Wer auch kennte die Fürsten der Lykier, wer die umlockten
Priamos-Söhn' und Kyknos von blühender Farbe der Jungfrau,
Wenn kein Dichter die Schlachten der Vorzeit hätte gefeiert? 50
Selbst auch Odysseus, der hundert und zwanzig Monden umherirrt'
Unter den Menschen, der lebend zum äußersten Hades hinabstieg,
Der aus der Höhl' des Kyklopen, des schrecklichen, wußt' zu entrinnen, —
Nimmer erlangt' er dauernden Ruhm, und Eumäos, der Schweinhirt,
Wäre verschollen, Philötios auch, der die Heerden der Rinder 55
Treulich gehütet, sogar auch der edelgesinnte Laertes,
Wären sie nicht in den Liedern des jonischen Sängers erhoben.

Nur durch die Musen erlangen die Menschen den herrlichsten Nachruhm,
Doch es vergeuden das Gut der Verstorb'nen die lebenden Erben.
Eben so schwer als es ist, am Gestade die Wellen zu zählen, 60
Welche der Sturm andrängt von dem bläulichen Meer zu dem Festland,
Oder in lauterer Fluth den getrockneten Ziegel zu waschen:
So zu bekehren den Mann, den Sucht des Gewinnes bethört hat.
Fahr' ein solcher mir hin! Unzählbar wachse das Geld ihm,
Doch die Begierde nach Mehr soll stets ihn quälend verfolgen! 65
Ich will immer die Ehr' und die freundliche Liebe der Menschen
Weit vorziehen der größesten Zahl von Mäulern und Rossen. —
Wer von den Sterblichen, sagt, wer heißt wohl freudig willkommen
Mich in der Musen Geleit? denn schwer sind die Wege den Sängern
Ohne die Töchter des Zeus, der hoch obwaltet mit Weisheit. 70
Noch ist der Himmel nicht müde, so Monde zu bringen als Jahre,
Oft noch werden die Rosse den rollenden Wagen dahin ziehn:
Einst wird kommen der Mann, der mein als Sänger begehret,
Wann er vollführt, was Achilleus, der Held, und der zornige Ajas
Dort in des Simoïs Flur, wo Ilos' des Phrygiers Grab ist. 75
Jetzt schon starren von Furcht die Phönikier, die wo die Sonne
Nieder sich taucht, an der äußersten Ferse von Libyen wohnen;
Jetzt schon fassen den Speer in der Mitte des Schaft's Syrakuser,
Denen aus Weiden geflochtene Schilde die Arme belasten;
Hieron unter denselben, vergleichbar den Helden der Vorzeit, 80
Gürtet die Waffen sich um, es beschattet den Helm ihm der Roßschweif.
Zeus, ruhmvollster, o Vater, und Herrin Athene, und Tochter,
Die du der Mutter vereint der begüterten Ephyräer
Herrliche Stadt dir erkorst an den Wassern des Lysimeleia:

Wenn doch zwingende Noth aus der Insel die Feinde hinwegtrieb' 85
Durch das sardonische Meer, auf daß sie der Freunde Verderben
Meldeten Kindern und Frau'n, statt Vieler ein winziges Häuflein!
Wenn doch wieder mit früheren Bürgern die Städte sich füllten,
So viel ihrer der Feinde Gewalt von Grund aus zerstört hat;
Wenn sie doch bauten die blühende Flur, und unzählige Schafe 90
Tausend und abermal tausend, auf üppigen Weiden genähret,
Blökten Gefilde durchstreifend; wenn Heerden der Kühe, zur Hürde
Kehrend, zu größerer Eil' antrieben den Wand'rer am Abend;
Wenn sie die Brachen doch stürzten zur Aussaat, wann die Cicade,
Ruhende Hirten belauschend, zur Mittagszeit auf den Bäumen 95
Singt im Gezweig; wenn Spinnen mit dünnen Geweben die Waffen
Gänzlich umzögen, und Schlachtengeschrei auch des Namens entbehrte!
Trügen des Hieron strahlenden Ruhm dann Lieder der Dichter
Ueber das skythische Meer und hin wo Semiramis herrschte,
Welche die riesigen Mauern mit Erdharz dauernd gefügt hat! 100
Einer der Dichter sei ich! Doch lieben die Töchter Kronions
Noch viel' andere; mögen sie alle den Quell Arethusa
Feiern zugleich mit dem Volk und Hieron, kundig im Speerwurf!
O Eteoklische Chariten ihr in der Minyer Lande,
Die ihr Orchomenos liebet, das einst den Thebanern verhaßte, 105
Laßt, wenn keiner uns ruft, mich zurückstehn; werd' ich gerufen,
Will ich getrost in das Haus einziehn mit unseren Musen.
Niemals laß' ich von euch! Denn was bleibt Holdes den Menschen
Ohne die Chariten? Wär' ich den Chariten stets doch vereinet!

XVII.

Loblied auf Ptolemäos.

Um Ptolemäos Philadelphos, König von Aegypten (v. 285—246 v. Chr.), zu feiern, beginnt der Dichter mit dem Lobe seiner Eltern, des nach seinem Tode vergötterten Ptolemäos Soter, S. des Lagos, und der Berenike, die, wie man glaubte, von Aphrodite selbst zur Beisitzerin in ihrem Tempel erkoren war. Schon bei der Geburt des Ptolem. Philad. auf der Insel Kos 309 v. Chr. verkünden günstige Zeichen die künftige Macht und Größe des Gefeierten; die Nymphe der Insel selbst nimmt sich des Kindes an. Diese Zeichen haben sich bewährt: groß ist der Umfang der königlichen Herrschaft, mächtig der Reichthum, den er mit Freigiebigkeit verwendet. Besonders ehrt er die Dichter; darum wird er auch von ihnen gefeiert, er der seinen Eltern Tempel gegründet und Opfer darbringt mit seiner Schwester und trefflichen Gattin Arsinoe.

Laßt uns beginnen mit Zeus und hört ihr Musen mit Zeus auf,
Wenn wir der Himmlischen Größten in preisenden Liedern besingen;
Unter den Sterblichen aber zuerst sei genannt Ptolemäos
Und in der Mitt' und zuletzt, denn er ist der Sterblichen Erster.
Jene Heroen, die einst Halbgöttern entsproßten als Söhne, 5
Fanden für schön vollendete That auch treffliche Sänger:
Ich, wohlkundig des schönen Gesangs, will nun Ptolemäos
Preisen, da Lobpreis selbst der Unsterblichen Ehrengeschenk ist.
Kommt um Holz sich zu fällen ein Mann zum waldigen Ida,
Schaut er sich um bei der Fülle, womit er die Arbeit beginne. 10
Was nur künd' ich zuerst? Unzähliges ist zu berichten,

Welches der Könige Bestem zur Ehre die Götter verliehen.
Wie war unter den Ahnen zu herrlichen Thaten befähigt
Lagos' Sohn Ptolemäos, sobald er im Geist die Entschließung
Faßte, die nimmer ein anderer Mann nur zu denken im Stand' war. 15
Ihn hat selbst unsterblichen Göttern der Vater des Himmels
Gleich an Ehre gemacht; im Palaste des Zeus ist aus Golde
Ihm eine Wohnung gebaut, und neben ihm sitzt Alexandros
Freundlich, — ein schrecklicher Gott für die Perser in farbigem Kopfschmuck.
Ihm genüber, verfertigt aus nicht zu zerstörendem Demant, 20
Steht des Herakles Sitz, der Kentauren bezwungen im Kampfe,
Wo er mit anderen Himmelsbewohnern Gelage begehet,
Ueber die Maßen zur Freude gestimmt ob der Enkel von Enkeln,
Weil von Kronion befreit von der drückenden Bürde des Alters
Seinem Geschlecht Entspross'ne den Namen Unsterblicher führen. 25
Denn es ist Ahnherr Beider der tapfere Herakleide,
Und auf Herakles zuletzt führ'n Beide zurück die Geschlechter.
Deßhalb reicht er, sobald er gesättigt von duftendem Nektar
Wieder sich wendet vom Mahl zur Wohnung der theuren Gemahlin,
Diesem den Bogen und Köcher, der über die Schulter gehängt wird, 30
Jenem die eiserne Keule, die mächtig mit Knoten umstarrte.
Sie nun bringen zum duft'gen Gemache der reizenden Hebe
So die Geräthe des Kampfs, als ihn selber den bärtigen Zeus-Sohn.
Wie auch that Berenike sich unter verständigen Frauen
Rühmlich hervor als die stolzeste Freude der theuren Erzeuger! 35
Ihr hat Dione's strahlende Tochter, die Herrin von Kypros,
Leise den duftenden Busen berührt mit zierlichen Händen.

Deßhalb hat auch ein Weib noch nie, so sagt man, dem Manne
Also gefallen, wie seine Gemahlin geliebt Ptolemäos;
Aber er ward fürwahr weit inniger wieder geliebet, 40
So daß den Kindern getrost er die Sorge des Hauses vertraute,
Wann er der liebenden Gattin Umarmungen liebend sich freute.
Einem unliebenden Weib steht immer der Sinn nach dem Fremden;
Leicht ist der Kinder Geburt, doch gleichen sie nimmer dem Vater.
Die du an Schönheit strahlst vor den Göttinnen, waltende Kypris, 45
Du nahmst jener dich an, — Berenike die schöne verdankt dir's,
Daß sie den Acheron nicht, den von Klagen umhallten, befahren,
Sondern bevor sie zum dunkelen Fahrzeug und zu dem immer
Finsteren Schiffer der Todten gelangt, hast du sie entrücket
Und in den Tempel gebracht und die eigene Ehr' ihr getheilet. 50
Allen den Sterblichen hold haucht zärtliche Liebe sie ihnen
Ein in die Brust und macht für die Sehnenden leichter die Sorgen.
O, mit den dunkelen Brauen, Argiverin, du hast dem Tydeus
Kalydons Held Diomedes, den Völkervernichter, geboren;
Thetis in falt'gem Gewande den speerwurfkund'gen Achilleus 55
Peleus dem Aeakiden, und dich Kriegsheld Ptolemäos
Bracht' Ptolemäos dem Kriegsheld' dar Berenike die schöne.
Und es ernährte dich Kos von der Mutter empfangend das Knäblein
Nach der Geburt, als zuerst du gesehen die Strahlen des Lichtes.
Denn dort flehte zur gürtelauflösenden Eileithyia 60
Heftig von Wehen gequält Antigone's Tochter um Hülfe.
Sie stand gütig ihr bei und über die sämmtlichen Glieder
Goß sie Befreiung vom Schmerz: da schaute das Licht der geliebte
Knabe, dem Vater so gleich! Kos jauchzt' ihn erblickend vor Freude
Und in die theueren Hände das Kindlein nehmend begann sie: 65
„Sei mir, Knabe, gesegnet und schenke so viel mir der Ehre,

Als nur Delos mit dunkelem Stirnband ehret Apollon;
Schenke des Triops' Höhe die gleich auszeichnende Ehre,
Ebenso gütig gedenkend der nahanwohnenden Dorer,
Als die Rhencische Insel der Herrscher Apollon bevorzugt." 70
Also die Nymphe der Insel, und dreimal schallte von oben
Unter den Wolken die glückankündende Stimme des Adlers.
Dies war ein Zeichen des Zeus; denn Zeus der Kronide beschützet
Stets die erhabenen Herrscher, doch ragt vor anderen, wen er
Von der Geburt schon liebt, ihm folget die Fülle des Segens, 75
Weithin herrscht er zu Land und weithin über die Meere.
Nimmer zu zählende Länder, unzählige Stämme der Menschen
Bauen das Saatfeld, welches der Segen Kronions befruchtet;
Aber so viel trägt nirgend ein Land als die Nied'rung Aegyptens,
Wann ausströmend der Nil die getrockneten Schollen zerbrökelt. 80
Keins zählt so viel' Städte in Künsten erfahrener Menschen:
Denn dort sind Wohnsitze gebaut dreihundert im Innern,
Auch drei Tausende noch zu weiteren drei Myriaden,
Ferner noch zweimal drei und dazu noch dreimal die Neunzahl,
Welche zusammen beherrscht Ptolemäos, der edelgesinnte. 85
Ihm ist gehorsam ein Theil von Phönikien, und von Arabien,
Syrien, Libyen auch und vom Lande der schwarzen Aethiopen.
Allen Pamphyliern auch und den speerwurfkund'gen Kiliken
Gibt er Befehle, den Lykern so wie kriegliebenden Karern,
Auch den kykladischen Inseln, dieweil ihm treffliche Schiffe 90
Ueber die See hinfahren. So Land als sämmtliche Meere
Und lautrauschende Flüsse beherrschet die Macht Ptolemäos'.
Zahlreich schaaren um ihn sich die Reisigen; Mannen zu Fuß auch,
Alle mit Schilden versehn und umstarrt von schimmerndem Erze.
Sämmtliche Herrscher zugleich aufwög' er an Fülle des Reichthums: 95
So viel strömt in's begüterte Haus tagtäglich von allwärts,

Und es besorgen die Völker in Frieden die eignen Geschäfte.
Denn kein Feind, durchschreitend den Nil voll gräßlicher Thiere,
Wagt es vom Land her fremden Gemeinden zu bringen den Kriegslärm,
Noch springt einer gewappnet vom hurtigen Schiff an's Gestade, 100
Um in Feindesgesinnung aegyptische Rinder zu rauben:
Solch ein Mann herrscht jetzt in den weiten Gefilden des Landes,
Der sich versteht auf den Speer, Ptolemäos der goldengelockte.
Gar sehr ist er bedacht sich das Erbe vom Vater zu wahren,
Wie es dem Könige ziemt und dazu noch erwirbt er sich Andres. 105
Doch nicht nutzlos liegt ihm das Gold im gesegneten Hause,
So wie beständig sich häuft der geschäftigen Ameisen Reichthum,
Nein, es erhalten so viel die gefeierten Tempel der Götter,
Wo stets Erstlingsopfer mit anderen Gaben er darbringt;
Aber auch viele Geschenke sind mächtigen Herrschern verliehen, 110
Viele den Städten gereicht und viele den wackren Genossen.
Auch kam niemals ein Mann zu dem heiligen Fest Dionysos',
Wenn er den hellen Gesang wohlkundig verstand zu erheben,
Dem er die Kunst nicht würdig gelohnt mit reichlicher Gabe.
Deßhalb feiern denn auch Ptolemäos die Priester der Musen 115
Als freigiebigen Mann. Was gibt's für den Mächtigen Schön'res,
Als sich unter den Menschen den herrlichsten Ruhm zu erwerben?
Der bleibt auch den Atriden, doch jene unendlichen Schätze,
Die sie sich häuften, nachdem sie des Priamos Feste bezwungen,
Liegen in Dunkel gehüllt, um nimmer zum Lichte zu kehren. 120
Dieser allein hat von allen den früheren, so wie von jenen,
Welchen im Staube sich warm ausprägen die Spuren der Füße,
Duftende Tempel dem Vater gebaut und der theueren Mutter
Und sie darin gar prächtig aus Elfenbein und aus Golde

Sämmtlichen Erdenbewohnern im Bilde geweiht als Beschützer. 125
Auch viel' Schenkel gemästeter Stiere verbrennt er im Laufe
Stets abrollender Monde auf blutigen Opferaltären
Selbst und die treffliche Gattin, ein edeles Weib, wie noch keines
Ihren Vermählten im Haus mit liebenden Armen umschlungen,
Recht anhangend von Herzen dem leiblichen Bruder und Gatten. 130
So auch wurde vollbracht der Unsterblichen heiliger Eh'bund,
Welche zu Himmelsbeherrschern die mächtige Rhea geboren;
Diesen, dem Zeus und der Hera, mit Händen noch duftend von Salben
Breitet das Lager zum Schlummer die stets jungfräuliche Iris.
Heil dir, Fürst Ptolemäos! ich will dein immer gedenken 135
Gleich wie der andern Heroen, und nicht zu verwerfende Rede
Künd' ich dem Folgegeschlecht; von Zeus ja stammt dir die Tugend.

XVIII.

Brautlied der Helena.

Zwölf der edelsten Jungfrauen Spartas führen vor dem Brautgemach des Menelaos und der Helena den Reigen auf und singen das Brautlied. Sie heben an mit Neckereien gegen Menelaos und preisen darauf sein Glück, sich die schönste der Jungfrauen heimzuführen, die in jeder Beziehung alle übrigen weit überstrahlt. Nachdem sie ihre Liebe und Verehrung der Helena ausgesprochen, nehmen sie von den Neuvermählten Abschied und künden an, daß sie in der Frühe des Morgens wiederkehren werden.

Einst im Palast Menelaos', des blondumlockten, in Sparta
Führten den Rundtanz Jungfrau'n auf, Hyakinthen in Blüthe
Tragend im Haar, an der Kammer, der neu mit Gemälden geschmückten,
Zwölf von den ersten der Stadt, die erlesensten ganz Lakedämon's,
Als sich der jüngre Atride des Tyndaros Tochter, die holde 5
Helena, die er gefreit, einschloß in die bräutliche Kammer.
Lautauf sangen sie alle, sie schlugen im Takte den Boden
Wechselnd mit zierlichem Fuß, rings hallte das Haus von dem Brautlied:

Bist du in Schlummer so früh denn gesunken, du theurer Vermählter?
Wohl sind die Kniee dir schwer und du liebst es so zeitig zu schlafen? 10
Hast du so tüchtig getrunken, daß dich auf das Lager es hinwarf?
Trieb es so früh dich zu Bette, so mußtest du füglich allein gehn,

Putzieſt die Braut bei der liebenden Mutter mit anderen Mädchen
Laſſen beim Spiel bis zum Tag, denn übermorgen und morgen
Und ſo von Jahre zu Jahr, Menelaos, gehöret die Braut dir. 15

O du beglückter Vermählter, dir nieſ'te Gewährung ein Edler,
Als du wie andere Fürſten nach Sparta gekommen zur Werbung;
Von den Heroen allein haſt du den Kroniden zum Schwäher!

Mit dir hat Zeus' Tochter dieſelbige Decke getheilet,
Wie kein anderes Weib den achaiſchen Boden betreten. 20
Großes gebiert ſie dir einſt, wenn gleichen die Kinder der Mutter.
Wir ſind gleich uns an Alter, uns freuet dieſelbige Laufbahn
Hier am Bad des Eurotas geſalbt nach Weiſe der Männer,
Viermal ſechzig der Mädchen, die Blüthe der weiblichen Jugend,
Aber, vergleicht man der Helena ſie — ohn' Tadel iſt keine. 25

Gleich wie Eos das ſtrahlende Antlitz zeigt bei dem Aufgang,
Gleich wie der Mond in der Nacht, wie der Lenz, wenn der Winter
entſchwunden:
So ſtrahlt unter uns Mädchen der goldenen Helena Schönheit.
Gleich wie dem üppigen Acker ein Schmuck weitreichende Saatflur,
Wie die Cypreſſe dem Garten, die Theſſalerroſſe dem Wagen: 30
So iſt Helena's roſige Schöne der Schmuck Lakedämon's.

Weder entwindet dem Körbchen ſo feines Geſpinnſt eine andre,
Noch hat eine auf künſtlichem Webſtuhl dicht're Gewebe
Feſt mit dem Kamme gefügt und getrennt von den mächtigen
Bäumen.
Aber auch keine verſteht es ſo trefflich die Laute zu ſchlagen, 35
Singend der Artemis Preis und der Pallas mit mächtigem Buſen,
So wie Helena, welcher im Blick wohnt jeglicher Liebreiz.

O du liebliches Mädchen, du reizendes, schon bist du Hausfrau;
Doch wir anderen gehn in der Frühe des Morgens zur Rennbahn
Und zu den blumigen Wiesen, um duftende Kränze zu pflücken, 40
Vielfach deiner gedenkend, o Helena, so wie das Milchlamm
Sehnsucht fühlt nach den Brüsten der Mutter, von der es geboren.

Dir auch werden zuerst wir den Kranz aus niedrigem Lotos
Winden und an die Platane, die Schatten verbreitende, hängen;
Dir auch werden zuerst aus der silbernen Kanne wir nehmen 45
Duftendes Oel und es träufeln am Fuße der schatt'gen Platane.
Und wir ritzen die Schrift in den Bast nach Dorischer Sitte,
Daß sie der Wanderer liest: „Gib Ehre dem Helena-Baume!"

Heil dir, o Braut, Heil Eidam dir des erhabenen Schwähers!
Leto mög' euch verleihen, die Jugendernährerin Leto, 50
Reichliche Nachkunft; Kypris, die göttliche Kypris, der Liebe
Wechselgeschenk und Zeus, der Kronid' Zeus, dauernden Reichthum,
Daß er von edlen Geschlechtern zu edlen Geschlechtern vererbe!

Schlaft und haucht in die Brust euch Liebesentzücken und Sehnsucht,
Aber vergess't nur nicht, wenn das Frühroth naht, zu erwachen! 55
Wir auch kehren zurück in der Früh', wenn der Morgenverkünder
Recket den glänzenden Hals lautkrähend hervor aus dem Neste.
Hymen, o Hymenäos, an dieser Vermählung erfreu' dich!

XIX.

Der Honigdieb.

Eros entwendet aus einem Bienenkorbe Honig; ein Bienchen sticht ihn. Er eilt zu seiner Mutter Aphrodite und zeigt ihr die Wunde. Diese aber erinnert ihn daran, wie schmerzlich er selbst verwunde.

Einstmals stach ein erbittertes Bienchen den diebischen Eros,
Als aus dem Stocke die Waben er stahl; in die Spitzen der Finger
Senkt' es den Stachel hinein. Das schmerzt' ihn, er blies sich die Hände,
Stampfte den Boden und sprang in die Höh'; dann eilt' er zur Mutter,
Zeigt' ihr das Leid und beklagte sich sehr, daß ein winziges Thierlein, 5
Wie ja das Bienchen es sei, so schreckliche Wunden bewirke.
Lächelnd erwiedert' die Mutter: „Bist du nicht dem Bienchen vergleichbar,
Der du selber so klein, so schreckliche Wunden bewirkest?“

XX.

Der junge Rinderhirt.

Ein junger Rinderhirt beklagt sich, daß ein Mädchen aus der Stadt seine Liebe verschmähe. Er zeigt an dem Beispiel der Götter, wie Unrecht sie habe, wegen seines Standes ihn zu verachten. Zum Schlusse wünscht er ihr, daß sie niemals zum Genusse der Liebe gelange.

Mich hat Eunika verlacht, als süß ich begehrt' sie zu küssen,
Und mir mit höhnenden Worten erwiedert: „O scheer' dich von dannen!
Du mich küssen, erbärmlicher Kuhhirt?! Lernt' ich es doch nicht
Bauern zu herzen; nur Lippen von Städtern zu drücken versteh' ich!
Nicht sollst du mir küssen den reizenden Mund, nicht im Traume! 5
Welch ein Gesicht und welches Geschwätz! wie bäurisch du scherzest!
O wie sprichst du so sanft, wie kosende Worte verstehst du!
Wie ist das Kinn dir so weich, wie stattlich die Haare des Hauptes!
Krankhaft sehen die Lippen dir aus, und schwarz sind die Hände;
Schlecht auch riecht dir der Mund! Fort, fort, sonst werd' ich besudelt!" 10
Also sprach sie und spuckte dazu in den Busen sich dreimal,
Mustert' beständig mich auch vom Kopf bis zur äußersten Zehe,
Spöttisch die Lippen verziehend und schielend die Augen verdrehend.
Auch that schön sie *gewaltig mit ihrer* Gestalt; mit verzog'nem

Mund hochmüthig verlachte sie mich. Da wallt' mir das Blut auf, 15
Und roth ward das Gesicht mir vor Schmerz, wie vom Thaue die Rose.
Und sie verließ mich und ging! — Nun trag' ich den Zorn in dem Herzen,
Daß mich Reizenden also verspottet die schändliche Dirne.
Sagt ihr Hirten, o sagt mir die Wahrheit, bin ich denn häßlich?
Hat mich plötzlich ein Gott zum anderen Menschen verwandelt? 20
Zierte mich früher doch stattlich des freundlichen Bartes Gekräusel,
So wie Epheu den Stamm, und umhüllt' mir die obere Lippe;
Haare wie Eppich ergossen sich mir von den Schläfen in Locken,
Und hell glänzte mir über den dunkelen Brauen die Stirne.
Funkelnder waren die Augen, als dir blauäugige Pallas; 25
Süßer noch war mein Mund als die Milch, aus dem Munde die Stimme
Süßer noch floß sie heraus, als Honig den Waben entquillet.
Lieblich ertönt mein Spiel, das melodische, mag ich zur Hand mir
Nehmen die Syrinx, die Flöte, das Schilfrohr oder die Querpfeif'
Schön auch nennen die Mädchen mich all' im weiten Gebirge, 30
All' auch herzen mich gern' — nur die Städterin will mich nicht küssen.
Weil ich ein Kuhhirt, lief sie hinweg! Hat nie sie vernommen,
Daß auch der schöne Apollon in Thälern die Heerden gehütet?
Weiß sie von Kypris nicht, daß rasend sie liebte den Kuhhirt,
Dem sie die Heerden gehütet in Phrygien? daß sie Adonis 35
Küßte im Eichengebüsch und im Eichengebüsch ihn beweinte?
Was war Endymion denn? kein Kuhhirt? welchen Selene
Küßte, den hütenden Jüngling? Sie stieg vom Olympos herunter,
Kam in das latmische Thal und ruht' mit dem Jüngling zusammen.

Weintest nicht Rhea du auch um den Kuhhirt? Schweiftest als Adler 40
Du o Kronide nicht auch um den Knaben, den Hüter der Kühe? —
Nur Eunika verweigert den Kuß zu gewähren dem Kuhhirt!
Ja sie ist besser als Kypris, als Kybele und als Selene!
Möge sie nimmer, o Kypris, den Liebling weder auf Bergen,
Noch in der Stadt auch küssen, sie schlaf' in den Nächten alleine! 45

XXI.

Die Fischer.

In einer ärmlichen Hütte am Meeresstrand ruhen zwei Fischer. Vor Anbruch des Morgens werden sie wach, und nun erzählt der eine, ihm habe geträumt, daß er einen mächtigen goldenen Fisch gefangen und einen Schwur gethan habe, nie mehr auf den Fischfang auszugehen. Der andere belehrt ihn über den Ungrund seiner Furcht und ermahnt ihn wirklichen Fischen nachzugehen, damit er nicht Hungers sterbe.

Armuth allein, Diophantos, erweckt in den Menschen den Kunsttrieb;
Sie lehrt Mühen und Fleiß, denn selbst nicht zu schlafen vergönnen
Drückende Sorgen dem Mann, der sich mit den Händen ernähret.
Hat auch einer ein Theilchen der Nacht sich erhascht, so verscheuchen
Plötzlich den Schlummer die Sorgen, die gleich ihm wieder sich nahen. 5
Einstmals ruhten, vom Alter ergraut, zwei Fischer zusammen
Unter der Hütte Geflecht auf Streu von getrocknetem Seemoos,
Dicht an die Wände von Blättern gelehnt, und neben den beiden
Lagen bereit die Geräthe des Fischfangs: weidene Körbe,
Hamen und Angeln aus Rohr und Köder umwunden mit Seetang, 10
Schnüre zum Fang und Reussen, dazu Labyrinthe von Binsen,
Taue daneben und Ruder, ein alternder Nachen auf Stützen;
Unter den Häupten ein kleines Geflecht und als Decke die Kleider.
Dieses der Fischer gesammtes Geräth und dieses der Reichthum.

Selbst an der Thüre gebrach's, und es lag kein Hund an der Schwelle; 15
All' dies schien unnöthig, denn Hüterin war ja die Armuth.
Ringsum war kein Nachbar zu finden, die Wellen des Meeres
Plätscherten leis' anschlagend heran an die niedrige Hütte.
Noch nicht die Hälfte der Bahn durchmaß mit dem Wagen Selene,
Und schon weckte die Fischer das liebe Geschäft, aus den Wimpern 20
Rieben den Schlaf sie hinweg und ermunterten sich zum Geplauder.

Der Erste.

Lügen doch alle o Freund, die sagen, daß kürzer im Sommer
Werden die Nächte, sobald Zeus bringe die längeren Tage.
Tausende sah ich von Träumen bereits, und noch ist nicht Morgen.
Täusch' ich mich? oder was ist's, daß die Nächte so lange sich dehnen? 25

Der Zweite.

Schiltst du den lieblichen Sommer, Asphalion? Wahrlich die Zeit ist
Nicht aus den Bahnen getreten nach Willkühr, sondern die Sorge
Scheucht dir den Schlummer hinweg und macht so lang dir die Nächte.

Der Erste.

Sage, verstehst du's Träume zu deuten? Mir träumte was Gutes,
Und nicht wünscht' ich dich untheilhaftig an meinem Gesichte. 30
So wie den Fang, so theile mit mir auch was mir geträumt hat!
Du ja verstehst mit Verstand es zu deuten, und der ist der beste
Traumausleger, bei dem der Verstand sich als Lehrer bekundet.
Zudem haben wir Zeit. Was könnt' denn einer auch schaffen,

Der da liegt auf dem Laub' an der Welle vom Schlafe gemieden, 35
So wie die Nachtigall im Gebüsch, wie die Lampe im Rathhaus,
Welche das Wachen, so sagt man, gewohnt sind.

Der Zweite.

Sag' mir das Traumbild,
Das in der Nacht du geseh'n, und entdecke dich deinem Genossen.

Der Erste.

Als ich am Abend entschlief nach den Mühen des Tags auf dem Meere,
(Viel nicht hatt' ich gegessen, denn früh', — du wirst dich erinnern — 40
Aßen wir, schonend des Magens, zu Nacht), da war mir's, als stieg' ich
Rüstig den Felsen hinan und lauerte sitzend auf Fische,
Schüttelnd vom Rohre hinunter den unstät treibenden Köder.
Gleich schnappt' einer mir an von den Stattlichen; denn in dem Schlafe
Glaubt stets Brot zu erblicken der Hund, ich selber nur Fische. 45
Und fest hing an der Angel der Fisch, Blut färbte das Wasser;
Aber es ward mir das Rohr vom Zappeln hinunter gebogen.
Mit zwei Händen nun hielt ich, gebeugt, und hatte zu kämpfen,
Wie ich den mächtigen Fisch mit dem winzigen Eisen bekäme.
Drauf zuckt' leis' ich die Angel, erinnernd den Fisch an die Wunde, 50
Und ließ nach mit der Schnur, doch zog ich, dieweil er nicht wegfloh.
So vollbracht' ich den Kampf und zog einen goldenen Fisch auf,
Ueber und über von Gold umstarrt; es befiel mich ein Schrecken,
Ob nicht etwa der Fisch ein Liebling sei des Poseidon,
Oder ein Kleinod auch für die bläuliche Amphitrite. 55

Sacht' dann löst' ich ihn ab von der Angel, damit mir nur ja nicht
Blieb' ein Theilchen des Golds von dem Mund' am Haken geheftet.
Als im Vertrauen ich ihn nun gemacht zum Bewohner des Festlands,
Schwur ich den Fuß auf's Meer nie wieder zu setzen in Zukunft,
Sondern am Lande zu bleiben und über das Gold zu gebieten. 60
Und dieß weckte mich auf; du aber, o Freund, nun befest'ge
Mir den Entschluß; mich ängstigt der Eidschwur, den ich geschworen.

Der Zweite.

Und was hast du zu fürchten? Es war kein Schwur, denn den Goldfisch
Fingst du ja nicht, wie du meintest; es gleichen die Träume den Lügen,
Doch wenn wachend, nicht schlafend, du dort durchforschest die Gegend, 65
Dann ist Hoffnung des Traum's, — mach' Jagd auf wirkliche Fische,
Daß du vor Hunger nicht stirbst bei all' den goldenen Träumen!

XXII.

Die Dioskuren.

Nach einem kurzen, dem gemeinsamen Lobe beider Dioskuren bestimmten Eingang feiert der Dichter im ersten Theil dieser Hymne den berühmten Sieg des Polydeukes über den Bebryker-König Amykos, den Sohn des Poseidon, im Faustkampf. Der zweite Theil beschreibt die Besiegung des Lynkeus durch Kastor im Kampf mit Speer und Schwert, und die Erschlagung des Idas, Lynkeus' Bruder, durch den Blitzstrahl des Zeus. Das Ganze schließt mit einer Anrufung beider Dioskuren.

Preis sei Leda's Söhnen vom Aegiserschüttrer Kronion,
Kastor und Polydeukes, dem schrecklichen Kämpfer im Faustkampf,
Wenn er mit Riemen des Stiers bis zur Mitte die Arme umwunden.
Preis sei zweimal im Lied, ja dreimal den kräftigen Kindern,
Thestios' Tochter entstammten, den Zwillingsbrüdern von Sparta, 5
Welche die Menschen erretten vom äußersten Rand des Verderbens,
Retten das scheuende Roß in dem blutigen Kampfesgetümmel,
Retten die Schiffe zugleich, die sinkenden Sternen des Himmels
Und aufgehenden trotzend von schrecklichen Stürmen gefaßt sind.
Sie an dem Steuer des Schiffs aufthürmend gewaltige Wogen, 10
Dann an dem Schnabel und dann wo jeden nur treibt das Gelüste,
Werfen die Fluth in den Bauch und zertrümmern die Wände des Schiffes
Beide zugleich; wüst hängt mit dem Segel das sämmtliche Tauwerk

Gänzlich zerrissen; es stürzt vom Himmel der Regen in Strömen,
Während die Nacht anschleicht und weithin klatschet die Salzfluth, 15
Mächtig vom Sturme gepeitscht und rastlos fallendem Hagel.
Dennoch empor zieht ihr aus des Abgrunds Tiefen die Schiffe
Sammt der Bemannung, die schon für den Tod sich erlesen gehalten,
Da legt schnell sich der Sturm und es breitet sich glänzende Stille
Ueber die See, und die Wolken vertheilen sich dahin und dorthin; 20
Wieder erscheint auch das Bärengestirn und zwischen den Eseln
Kündet die dunkele Krippe, daß Alles begünstigt die Seefahrt.

O ihr Beiden, der Sterblichen Helfer, ihr freundlich gesinnten,
Trefflich zu Roß, auf der Laute berühmt, im Gesang und im Wettkampf!
Soll Polydeukes ich erst, soll erst ich den Kastor besingen? 25
Beide verherrlichend will ich zuerst Polydeukes besingen.

Argo, den Felsen entflohen den immer zusammengetrieb'nen
Und des beschneieten Pontos verderbenbereitendem Eingang,
Kam mit den theueren Söhnen der Götter zum Bebrykerlande.
Da nun stiegen heraus auf der einzigen Leiter von beiden 30
Seiten die Schaaren der Männer aus Jason's trefflichem Fahrzeug.
Als sie das tiefe Gestade betreten, wo Schutz vor dem Wind war,
Breiteten Lager sie hin und entrieben das Feuer den Hölzern.
Doch Polydeukes von dunkeler Farb' und der Reisige Kastor
Schweiften allein fernab, von den theuren Genossen sich trennend, 35
In dem Gebirg anstaunend die üppigen Wälder der Wildniß.
Einen lebendigen Quell ganz voll durchsichtigen Wassers
Fanden sie unter dem glatten Gestein und es glitzerten Kiesel
Hell wie Krystall und Silber von unten herauf aus der Tiefe.
Ganz in der Nähe desselben erhoben sich mächtige Kiefern, 40
Pappeln, Platanen, Kypressen mit hochaufstrebenden Stämmen,
Duftende Blumen dazu, rauhhaariger Bienen Ergötzung,

Wie beim scheidenden Lenz empor auf den Wiesen sie sprossen.
Da saß übergewaltig ein Mann ausruhend im Freien,
Schrecklich zu seh'n, an den Ohren zerschellt von den grausamen Fäusten. 45
Hoch war gewölbt ihm die riesige Brust und die Breite des Rückens
Wie aus eisernem Fleische, dem hammergetrieb'nen Koloß gleich.
An den gedrungenen Armen erhoben sich unter der Schulter
Muskeln wie rollende Felsen, die rings im Wälzen geglättet
Winterlich fluthend der Strom des Gebirgs in gewaltigen Wirbeln. 50
Aber es hing ihm über den Rücken und über den Nacken
Nieder die Haut eines Löwen geknüpft mit den Zipfeln der Füße.
Diesen zuerst sprach an Polydeukes der Sieger im Kampfe:

Polydeukes.

Heil, Freund, wer du auch seist! Wer sind die Bewohner des Landes?

Amykos.

Heil? wenn Männer mir nah'n, die nimmer zuvor ich gesehen! 55

Polydeukes.

Muth nur! Freveler nicht, noch Söhne von Frevelern siehst du.

Amykos.

Muth? den hab' ich und brauch' ihn wahrlich von dir nicht zu lernen.

Polydeukes.

Du bist ein barscher Gesell' und stolz, auffahrend bei Allem!

Amykos.

Ganz so, wie du mich siehst; ich betrete ja dir nicht den Boden!

Polydeukes.

Kämst du, so solltest du gastlich beschenkt nach Hause zurückkehr'n. 60

Amykos.

Gastlich behand'le mich nicht; bei mir steht nichts dir zu Diensten.

Polydeukes.

Seltsamer! doch wohl hier von dem Wasser zu trinken erlaubst du?

Amykos.

Wirst es erfahr'n, wann Durst die vertrockneten Lippen dir dörret.

Polydeukes.

Sag', kann Silber dich uns, kann anderer Lohn dich bereden?

Amykos.

Mann gen Mann dich stellend erhebe die Hände zum Kampfe. 65

Polydeukes.

Faustkampf? oder auch Stoß mit den Füßen, gerad' aus die Blicke?

Amykos.

Streng' mit den Fäusten dich an und schone nicht, was du von Kunst hast.

Polydeukes.

Wer ist's, dem ich die Hände vereinigen soll und die Riemen?

Amykos.

Sieh' hier ist er, du wirst nicht Weichling nennen den Kämpfer.

Polydeukes.

Ist auch bereitet ein Preis, um welchen zusammen wir streiten? 70

Amykos.

Dein Sklav' — ich, und der meinige du, wenn ich dich bezwinge.

Polydeukes.

Vögel mit röthlichen Kämmen, die liefern sich solche Gefechte.

Amykos.

Seien wir deßhalb Vögeln vergleichbar, oder auch Löwen, —
Nie wird unter uns beiden gestritten um anderen Kampfpreis.

Amykos sprach's und er schmetterte laut auf der tönenden Muschel, 75
Und es versammelten schnell sich im Schatten der hohen Platanen,
Während die Muschel ertönte, die Bebryker wallenden Haupthaars.
Ebenso eilte hinweg und rief auch sämmtliche Helden
Her vom Magnesier-Schiffe der schlachtenbezwingende Kastor.
Beide, sobald sie gekräftigt die Hände mit Binden von Stierhaut 80
Und um die unteren Arme die Länge der Riemen gewickelt,
Traten zum Kampfe sie vor, Mord schnaubend einander entgegen.
Da ward nun unsägliche Mühe von beiden verwendet,
Welcher von ihnen bekäm' in den Rücken die blendende Sonne;
Doch du zwangst durch List Polydeukes, den mächtigen Recken, 85
Und ganz ward von den Strahlen getroffen des Amykos Antlitz.
Da trat dieser, im Herzen ergrimmt, noch weiter nach vornen,
Richtete zielend die Fäuste, doch traf, wie er nahte, das Kinn ihm
Unten des Tyndaros' Sohn. Noch hitziger ward er als vordem,
Mengte gewaltig den Kampf und furchtbar drängt' er auf jenen 90
Gegen die Erde sich beugend. Die Bebryker schrie'n; von der andern
Seite bestärkten im Muth Polydeukes den starken die Helden,

Fürchtend, es möchte vielleicht mit dem Körpergewicht ihn bewält'gen
Auf dem beengeten Raum der dem Tityos ähnliche Recken.
Doch der Erzeugte des Zeus, bald da, bald dorthin sich wendend, 95
Traf ihn zerfleischend mit wechselnden Fäusten und hielt in dem Andrang
Von sich den Sohn des Poseidon, so übergewaltig er auch war.
Da stand dieser berauscht von den Schlägen und spuckt' aus dem Munde
Purpurnes Blut; aufjauchzten im Kreise die sämmtlichen Helden
Wie sie die gräßlichen Beulen erblickten an Mund und an Wangen 100
Und im geschwoll'nen Gesicht in's Enge die Augen sich zogen.
Drauf bracht' ihn in Verwirrung durch Streiche zum Schein nur der Herrscher,
Allhin richtend die Fäuste, doch als er ihn rathlos bemerkte,
Schlug er ihm zwischen die Brauen von oben die Faust auf die Nase,
Ganz bis zum Knochen die Stirn abschälend, doch dieser getroffen 105
Streckte, so lang er nur war, in die grünenden Blätter sich rücklings.
Als er sich wieder erhoben, entspann sich von Neuem die Kampfwuth
Und sie zerfetzten einander mit wuchtigen Riemen sich hauend.
Gegen die Brust und die Weichen, den Nacken auch führt' mit den Fäusten
Streiche der Bebryker-Fürst; ihm aber mit schändenden Hieben 110
Walkte das ganze Gesicht Polydeukes, der nimmer bezwung'ne.
Triefend von Schweiß schwand jenem das Fleisch, aus dem mächtigen Manne
Ward ein schmächtiger rasch; doch dem Anderen wurden die Glieder
Unter den Mühen des Kampfs weit stärker und besser von Ansehn.

Aber wie hat Zeus' Sohn den gefräßigen Recken bezwungen? 115
Sag' mir's Göttin, du weißt es, ich will als Verkünder den Andern
Melden, was du mir gebeutst und wie es im Herzen dir lieb ist.
Jener begehrend annun ein gewaltiges Werk zu vollbringen,
Faßt' Polydeukes' Linke behend mit der eigenen Linken,
Schräg aus der Stellung gebeugt, und rasch nach der Seite gewendet 120
Führt' er den Streich rechtsher von den Weichen mit wuchtiger Rechte.
Traf er, so hätt' er zu Schaden gebracht den Beherrscher Amyklä's;
Dieser jedoch mit dem Kopf schlüpft' drunter hinweg und mit starker
Hand traf er ihm die Schläfe zur Linken hinab bis zur Schulter,
Daß schnell dunkeles Blut aus den klaffenden Schläfen hervorströmt'. 125
Drauf mit der anderen traf er den Mund, daß klirrten die Zähne,
Und er verwüstet mit immer noch rascheren Streichen das Antlitz,
Bis er die Wangen ihm niedergedroschen, und ganz auf der Erd' lag
Jener, der Sinne beraubt, und dem Streit entsagend die Hände
Beide zugleich aufstreckte, dieweil er schon nahe dem Tod' war. 130
Aber, obwohl du gesiegt, Mißhandlung übtest du doch nicht,
Kämpfer der Faust Polydeukes; nur schwur er den mächtigen Eidschwur,
Rufend zum Zeugen herbei aus dem Meere den Vater Poseidon,
Nimmer von nun an Frevel an Fremden mit Willen zu üben.
Dies dein Preis, mein Herrscher! Nun aber besing' ich dich Kastor, 135
Tyndaros' Sohn, Roßtummler, du Schwinger des Speeres im Erzkleid.

Raubend entführten die beiden Erzeugten des Zeus sich die beiden
Töchter Leukippos', und gleich mit stürmischer Eile verfolgten
Diese die beiden Gebrüder, des Aphareus Söhne, bestimmet
Schon für die Heirath, Lynkeus und Idas, der tapfere Bruder. 140
Aber sobald sie erreicht des gestorbenen Aphareus Grabmahl,
Stürmten sie all' von den Wagen herab und gegen einander,
Schwer mit den mächtigen Lanzen und bauchigen Schilden belastet.
Da rief Lynkeus hervor aus dem Helm mit gewaltiger Stimme:
„Wie, so begehrt ihr Kampf, Unselige? Wollt an den Bräuten 145
Anderer ihr euch vergreifen und schon sind entblößt euch die Schwerter?
Uns hat lange zuvor Leukippos die Töchter verlobet,
Uns ist Vermählung mit diesen versprochen durch Eidesversichrung;
Ihr habt gegen Gebühr um Anderer ehelich Lager
Und um der Rinder Besitz und der Mäuler und fremdes Besitzthum 150
Für euch gewonnen den Mann und erschlichen durch Gaben die Heirath.
Traun, schon oftmals hab' ich euch beiden es offen in's Antlitz
Selber gesagt, wenngleich ich nicht pfleg' viel' Worte zu machen:
Nicht so ziemt es, befreundete Männer, für Fürsten zu handeln,
Daß sie um Gattinnen freien, für die schon Gatten bestimmt sind! 155
Groß ist Sparta fürwahr und Elis, das rossebefahr'ne,
Groß der Achäer Besitz und Arcadien, wimmelnd von Heerden,
Groß Messene und Argos und Sisyphos' ganzes Gestade,
Wo in dem Hause der Eltern sich finden unzählige Jungfrau'n,
Denen an Wuchs nichts fehlt und nichts an verständiger Einsicht. 160
Welche von diesen ihr wollet, erhaltet zu Frauen ihr leichtlich;

Denn wohl wünschen sich Viele die Schwäher von Wackren zu werden;
Und ihr raget hervor aus sämmtlicher Zahl der Heroen,
Ihr und die Väter und Alles was stammt von der Mutter hinaufwärts.
Aber so laßt denn diese Vermählung für uns sich vollenden, 165
Freunde! wir wollen dann alle für euch was Andres ersinnen."
Also sagt' ich euch oft, doch trug's in die Wogen des Meeres
Mit sich das Wehen des Wind's und Dank folgt' nimmer den Worten,
Denn unbeugsam und hart seid ihr! O lasset doch jetzt noch
Euch zureden; ihr seid ja vom Vater her unsere Vettern! 170
Doch wenn Streit euch begehret das Herz, und ihr wünscht, daß mit Blute
Wir vorbrechend zum Kampfe die feindlichen Lanzen benetzen: —
Nun so mag Polydeukes, mein tapferer Vetter mit Idas
Gänzlich zurück vom Streit, dem verhaßeten, halten die Hände,
Wir zwei, Kastor und ich, wir wollen im Kampf es entscheiden, 175
Die wir die Jüngeren sind! Nicht wollen so viel wir des Kummers
Unseren Eltern bereiten; genug wenn jedes der Häuser
Einen verloren! Es mögen die andern erfreu'n die Genossen
Ehe für Tod einerndtend und heim sich führen die Jungfrau'n.
Wohl ziemt's mächtigen Zwist mit geringerem Uebel zu schlichten!" 180
Sprach's, und ein Gott ließ nicht in dem Winde die Worte verhallen,
Denn gleich legten zur Erd' von den Schultern die Waffen die Beiden,
Die an Geburt vorragten, doch Lynkeus trat in die Mitte
Schwingend den mächtigen Speer an dem äußersten Rande des Schildes.

So auch setzt' in Bewegung die oberste Spitze der Lanze 185
Kastor; es nickten hernieder den Beiden die Büsche der Helme.
Erst mit den Lanzen einander erstrebend, bemühten sich beide,
Wo sie vielleicht an dem Gegner entblößet den Körper erblickten;
Aber bevor noch einen beschädigt die Spitzen der Speere
Waren zerbrochen sie schon in den mächtigen Schilden geheftet. 190
Beide nun ziehend das Schwert aus der Scheide, bereiteten wieder
Gegeneinander den Mord; nicht war in dem Kämpfen ein Einhalt.
Oft den gewaltigen Schild und den roßbuschwallenden Helm traf
Kastor, und oft traf Lynkeus mit scharf ausspähendem Auge
Jenem den Schild, doch streifte die Spitze den purpurnen Busch
nur. 195
Diesem verstümmelte Kastor die Hand, als gegen das linke
Knie er geschwungen das spitzige Schwert, denn rasch mit dem
linken
Fuß war zurück er getreten. Das Schwert entfiel dem Getroff'nen,
Und schnell floh er zum Grabe des Vaters, wo Idas der starke
Sich anlehnend dem Kampf zuschaute der Stammesverwandten. 200
Aber des Tyndaros' Sohn stieß ihm nacheilend das breite
Schwert durch Weichen und Nabel und gleich in dem Innern zerstörte
Alle Gefäße das Erz. Da sank hinnickend zu Boden
Lynkeus und drückender Schlaf lief gleich ihm über die Lieder.
Ja, auch den anderen Sohn sah nicht an dem Herde des Vaters 205
Laokoosa, die Mutter, vollenden die frohe Vermählung;
Denn von des Aphareus Grab losreißend die ragende Säule
Wollte in eiliger Hast der messenische Idas sie schleudern
Gegen den Mann, der Mord ihm geübt an dem theueren Bruder;
Doch dies wehrte Kronion, er schleudert' den künstlichen Marmor 210
Ihm aus der Hand und verbrannt' ihn mit hell aufflammendem
Blitzstrahl.

So ist's nimmer was Leichtes zu kämpfen mit Tyndaros' Söhnen,
Denn sie selbst sind gewaltig und eines Gewaltigen Söhne.
Heil euch, Söhne der Leda! O spendet doch unseren Liedern
Immer den edelen Ruhm; denn lieb sind sämmtliche Sänger
Tyndaros' Söhnen, der Helena auch und den anderen Helden,
Die, Menelaos verbündet, die Mauern von Ilion brachen.
Preis hat euch, ihr Herrscher, ersonnen der Sänger von Chios,
Feiernd des Priamos' Stadt im Gesang und die Schiffe der Griechen
Und den trojanischen Kampf und Achilleus, den Thurm in der Feldschlacht.
Ich auch bring' euch jetzt helltönender Musen Erquickung,
Welche sie selbst darreichen, und wie mein Haus sie gewähret.
Ist ja Gesang für die Götter von allen Geschenken das liebste.

XXIII.

Der unglücklich Liebende.

Dies Gedicht ist der Schwanengesang eines Mannes, der in einen
hönen Jüngling verliebt ohne Erwiederung zu finden vor die Thüre
es Geliebten geht in der Absicht sich den Tod zu geben, wenn es
m nicht gelinge den harten Sinn des Jünglings zu brechen. Nach-
em er ihn daran erinnert, wie hinfällig die Schönheit sei, bittet er
em Todten den Kuß nicht zu verweigern, den er dem Lebenden ver-
igt habe. Darauf endet er mit dem Stricke. Der aus dem Haus
etende Jüngling wird auch durch den Anblick der Leiche nicht be-
egt; er geht zu dem Bade, und wird da von dem ihm nachstürzen-
en Bilde des Eros erschlagen.

eftig entbrannt war einstmals ein Mann einem grausamen Jüng-
ling,
)er hold war von Gestalt, doch das Herz nicht entsprechend der
Schönheit.
iebe vergalt er mit Haß und Sanftmuth war ihm was Fremdes,
5elbst nicht kannt' er des Eros Gewalt, nicht welch ein Geschoß er
'ühr' in den Händen, wie bittere Pfeile den Knaben er sende; 5
)änzlich in Reden sowohl als im Umgang war er unbeugsam.
lie war Trost für die Gluth, kein freundlicher Zug um die Lippen,
lie von den Augen ein leuchtender Blick, kein Röthen der Wangen,
limmer ein Wort, noch ein Kuß zu erleichtern die Qualen der Liebe.
5o wie das Thier des Gehölzes mit Grimm aufschaut zu den
Jägern, 10
:hat er Alles entgegen dem Liebenden; finsteres Wesen

Lag auf den Lippen, es blickten die Augen vernichtende Kälte.
Gänzlich entstellte der Zorn das Gesicht und es schwand ihm die Farbe,
Die ihm früher die Wangen geröthet, doch war er auch so noch
Schön, und es ward an dem Zorn um so mehr nur gereizt der Verliebte. 15
Endlich ertrug er nicht mehr die gewaltige Flamme Kythere's,
Sondern er ging und weint' an dem Haus, so das Leid ihm bereitet,
Küßte die Pfosten der Thür' und erhob drauf also die Stimme:
Grausamer Knabe, verhaßter, du Brut der verderblichen Löwin,
Knabe von Stein, du der Lieb' unwürdiger! Siehe da komm' ich 20
Her mit dem letzten Geschenke, — dem Strick hier! Länger nicht will ich
Dich, o zürnender Jüngling betrüben; ich gehe nun dahin,
Wohin du mich verdammst, wo, sagt man, der Pfad ist für Alle,
Wo für die Liebenden aber ein Heiltrank quillt — das Vergessen;
Doch wenn ganz ich ihn auch zu den Lippen mir führte und leerte, 25
Würd' auch so ich nicht löschen die Sehnsucht! Jetzo vertrau' ich
Abschiedsgrüße noch deiner Behausung und weiß, was bestimmt ist.
Schön ist die Rose ja auch und es läßt sie die Zeit doch verwelken,
Schön ist das Veilchen im Lenz und schnell ist's dem Alter verfallen,
[Weiß ist der Lilie Schimmer, sie welket, sobald sie herabfällt, 30
Weiß ist der Schnee, hin schmilzt er, so wie er sich ballt in den Händen,]
So ist die Schönheit der Knaben auch schön, doch dauert sie kurz nur.
Einst wird kommen die Zeit, wo du auch fühlest die Liebe,
Wo du, im Herzen die Gluth, gar bittere Zähren vergießest!

Aber, o Knabe, so thu' dies Letzte nur mir noch zu Liebe: 35
Wann aus dem Hause du trittst und siehst mich erhängt in dem Vorraum,
Mich Unglücklichen hier, so geh' an mir nicht vorüber,
Bleib' du stehen und weine, und hast du die Thräne geopfert,
Löse mich ab von dem Strick und hülle mich ein in die Kleider,
Die von den Gliedern du nimmst und küsse zuletzt mich doch einmal! 40
Gönn' willfahrend dem Todten die Lippen! Was wolltest du fürchten?
Nicht mehr werd' ich lebendig, und küßtest du mich auch in Reue.
Schütt' einen Hügel mir auf, mein Lieben darin zu verbergen!
Gehst du hinweg, ruf' dreimal mir zu: „Jetzt ruhst du, Geliebter!"
Und auch dies, wenn du willst: „Ein schöner Genosse verschied mir!" 45
Schreib' auch die Schrift auf's Grab, wie hier ich sie ritze der Wand ein:
„Diesen hat Liebe getödtet. Du Wanderer, geh' nicht vorüber,
Sondern verweil' und sprich: Ein Grausamer war der Geliebte."
Also sprach er und faßte den Stein, ihn wälzend zur Mauer
Bis zu der Mitte der Schwelle, den schrecklichen, knüpft' er den dünnen 50
Strick an den oberen Balken und warf um den Hals sich die Schlinge;
Unter den Füßen hinweg dann wälzt' er den Tritt und er hing da
Todt. Gleich öffnete jener die Thür' und den Todten bemerkend,
Der in dem eigenen Hof ihm hing, ward doch in der Seele
Er nicht bewegt, er beweinte den Mord nicht, sondern befleckend 55
Alle die Kleider der Jugend am Leichnam, ging zu der Ringschul'
Spielen er hin und suchte getrennt von den Freunden das Bad auf.
Und hin kam er zum Gott, den schnöd' er verachtet, da sprang er

Gleich von der steinernen Stufe ins Wasser, — es stürzte von oben
Nieder das Bildniß des Gottes und tödtet' den ruchlosen Jüngling.
Purpurn färbt' sich die Fluth und es schwamm auf den Wassern
die Stimme:
„Freut ihr Liebenden euch, denn der Hassende wurde getödtet,
Liebt ihr Hassenden euch, denn es weiß zu bestrafen die Gottheit."

XXIV.

Der kleine Herakles.

Zuerst wird der Kampf und Sieg des kleinen Herakles über die von der feindlichen Hera gesendeten Drachen geschildert. — Die erschreckte Mutter Alkmene läßt den Seher Tiresias rufen, damit er sich über das Wunder erkläre. Dieser verkündet, Herakles werde durch große Thaten Ruhm erlangen und nach seinem Tode unter die Zahl der Götter gerechnet werden; die Drachen sollen verbrannt und das Haus gesühnt werden. Darauf werden die Lehrer aufgezählt, durch welche Herakles zum Helden herangebildet wurde. (Der Schluß fehlt.)

Erst zehn Monate zählte Herakles, da legt' ihn Mideas
Fürstin Alkmene einmal mit Iphikles, der jünger um eine
Nacht nur war, als sie beide gesättigt mit Milch und gebadet,
Hin in den ehernen Schild, den nach Pterelaos' Erlegung
Sich zur Beute, die herrliche Waffe, Amphitruon mitnahm. 5
Und anrührend die Häupter der Knaben begann so die Mutter:
Schlaft den erquicklichen Schlaf, ihr Kinder, zum Wiedererwachen,
Schlaft mir Seelchen, du brüderlich Paar, schlaft Kinder in Frieden!
Ruhet in seliger Ruh' und erblickt mir selig das Frühroth!
Sprach's und bewegte den mächtigen Schild, und Schlummer umfing sie. 10
Wann um die Mitte der Nacht sich das Bärengestirn schon hinabsenkt
Gegen Orion, und dieser die mächtige Schulter im Glanz zeigt,

Da trieb Here, die Listen ersinnende, schreckliche Scheusal'
Zwei aufstarrende Schlangen in blaugrün schillernden Ringen
Hin zur Schwelle, der breiten, wo zwischen den Pfosten der Eingang, 15
Drohend sie sollten Herakles, den noch unmünd'gen, erwürgen.
Beide nun wälzend am Boden die blutaufzehrenden Bäuche,
Rollten in Ringen dahin, es entsprühte verderbliches Feuer,
Wie sie kamen, den Augen, sie spieen verzehrendes Gift aus.
Als sie mit züngelnden Mäulern den Knaben nunmehr sich genähert, 20
Sieh' da erwachten durch Zeus, der Alles bemerket, Alkmene's
Theuere Kinder und rings im Gemache verbreitet' sich Lichtglanz.
Aber Iphikles sogleich schrie auf, wie die schrecklichen Thiere
Ueber der Wölbung des Schild's er sah mit den grimmigen Zähnen,
Und mit den Füßen zurück schnell stampfend die wollene Decke 25
Strebt' er zu flieh'n; Herakles dagegen umschlang mit den Händen
Beide zugleich und verstrickt' sie in schwer aufdrückende Fesseln,
Fest an der Kehle sie packend, dem Sitze des tödtlichen Giftes
Bei den verderblichen Schlangen, die selber den Göttern verhaßt sind.
Da nun wanden die beiden in Ringen sich gleich um den Knaben 30
Später Geburt, um den Säugling, der niemals geweint bei der Amme;
Doch bald ließen sie los, da müd sie geworden im Rückgrat,
Suchend Befreiung zu finden aus eng umzwängenden Banden.
Aber Alkmene vernahm das Geschrei und wachte zuerst auf:
Steh' Amphitruon auf, denn mir lähmt Schrecken die Glieder, 35
Auf! und leg' nicht erst dir unter die Füße Sandalen.
Hörst du nicht aufschreien den jüngeren unserer Söhne?

Siehst du nicht, wie so früh in der Nacht schon sämmtliche Wände
Hell da stehen im Licht, wie vom Scheine des leuchtenden Frühroths?
Sicher geschieht in dem Haus was Besonderes, theuerer Mann du! 40

Sprach's und vom Lager herab stieg *er* der Gemahlin gehorchend,
Dann nach dem Schwert' hin eilt' er, dem künstlichen, das an dem Pflocke
Ueber dem cedernen Lagergestell ihm immer herabhing;
Doch als die Hand er gestreckt nach dem neulich gewirkten Gehänge,
Fassend zugleich mit der andern die mächtige Scheide von Lotos: 45
Da ward wieder erfüllt der geräumige Saal von dem Dunkel.
Deßhalb rief er den Knechten, die schwer aufschnarchten im Schlafe:

Schleunigst bringt mir Feuer herbei, das vom Herd' ihr genommen,
Sklaven, und stoßet zurück von der Pforte die mächtigen Riegel! — —
Steht doch auf, ihr Sklaven, in Mühen erprobte, der Herr ruft! 50
Sprach die phönizische Sklavin, der neben der Mühle das Bett stand.

Schnell nun kamen herbei mit brennenden Leuchten die Sklaven,
Und ganz füllte das Haus sich mit Menschen, da jeder sich eilte.
Aber sobald nun diese Herakles erblickten den Säugling,
Wie er die zwei Unthiere mit niedlichen Händen so fest hielt, 55
Klatschten und jubelten all', doch dem Vater Amphitruon streckt' er
Gleich entgegen die Schlangen und hüpft' vor kindlicher Freude
Hoch auf, dann warf lachend er *sie* zu den Füßen des Vaters,
Die vom Schlummer des Todes betäubten entsetzlichen Scheusal'.
Drauf an die Brust nahm eilig Alkmene den kleinen Iphikles, 60
Der vor Angst sich entfärbt und gewaltig von Schrecken erregt war;
Aber Amphitruon legte den Anderen unter des Lammfells
Decke und wieder zum Lager sich wendend gedacht' er der Ruhe.

Dreimal hatte der Hahn laut krähend den Morgen verkündet,

Da ließ gleich Alkmene den Seher Tiresias rufen, 65
Der stets Wahrheit sprach, und erzählt' ihm das seltene Wunder,
Wünschend Belehrung von ihm zu erhalten, wie dies sich vollende.
„Und ist Trauriges uns nach dem Willen der Götter beschieden,
Birg mir's nicht aus Scheu! Auch so ist's den Menschen unmöglich
Dem zu entgehn, was immer die spinnende Möre beschleunigt. 70
Doch, was lehr' ich dich, Sohn des Euéres, das längst dir Bekannte?"
Also die Fürstin zu ihm; er aber erwiederte also:
„Muth nur, Mutter der herrlichsten Kinder, du Sprößling des Perseus,
Muth! und heg' in dem Herzen die schönere Hoffnung der Zukunft!
Traun, bei dem lieblichen Lichte der Augen, das längst mir geschwunden, 75
Manche Achaierin wird, auf dem Schooße das zarte Gespinnste
Zwischen den Fingern bewegend, am Abend den Namen Alkmene's
Preisen im Lied, und ein Wunder erscheinst du den Frauen in Argos.
Solch ein Mann wird einst zu dem Himmel, dem sternengeschmückten,
Steigen empor dein Sohn von gewaltiger Brust als ein Heros, 80
Welcher die übrigen Männer bezwingt und alle die Thiere.
Ihm ist bestimmt bei Zeus nach zwölf Kampfmühen zu wohnen;
Aber den sterblichen Theil nimmt weg der trachinische Holzstoß.
Eidam heißt er alsdann der Unsterblichen, welche gesendet
Diese in Höhlen sich bergenden Schlangen das Kind zu erwürgen. 85
Einst wird kommen der Tag, wo der Wolf mit grimmigen Zähnen
Sieht im Lager die Hindin und denkt nicht d'ran ihr zu schaden!

Aber, o Weib, halt' Feuer bereit dir unter der Asche,
Trockenes Holz vom Gestrüpp' auch schaff' dir, oder vom Stechdorn,
Brombeern, oder im Winde gewirbeltes Reisig der Wildbirn,
Und auf den Scheitern des wilden Gehölzes verbrenne die Schlangen
Mitten zur Nacht, wann selbst sie getrachtet das Kind dir zu tödten.
Früh dann sammle die Asche der Gluth von den Sklavinnen eine,
Trage sie über den Fluß und werfe sie alle zusammen
Fern von der Grenze in steiles Geklüft und kehre nach Hause 95
Ohne zu wenden den Blick; dann reinigt mit Schwefel die Wohnung
Erstlich und sprengt drauf lauteres Wasser, mit Salz es vermischend,
Wie es erheischet der Brauch, mit blumenumwundenem Zweige;
Zeus dem Erhabenen aber bereitet zum Opfer ein Wildschwein,
Daß ihr über die Feinde beständig erhaben verbleibet!" 100

Sprach's und zurück nun schiebend den elfenbeinernen Sessel
Ging Tiresias weg, vom Drucke der Jahre belastet.

Aber Herakles erwuchs wie ein zartes Gewächs in dem Garten
Unter der Mutter; er hieß des Argivers Amphitruon Sprößling.
Lehrer der Wissenschaft war für den Knaben der Sohn des Apollon 105
Linos, der greise, der stets ihn schlaflos pflegende Heros;
Bogen zu spannen und sicher mit Pfeilen zu schießen belehrt' ihn
Eurytos, reichlich gesegnet an Felderbesitz von den Vätern;
Auch zum Sänger erzog ihn und bildet' zur Laute von Buchsbaum
Ihm Eumolpos die Hände, der kundige Sohn des Philammon. 110
Wie mit den Beinen die Männer von Argos, gewandt in der Stellung,
Bringen einander zu Fall in dem Ringkampf, wie mit den Riemen

Schreckliche Kämpfer der Faust, was ferner, zu Boden sich werfend,
Pankratiasten erfunden von künstlichen Weisen des Ringens:
All dies ward er gelehrt von Autolykos, Hermes' Erzeugtem, 115
Der Phanotea entstammt' und dem auch von fern ihn erblickend
Keiner mit Muth Stand hielt um ihm sich zu messen im Kampfspiel,
So zog runzlicht die Braue sich über das finstere Antlitz.
Aber am Wagen die Rosse zu lenken und dicht um das Ziel her
Sicher zu biegen, die Nabe des Rads vor Schaden bewahrend, 120
Lehrt' Amphitruon selber in liebendem Sinne dem Sohne;
Denn viel köstlich Besitzthum in eiligen Kämpfen erworben
Hatt' er im rossceernährenden Argos; es brachen die Wagen,
Die er bestieg, niemals, nur von Alter zerfielen die Riemen.
Doch mit dem Speer auslegend, den Schild auf den Rücken geworfen, 125
Zielend den Mann zu erstreben und Streichen des Schwerts zu begegnen,
Schaaren zu ordnen zum Kampf und der Feinde Versteck zu ermessen,
Während man selbst angreift, und die Reiter befehligen, lehrt' ihn
Aktor des Hippasos' Sohn, herkommend von Argos als Flüchtling,
Als sein sämmtliches Erb' und das Rebengeländ' im Besitz hielt 130
Tydeus, welchem Adrastos das Roßland Argos verliehen.
Aber so viele Heroen als Kämpfer sich zeigten, so war doch
Keiner dem Aktor gewachsen, bevor ihm das Alter die Kraft brach.
Also besorgte Herakles' Erziehung die liebende Mutter.
Stets war dem Knaben die Haut eines Löwen als Lager gebreitet 135
Neben dem Vater, erwünscht ihm selber bei weitem am meisten;

Mittags gab man ihm Braten und dorisches Brod in dem Korbe,
Reichlich den Hunger zu stillen sogar feldgrabender Männer;
Abends jedoch war leicht und stets ohn' Feuer die Mahlzeit,
Und bis zur Mitte des Beins nur reicht' ihm die derbe Beklei-
dung. 140

(Das Uebrige fehlt.)

XXV.

Herakles bei Augeias.

Fragment.

Herakles ist in die Nähe der Ställe des Augeias gekommen und wird von einem alten Aufseher des königlichen Viehs zu dem König geführt, der sich gerade auf dem Lande aufhält, um seine Heerden in Augenschein zu nehmen. Eben kehrt die unermeßliche Heerde zu ihren Ställen zurück und ein gewaltiger, vor den übrigen an Stärke vorragender Stier geht auf Herakles los, wird aber von diesem mit leichter Mühe überwunden zum großen Staunen des Königs und seines Sohnes Phyleus. Letzterer bittet den Herakles, während er mit ihm zur Stadt geht, ihm zu erzählen, wie er den Nemeischen Löwen überwältigt habe, was Herakles in ausführlicher Rede thut.

— — — — — — — — — — — —

Diesem erwiedert' der alte, die Pflanzung wartende Landmann,
Gleich nachlassend vom Werk, das unter den Händen er hatte:
Gern will dir ich, o Fremdling, verkündigen, was du mich fragest,
Scheuend die schreckliche Strafe des wegebeschützenden Hermes,
Denn der zürnt, wie man sagt, von den Himmlischen allen am meisten, 5
Wenn man dem wegunkundigen Wanderer weigert die Auskunft.

Weit nicht alle die stattlichen Heerden des Königs Augeias
Gehn auf einerlei Trift und in einerlei Gegend zusammen,
Sondern es weiden die einen am Ufer umher des Helissus,
Andere dort an Alpheios', des göttlichen, heiliger Strömung, 10
Andre am rebenumwachs'nen Buprasion, andere hier auch;
Aber besondere Ställe sind jeglicher Heerde gebauet.
Trotz der unzähligen Menge der Rinder sind dennoch für alle
Hier stets üppige Weiden an Menios' mächtigem Sumpfe;
Denn auf den Wiesen und niederen Orten entsprießen in Fülle 15
Gräser wie Honig so süß, vom Thaue des Morgens befeuchtet,
Welche den Ochsen, den hörnergezierten, die Stärke vermehren.
Hier zur Rechten von dir tritt deutlich das ganze Gehöfte,
Ueber dem rauschenden Flusse hervor, das ihnen bestimmt ist,
Wo die Platanen sich wölben in üppigem Schmucke der Blätter, 20
Grünliche Oelbäum' auch in Apollo des Weidebeschützers
Heiligem Hain, mein Freund, der unsern Gebeten Gehör schenkt.
Gleich das Gebäude daneben, das lange, — den Ackerbestellern
Ist es gebaut, die sorgsam wir für den König den großen
Und unendlichen Reichthum bewahren, indem wir den Samen 25
Streuen in dreimal= und oft auch in viermalgeackertes Brachfeld.
Wohl auch kennen die Grenzen die arbeitkundigen Winzer,
Und mit der Höhe des Sommers erscheinen sie all' bei den Keltern:
Denn dies ganze Gelände gehört dem verständ'gen Augeias,
Aecker mit Waizen bestellt, wie Gärten mit Bäumen bepflanzet, 30
Bis zu der äußersten Höhe des quellenbewässerten Berges,
Die wir von Morgen bis Abend begehn mit unserer Arbeit,
Wie für den Knecht es sich ziemt, der das Leben verbringt auf dem Felde.
Aber so sage du mir, und es könnt' dir selber vielleicht auch
Werden zum Vortheil, wessen bedürftig daher du gekommen, 35

Ob den Augeias du suchst, ob einen der Leute desselben,
Die er besitzt. Wohl könnt' ich genau dir Alles verkünden,
Da ich es weiß; denn nimmer, so glaub' ich, entstammest du Nied'ren,
Noch bist selbst du den Niederen ähnlich von Haltung und Ansehn,
So sehr zeichnet dich aus die erhabne Gestalt. Ja wahrhaftig 40
Söhne der Himmlischen zeigen als solche sich unter den Menschen!
Ihm antwortend erwiederte drauf Zeus' tapfrer Erzeugter:
Ja, den Augeias, o Greis, der Epeer Beherrscher zu sehen
Wünscht' ich, dieweil mit ihm ein Geschäft hierher mich geführt hat.
Wenn er sich jetzt in der Stadt aufhält bei den eigenen Bürgern, 45
Sorgend dem Wohle des Volks um Recht zu sprechen und Urtheil,
Dann nenn', Alter, mir einen der Leute und führe mich zu ihm,
Der hier unter den Ackerbestellern als Meier geehrt ist,
Daß ich spreche zu ihm und höre was er mir erwiedert,
Denn Zeus hat ja den Menschen bedürftig des Andern geschaffen. 50
Ihm antwortend erwiedert' der edele Ackrer, der alte:
Eines Unsterblichen Rath hat zu uns dich geleitet, o Fremdling,
Denn es erfüllt sich dir Alles sogleich, was immer du wünschest.
Hierher kam Augeias, des Helios' theuerer Sprößling,
Er und die Stärke des eigenen Sohnes, der treffliche Phyleus, 55
Gestern zu uns aus der Stadt in der Absicht einige Tage
Selber den reichen Besitz zu besichtigen hier auf dem Lande.
Dieses erkennen wohl Könige auch in dem eignen Gemüthe,
Daß, wenn selbst sie sorgen, das Haus weit besser bestellt sei.
Aber so gehn wir zu ihm! ich werde dir dienen als Führer 60
Hin zu unserm Gehöft', dort finden wir, hoff' ich, den König.
Sprach's und ging nun voraus, doch viel in dem Herzen erwog er,

Schauend des Raubthiers Haut und die faustausfüllende Keule,
Woher stamme der Fremde, und immer gedacht' er zu fragen,
Zaudernd jedoch zog stets er die Rede zurück von der Lippe, 65
Daß er nicht irgend ein Wort an den Eiligen richte zur Unzeit;
Denn schwer ist's die Gesinnung des anderen Mann's zu erkennen.
Aber die Hunde gewahrten sie schnell, als sie nahten, von ferne,
Beides, sowohl am Geruch als auch am Geräusche der Füße.
Fürchterlich bellend, der eine von hier und der andre von dorther, 70
Rannten sie gegen Herakles, Amphitruons Sohn; doch am Alten
Sprangen sie freudig herauf und umwedelten ihn von der Seite.
Dieser nun scheuchte mit Steinen, die nur von dem Boden er aufhob,
Alle zusammen zurück in die Flucht und hart mit der Stimme
Fuhr er bedrohend sie an und machte dem Bellen ein Ende, 75
Freudig im Herzen gestimmt, dieweil das Gehöfte sie schützten,
Wenn er selber auch fern, und also begann er zu sprechen:
Traun, wie ist dies Thier von den herrschenden Göttern geschaffen
Doch zu der Menschen Verkehr! Wie ist es dem Winke gehorsam!
Wäre der Sinn in der Brust so einsichtsvoll ihm verliehen, 80
Daß es verstünd', wem zürnen es soll, wem aber es nicht soll:
Ueber den Vorrang könnt' kein einziges Thier mit ihm rechten,
Doch so ist es zu hitzig und oft unnöthig im Eifer.
Sprach's, und mit hurtigen Schritten gelangten sie schnell zum Gehöfte.

— — — — — — — — — — — —

Helios lenkte nunmehr sein Rossegespann zu dem Abend, 85
Bringend den dämmernden Tag, und es kamen gesättigt die Schafe
Heim von der nährenden Weide zurück zu den Hürden und Ställen,

Wie nun dieser des feurigen Löwen getrocknete Haut sah,
Stürzt' auf Herakles er los, der schon aus der Fern' ihn beachtet,
Um in die Seite das Haupt und die wuchtige Stirn' ihm zu
bohren;
Aber mit kräftiger Hand packt' rasch ihn der Held in dem Anrann 145
Links an dem Horn, und den Nacken, so kräftig er war, auf die
Erde
Bog er hinab, dann drängt' er ihn wieder gewaltig nach rückwärts
Fest anstemmend die Schulter, daß über die Sehnen sich hebend
Straff am oberen Arm in die Höhe der Muskel sich stellte.
Da faßt' Staunen den König und Staunen den krieg'rischen Sohn
auch, 150
Phyleus; die Hüter der Rinder, der hörnergeschmückten, erstaunten,
Als an Amphitruons Sohn sie die übergewaltige Kraft sah'n.

— — — — — — — — — — — —

Hinter sich ließen sie nun die gesegneten Fluren und gingen
Beide zusammen zur Stadt, Phyleus und die Kraft des Herakles;
Aber sobald sie zum breiteren Heerweg waren gekommen, 155
Und sie schleunigen Schritts vollendet den Pfad, den beengten,
Der durch's Rebengeländ', von den Ställen beginnend, sich hinzog
Nicht gar deutlich dem Blick in der grünen Belaubung des Waldes:
Da nun wandte sich also zu Zeus' des Erhabenen Sprößling,
Der dicht hinter ihm ging, des Augeias theurer Erzeugter 160
Sanft zur Schulter zurück umdrehend das Haupt nach der Rechten:
Fremdling, eben bedenk' ich ein Wort mir in meinem Gemüthe,
Welches ich über dich einst, falls du es gewesen, vernommen;
Nämlich es kam ein Achaischer Mann von Argos zu uns her,
Noch in der Blüthe des Alters, aus Helike nahe dem Meere. 165
Dieser berichtete nun im Beisein vieler Epeier,
Wie ein Argiver erlegt, und er hab' es gesehen, ein Raubthier,

Einen gewaltigen Löwen, ein arges Entsetzen des Landvolks,
Der in dem Hain des Nemeischen Zeus im Geklüft sich versteckt hielt.
Doch nicht weiß ich genau, ob er grad' aus dem heiligen Argos 170
Stammt', ob in Tiryns der Stadt, ob vielleicht er gewohnt in Mykene.
Solches berichtete jener und sagte von ihm auch noch dieses,
Falls ich mich richtig erinnre, daß Perseus er habe zum Ahnherrn.
Wohl kein Andrer als du von den Aegialeern, so schließ' ich,
Hätt' es gewagt, denn deutlich verkündet die Haut von dem Raubthier, 175
Die an der Seite dir hängt, die gewaltigen Thaten der Hände.
Doch nun sag' mir zuerst, auf daß ich im Herzen erkenne,
Ob ich mit Recht, o Held, es gemuthmaßt, oder mit Unrecht,
Bist du jener von dem uns Lauschenden sprach der Achaier,
Der aus Helike stammt', und hab' ich dich richtig errathen? 180
Sag' auch, wie du allein das verderbliche Thier da getödtet,
Wie's in die Gegend Nemea's, des quellengesegneten, hinkam;
Denn nicht fändest du wohl in dem Apischen Land so ein Unthier,
Wenn du zu sehen es wünschtest, dieweil's dergleichen nicht nähret,
Sondern nur Bären und Eber und unheilbringende Wolfsbrut. 185
Deßhalb staunten auch alle die Hörenden ob der Erzählung,
Und es behauptete Mancher, der Wanderer habe gelogen,
Um die versammelte Menge mit eiteler Rede zu fesseln.
Also hatte gesprochen und trat aus der Mitte des Weges
Phyleus, daß er im Gehn für Beide zusammen genüge, 190
Aber zugleich um leichter Herakles' Worte zu hören.
Dieser zur Seit' ihm tretend erwiedert' mit folgender Rede:
O du Sohn des Augeias, wonach du zuerst mich gefragt hast,
Darin hast du das Richtige selbst gar leicht schon errathen.

Auch will gern ich dir künden das Einzelne wegen des Unthiers, 195
Wie mir gelungen das Werk, da Lust dich beseelt es zu hören,
Außer woher es gekommen: denn dieses vermöcht' auch nicht einer
Aller Argeier, so viele sie sind, dir sicher zu künden.
Was wir vermuthen ist dies, daß einer der Götter das Unheil
Wegen der Opfer erzürnt den Phoronischen Männern gesendet. 200
Wie austretend ein Fluß, so streckt' die Bewohner der Ebne
Rastlos nieder der Leu und am meisten die Bembinäer,
Welche zunächst ihm wohnten und ganz Unsägliches litten.
Dies war von Kämpfen der erste, den mir zu bestehen Eurystheus
Hatte geboten, des schrecklichen Raubthiers Tödtung verlangend. 205
Deßhalb nahm ich den biegsamen Bogen und räumigen Köcher
Voll mit Pfeilen und eilte hinweg, in der Rechten die Keule,
Stämmig und noch mit der Rinde versehen des schattenden Oelbaums,
Kernholz, welches ich selbst an des heiligen Helikon Fuße
Hatte gefunden und ganz mit den dichtesten Wurzeln herausriß. 210
Aber sobald ich gekommen zum Ort, wo der Löwe sich aufhielt,
Nahm ich den Bogen hervor und band an das zierlich gewund'ne
Ende den Strang und legte den Bringer der Schmerzen, den Pfeil, auf.
Allhin wandt' ich den Blick um zu späh'n nach dem schrecklichen Unthier,
Ob ich es früher gewahrte, bevor es mich selber gesehen. 215
Mittag war's an der Zeit und nirgends vermocht' ich des Thieres
Spur zu entdecken, noch war mir's möglich das Brüllen zu hören;
Auch war weder bei Rindern, noch auch bei Geschäften des Feldbaus
Irgend ein Mensch im Gefilde zu seh'n, den fragen ich konnte,
Sondern es hielt bleichmachende Furcht im Gehöfte sie alle. 220

Doch nicht gönnt' ich mir Ruh' durchforschend den dichten Gebirgs-
wald,
Bis zu Gesicht er mir käm', und gleich ich die Stärke versuchte.
Endlich am Abende wandelt' er heim zum Felsengeklüfte
Reichlich am Fleisch und am Blute gesättigt; die struppige Mähne
War vom Mord ihm befleckt und das furchtbar funkelnde Antlitz, 225
So wie die Brust, er beleckte den Bart sich im Kreis mit der Zunge.
Eilig versteckt' ich mich nun in dem schattigen Dunkel des Dickichts
Dort auf waldigem Pfad' und erwartete, daß er herankäm'.
Und wie er näher gekommen, da schoß ich ihm links in die Weichen —
Nutzlos, denn nicht drang ihm der spitzige Pfeil in das Fleisch ein, 230
Sondern er prallte zurück und fiel in das grünende Gras hin.
Da nun hob er vom Boden das blutige Haupt in die Höhe
Rasch und verblüfft und rings umrollend die funkelnden Augen
Späht' er und zeigt' weit gähnend des Rachens gefräßige Zähne.
Aber ein ander Geschoß schnellt' ihm von der Senn' ich entgegen 235
Unmuthvoll, da das erste vergeblich der Hand mir entflogen,
Und ich traf ihm die Mitte der Brust, wo der Sitz ist der Lungen;
Doch auch jetzt nicht drang in die Haut ihm der schmerzende Pfeil
ein,
Sondern es fiel auch dieser erfolglos ihm vor die Füße.
Eben gedacht' ich zum dritten, das Herz in gewaltigem Unmuth, 240
Wieder zu spannen, da sah mit rings umrollenden Augen
Mich das unbändige Thier, und mit mächtigem Schweife die Kniee
Peitschend gedacht' er des Kampfes sogleich, und es schwoll ihm der
Nacken
Ganz mit Grimm; aufsträubte vor Wuth sich die röthliche Mähne
Mächtig empor, und es ward wie ein Bogen gekrümmt ihm der
Rückgrat, 245
Denn ganz zog sich das Thier an den Weichen und Lenden zusammen.

Wie wenn ein wagenerbauender Mann, der die Arbeit verstehet,
Biegt die geschmeidigen Aeste des wildaufwachsenden Feigbaums,
Die er am Feuer gewärmt, zu Lehnen des Stuhls auf der Achse,
Aber den Händen entflieget das hochaufstrebende Feigholz 250
Unter dem Krümmen und fernweg treibt es ein einziger Aufschwung:
So sprang gegen mich plötzlich der grimmige Leu aus der Ferne,
Gierig am Fleisch sich zu weiden. Da hielt ich mir vor mit der einen
Hand das Geschoß und den doppeltgefalteten Mantel der Schultern,
Dann mit der anderen schwingend die trockene Keul' um die Schläfe 255
Traf ich das Haupt; es zerbrach mir in Stücke der kräftige Oelbaum
Ueber dem struppigen Scheitel des übergewaltigen Thieres.
Eh' es mich selbst noch erreicht, in der Mitte des Sprungs von der Höhe
Sank's zum Boden herab und stand auf bebenden Füßen
Kraftlos nickenden Haupts, denn Dunkel umhüllt' ihm die Augen, 260
Weil ihm des Schlages Gewalt das Gehirn im Schädel erschüttert.
Als ich's sinnenbetäubt von den heftigen Schmerzen bemerkte,
Kam ich schnell ihm zuvor, noch eh' ihm der Athem gekehret,
Und fest schnürt' ich die Muskeln des trotzigen Nackens zusammen
Von mir werfend den Bogen und zierlich gefertigten Köcher. 265
Kraftvoll würgt' ich, mit nervigen Händen von hinten es zwängend,
Daß es mir ja nicht schinde das Fleisch mit den spitzigen Krallen.
Fest mit den Fersen nun drückt' ich die hinteren Läufe zu Boden
Auf ihm sitzend und quetschte die Seiten des Thiers mit den Schenkeln,
Bis ich entreckt ihm die Schultern, und ich ihn grad' in die Höhe 270
Leblos hob; hin nahm die gewaltige Seele der Hades.
Drauf nun ging ich zu Rath, wie mir es geläng' von den Gliedern
Abzuziehen die zottige Haut des verendeten Thieres.
Traun, ein schweres Geschäft! denn als ich's versuchte, so war sie

Weder zu schneiden mit Holz, noch Stein, ja selbst nicht mit Eisen. 275
Da legt' einer der Götter ins Herz mir diesen Gedanken,
Daß ich dem Löwen die Haut aufschlitzt' mit den eigenen Krallen.
Damit löst' ich sie schnell und nahm sie zur Hülle der Glieder,
Daß sie ein Schutz mir sei in dem blutigen Kampfesgetümmel.
Also gelang mir, Freund, des Nemeischen Löwen Erlegung, 280
Welcher den Heerden zuvor viel Schaden gebracht und den Menschen.

XXVI.

Die Bacchantinnen.

Agaue, des Pentheus Mutter, feiert mit Ino und Autonoe, ihren Schwestern, die Orgien des Bacchos auf dem Kithäron, wo sich Pentheus, sie zu belauschen, versteckt hat. Ihn erblickend machen sie, von bacchischer Wuth ergriffen, gegen ihn einen Angriff und zerstücken ihn jämmerlich. Zum Schlusse erfleht sich der Dichter von den Himmlischen ein stets frommes, gottgefälliges Leben, zufügend das Lob des Dionysos und seiner Mutter Semele.

Ino, Autonoe auch und Agaue mit Wangen wie Aepfel
Führten, sie selber zu drei'n, in's Gebirg drei bacchische Chöre,
Und nachdem sie gepflückt wildwachsende Blätter der Eiche,
Grünenden Epheu dazu und Asphodelos, rankend am Boden,
Bauten auf offener Wiese sie selbst zwölf Opferaltäre, 5
Drei für Semele, für Dionysos die übrigen neune.
Aber der Lade entnehmend die künstlichen Weihegeräthe
Stellten sie schweigsam diese auf blätterbedeckte Altäre,
Wie es gelehrt, wie selbst auch für recht es erklärt Dionysos;
Pentheus jedoch sah Alles vom jäh aufsteigenden Felsen, 10
Wo er versteckt sich hielt in dem heimischen Mastix, dem alten.
Diesen erblickte zuerst Autonoe; fürchterlich schreiend
Stürmt' sie heran und zerstört' mit den Füßen des rasenden Bacchos
Weihegeräth, das nie unheiligen Blicken gewährt ist.

Da faßt' Wuth sie selber und Wuth faßt' gleich auch die andern; 15
Pentheus floh vor Furcht, es verfolgten ihn alle die Frauen,
Hoch zur Biegung des Knies, vom Gürtel aus, ziehend die Kleider.
Pentheus fragte sie laut: „Was wollt ihr Frauen von mir denn?"
Aber Autonoe schrie: „Noch eh' du es hörest, erfährst du's!"
Und nun faßte die Mutter den Sohn beim Haupt' und sie brüllte, 20
So wie das Brüllen der Löwin ertönt, die Junge geworfen;
Ino dagegen entzerrt' mit dem Blatt ihm die mächtige Schulter,
Stemmend den Fuß auf den Bauch, und Autonoe that ihm dasselbe,
Aber die anderen Frauen vertheilten die übrigen Glieder.
Hin nach Theben nun kamen sie alle mit Blute besudelt, 25
Bringend die Trauer vom Berg, nicht Pentheus den Trauerbewirker.

Daß ich doch nie, niemals mir errege den Zorn Dionysos',
Noch soll einer, und hätt' er Geringres als dieses verübet,
Wohnen zusammen mit mir und besteigen dasselbige Fahrzeug!
Fromm will selber ich sein und den Beifall Frommer erstreben. 30
Ehre vom Aegiserschütterer Zeus hat diese Verkündung:
Wohl geht's Kindern der Gottesverehrer, nicht Gottesverächter.
Heil Dionysos dir, den auf Drakanons schneeigem Haupte
Zeus, der erhab'ne, geboren, die mächtige Hüfte sich öffnend!
Heil auch Semele dir, liebreizende, dir und den Schwestern, 35
Kadmos' Töchtern, im Lied als Heroinnen Vielen gepriesen,
Welche die That vollbracht, Dionysos' Befehlen gehorchend,
Vorwurfsfrei. — Was Götter gethan, das tadele Keiner!

XXVII.

Liebesgespräch.

Daphnis, der Rinderhirte, bestimmt seine Geliebte, welche die Ziegen hütet, zum Genusse der Liebe.

Hirtin.

Kuhhirt war ja auch Paris, der Helena raubte, die kluge.

Hirte.

Mehr noch, Helena hier küßt ganz freiwillig den Kuhhirt!

Hirtin.

Satyrchen! prahl' nicht so, denn nichtig, so sagt man, sind Küsse.

Hirte.

Ist ja in nichtigen Küssen doch auch schon süßes Entzücken!

Hirtin.

Rein mir wasch' ich den Mund von dem Kuß und spuck' ihn zur Erde. 5

Hirte.

Waschst du die Lippen dir rein? Komm' her, und ich küsse sie nochmals!

Hirtin.

Dir wär's passend zu küssen ein Kalb, nicht ein lediges Mädchen.

Hirte.

Prahl' nicht so, denn schnelle vergeht wie ein Traum dir die Jugend!

Hirtin.

Trocken noch duftet die Rose, die Traube sie wird zur Rosine.

Hirte.

Dorthin, daß ich ein Wörtchen dir sag', komm unter den Oelbaum! 10

Hirtin.

Will nicht; hast mich auch früher mit lieblichen Wörtchen getäuschet.

Hirte.

Hierhin unter die Ulmen, um meine Syringe zu hören!

Hirtin.

Lab' dich selber daran! mir macht nichts Elendes Freude.

Hirte.

Ach, ach! Scheue den Groll du der Paphischen Göttin, o Mädchen!

Hirtin.

Fahre die Paphia hin, nur bleib' mir Artemis gnädig! 15

Hirte.

Sag's nicht, daß sie nicht schießt und du fällst in unlösliche Garne!

Hirtin.

Schieße sie, wie sie nur will, mir hilft schon Artemis wieder.

Hirte.

Lege die Hand nicht so vor, sonst faug' ich die Lippen dir nochmals. 18

Hirtin.

Lege die Hand nicht so an, sonst treff' ich die Lippen dir nochmals.

Hirte.

Eros entfliehest du nicht, dem noch kein Mädchen entflohn ist. 19

Hirtin.

Will bei Pan ihm entflieh'n, doch du legst stets mir das Joch auf. 20

Hirte.

Weil ich befürchte, daß sonst er dem schlechteren Manne dich hingibt.

Hirtin.

Viel' schon warben um mich, doch keiner gefiel mir im Herzen.

Hirte.

Ich auch komme zu dir als einer der vielen Bewerber.

Hirtin.

Sag', Freund, was ist zu thun? Voll ist ja von Plagen die Ehe.

Hirte.

Schmerz nicht ist in der Ehe, nicht Qual, nur ewiger Reigen. 25

Hirtin.

Heißt's doch, daß vor den Männern die Frau'n stets zittern und beben.

Hirte.

[illegible]tiger werden sie stets! Was bringt wohl Frauen zum zittern?

Hirtin.

Mich der Geburtsschmerz; Eileithyias Geschosse sind schrecklich!

Hirte.

Aber es schützt in den Weh'n dich Artemis, deine Gebiet'rin.

Hirtin.

Aber ich fürcht' die Geburt, daß die Farbe, die schöne, mir schwinde. 30

Hirte.

Wenn du Kinder gebierst, schaust neu du den Glanz in den Söhnen.

Hirtin.

Und welch würdig Geschenk für das Jawort bringst du zur Heirath?

Hirte.

Alle die Heerden und alle die Weiden und Haine bekommst du.

Hirtin.

Schwör', daß nach dem Genuß du in Untreu' mich nicht verlässest!

Hirte.

Nimmer, ich schwör' es bei Pan, selbst wenn du mich wolltest verstoßen. 35

Hirtin.

Richtest Gemächer mir ein und baust du das Haus und Gehöfte?

Hirte.

Richte Gemächer dir ein, und bau' dir das Haus und Gehöfte.

Hirtin.

Aber dem *alternden Vater*, was soll — was soll ich ihm sagen?

Hirte.

Billigen wird er die Ehe, sobald mein Nam' ihm genannt wird.

Hirtin.

Nun so nenn' mir den Namen, es freut ja oft auch ein Namen. 40

Hirte.

Daphnis bin ich, des Lykidas Sohn und der Mutter Nomaia.

Hirtin.

Stammst aus edlem Geschlecht; doch bin ich geringer als du nicht.

Hirte.

Weiß es, geehrt gar sehr, denn es ist ja Menalkas dein Vater.

Hirtin.

Nun, so zeig' mir den Hain und wo das Gehöfte dir lieget.

Hirte.

Sieh dort meine Cypressen, die schlanken, wie stattlich sie stehen! 45

Hirtin.

Weidet ihr Ziegen! ich gehe des Hirten Besitzung zu sehen.

Hirte.

Weidet ihr Stiere in Ruh', denn ich zeige dem Mädchen die Haine!

Hirtin.

Satyrchen! was gibt's da? was greifst du mir in den Busen?

Hirte.

Forschen nur wollt' ich zuerst, ob die Aepfelchen hier dir auch reif sind.

Hirtin.

Bin wie erstarrt, bei Pan! Nur schnell da heraus mit den Händen! 50

Hirte.

Muth mein Mädchen! Was zitterst du denn? Wie bist du so zaghaft!

Hirtin.

Wirfst in den Graben mich ja und befleckst mir die schönen Gewande!

Hirte.

Sieh', da leg' ich ein wolliges Vließ dir unter die Kleider.

Hirtin.

Wehe! sogar auch den Gürtel geraubt! wozu nur ihn lösen?

Hirte.

Er sei das erste Geschenk, das ich weihe der Paphischen Göttin. 55

Hirtin.

Halt! Wenn Jemand uns säh', Unseliger! Horch' nur, da rauscht was!

Hirte.

Nur die Cypressen erzählen einander sich deine Vermählung.

Hirtin.

Hast zum Lumpen gemacht mein Mäntelchen! Bin ja entblößet!

Hirte.

Will dir ein anderes und weit größeres Mäntelchen geben.

Hirtin.

Ja, du versprichst mir Alles und gibst mir zuletzt nicht ein Salzkorn! 60

Hirte.

Wär's mir möglich, ich fügte hinzu noch die eigene Seele!

Hirtin.

Artemis, zürne mir nicht, denn treu ist die Dienerin nicht mehr!

Hirte.

Eros opfr' ich ein Kalb und bring' Aphroditen die Kuh dar.

Hirtin.

Jungfrau kam ich daher, als Weib nun schleich' ich nach Hause.

Hirte.

Ja, als ein mütterlich Weib, das Kinder gebiert, nicht als Mädchen.

So hinschmelzend in Wonne der jugendlich blühenden Glieder,
Flüsterten beide zusammen in heimlicher Liebesvollendung.
Als sie erwacht', ging leis' sie hinweg um die Ziegen zu hüten,
Schaam in den Augen, doch schlug ihr freudig das Herz in dem Busen,
Er zu den Heerden der Stiere in Wonne noch über das Lager.

XXVIII.

Die Spindel.

Theokrit wollte nach Milet reisen, um seinen Freund Nikias (vrgl. XI.) zu besuchen, und zum Geschenk für dessen Gattin Theugenis eine elfenbeinerne Spindel mitnehmen. Auf diese Spindel dichtete er dies kleine Lied in folgendem Versmaß:

⏓ ⏒ | ´– ⏑ ⏑ – | ´– ⏑ ⏑ – | ´– ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏓

Spindel, Pallas' der blauäugigen Gab', Freundin der Spinnerin,
Du willkommen den Frau'n, welche den Sinn richten auf Häuslichkeit,
Neileus' herrliche Stadt suche mit mir voll des Vertrauens auf,
Wo in schwankendem Rohr Kypris besitzt grünendes Heiligthum!
Dorthin bitt' ich den Zeus günstigen Wind mir zu der Fahrt zu leih'n, 5
Daß am Blicke des Freund's ich mich erfreu', er mich mit Lieb' empfängt,
Der hochheilige Sproß, Nikias, süßstimmiger Chariten,
Und daß ich als Geschenk dich in die Hand Nikias' Gattin leg',
Die du wurdest geschnitzt mühsam aus schwerschnitzbarem Elfenbein.
Mit ihr wirst du alsbald bringen zu Stand' Männergewande viel, 10
Auch manch duftiges Kleid, wie es die Frau'n tragen aus zartem Stoff.

Zweimal könnten die Schafmütter zur Schur bieten das weiche Vließ
Im Jahr, nimmer zu viel wär' es der schönfüßigen Theugenis:
So viel fördert ihr Fleiß, aber sie liebt, was der gesunde Sinn;
Denn nie käm' mir die Lust, dich in ein nichtsthuendes Haus zu führ'n 15
In träglebenden Kreis, da du mit mir theilest das Vaterland.
Heimath ist dir wo einst, Ephyra's Sproß, Archias gründete
Des Trinakrischen Land's herrlichste Stadt, rühmlicher Männer Sitz.
Bald im Hause des Mann's weilend, der viel treffliche Mittel kennt,
Um zu wehren die Qual traurigen Leids siechenden Sterblichen, 20
Wirst du wohnen im anmuth'gen Milet bei den Jaonern,
Auf daß spindelgeschmückt Theugenis sei bei den Genossinnen,
Und du immer den sangliebenden Freund bringst in Erinnerung.
Wohl sagt Mancher alsdann, wenn er dich schaut: „Groß ist die Gunst fürwahr
Für das kleine Geschenk; Alles ist werth, was von den Freunden stammt." 25

XXIX.

An den Geliebten.

Der Dichter hält einem geliebten Knaben den Leichtsinn und Wankelmuth in der Liebe vor und ermahnt ihn durch treue Anhänglichkeit für seinen Ruf bedacht zu sein. Das Versmaß dieser Ode ist:

⏓́ ⏓́ | ‒́ ⏑ ⏑ | ‒́ ⏑ ⏑ | ‒́ ⏑ ⏑ | ‒́ ⏑ ⏓

Wahrheit wohnt in dem Wein, o du theuerer Knabe du,
Wahrhaft müssen auch wir bei dem Wein uns erweisen jetzt.
So werd' ich dir verkünden, was tief in der Brust mir ruht:
Nicht aus ganzem Gemüth mich zu lieben bereit bist du.
Wohl weiß ich's; denn die Hälfte des Lebens erhalt' ich mir 5
Durch dein Bild, doch die andere ist mir entschwunden schon.
Willst du, leb' ich den Tag wie in seliger Götterlust,
Willst du nicht, so verfließt mir der Tag wie in Finsterniß.
Ziemt sich's nagendem Kummer zu weihen den Liebenden?
Aber, falls du mir folgest als Jüngrer dem Aelteren, 10
Hast du selber es besser und spendest mir Lob dazu:
Bau' ein einziges Nestchen sogleich und auf einem Baum,
Welchem nimmer ein wildes Gethier sich zu nahen wagt.
Doch jetzt sitzest du Flatterer heut auf dem einen Ast,
Auf dem anderen morgen und hüpfest von dem zu dem. 15
Wer dein schönes Gesichtchen gesehn und gelobet hat,

Gleich dreijähriger Freund und noch mehr ist ein solcher dir,
Ein dreitägiger wird, der zuerst dich geliebet hat.
Gleich hochfahrenden Männern gesinnet erscheinst du mir.
Such', so lange du lebst, dir zum Freunde den Gleichen nur; 20
Denn, wenn also du thust, ist die Achtung dir stets gewiß
Von Mitbürgern und hart ist alsdann dir auch Eros nicht,
Der so leicht es versteht zu bezwingen der Männer Herz
Und zum Sanften verwandelt mich hat aus dem Eisernen.
Laß' bei deinem so reizenden Mund dich beschwören doch, 25
Dran zu denken, daß voriges Jahr du noch jünger warst,
Und daß Greise wir sind, noch bevor du nur ausgespuckt,
Runzlicht auch; doch die Jugend zurücke zu rufen ist
Niemals möglich, dieweil an den Schultern sie Flügel hat,
Und wir Fliegendes uns zu erhaschen zu langsam sind. 30
Dieß mußt du dir bedenken und werden ein Milderer,
Und mußt liebend erwiedern die Liebe mir ohne Trug,
Auf daß, wenn du zum Manne geworden mit bärt'gem Kinn,
Wir dann gleich Achilleischen Freunden verbunden sind.
37 Jetzt noch ging' zu den goldenen Aepfeln ich deinethalb, 35
38 Selbst zum Wächter der Todten hinunter zum Kerberos;
35 Aber schlägst du mir dies in den Wind nun mit leichtem Sinn
36 Und sagst du in dem Herzen: „Was quälest du Toller mich?"
Dann, und riefst du mich auch, zu der Thüre des Hofes nicht
Käm' ich, gänzlich befreit von der drückenden Liebespein. 40

XXX.

Der todte Adonis.

Aphrodite befiehlt den Eroten, ihr den Eber, welcher den Adonis
btet, einzufangen und vorzuführen. Dieser sucht seine That damit
ntschuldigen, er habe von Liebe entbrannt den Schenkel des
nis küssen wollen. Zugleich erklärt er sich zu jeder Strafe bereit.
Göttin läßt ihm gerührt die Fesseln lösen, und seit dieser Zeit
er ihr. Das Versmaß ist dieses:

⏓ –́ ⏓ –́ ⏓ –́ ⏓

Als Kypris den Adonis
Getödtet sah vom Eber,
Das Haar so wüst verworren,
Die Wangen bleich und farblos,
Befahl sie den Eroten 5
Den Eber ihr zu bringen.
Die aber schnell beflügelt,
Den ganzen Wald durcheilend,
Den grimm'gen Eber fanden
Und banden, banden fest ihn. 10
Der eine mit der Schlinge
Zog nach den Eingefang'nen,
Der andre hinten treibend,
Er schlug mit Pfeil und Bogen.
Das Thier es ging so furchtsam, 15
Es scheute ja Kytheren.

Gleich dreijähriger Freund und noch mehr ist ein solcher dir,
Ein dreitägiger wird, der zuerst dich geliebet hat.
Gleich hochfahrenden Männern gesinnet erscheinst du mir.
Such', so lange du lebst, dir zum Freunde den Gleichen nur; 20
Denn, wenn also du thust, ist die Achtung dir stets gewiß
Von Mitbürgern und hart ist alsdann dir auch Eros nicht,
Der so leicht es versteht zu bezwingen der Männer Herz
Und zum Sanften verwandelt mich hat aus dem Eisernen.
Laß' bei deinem so reizenden Mund dich beschwören doch, 25
Dran zu denken, daß voriges Jahr du noch jünger warst,
Und daß Greise wir sind, noch bevor du nur ausgespuckt,
Runzlicht auch; doch die Jugend zurücke zu rufen ist
Niemals möglich, dieweil an den Schultern sie Flügel hat,
Und wir Fliegendes uns zu erhaschen zu langsam sind. 30
Dieß mußt du dir bedenken und werden ein Milderer,
Und mußt liebend erwiedern die Liebe mir ohne Trug,
Auf daß, wenn du zum Manne geworden mit bärt'gem Kinn,
Wir dann gleich Achilleischen Freunden verbunden sind.
37 Jetzt noch ging' zu den goldenen Aepfeln ich deinethalb, 35
38 Selbst zum Wächter der Todten hinunter zum Kerberos;
35 Aber schlägst du mir dies in den Wind nun mit leichtem Sinn
36 Und sagst du in dem Herzen: „Was quälest du Toller mich?"
Dann, und riefst du mich auch, zu der Thüre des Hofes nicht
Käm' ich, gänzlich befreit von der drückenden Liebespein. 40

XXX.

Der todte Adonis.

lphrodite befiehlt den Eroten, ihr den Eber, welcher den Adonis
tet, einzufangen und vorzuführen. Dieser sucht seine That damit
tschuldigen, er habe von Liebe entbrannt den Schenkel des
is küssen wollen. Zugleich erklärt er sich zu jeder Strafe bereit.
öttin läßt ihm gerührt die Fesseln lösen, und seit dieser Zeit
er ihr. Das Versmaß ist dieses:

⏓ –́ ⏓ –́ ⏓ –́ ⏓

Als Kypris den Adonis
Getödtet sah vom Eber,
Das Haar so wüst verworren,
Die Wangen bleich und farblos,
Befahl sie den Eroten 5
Den Eber ihr zu bringen.
Die aber schnell beflügelt,
Den ganzen Wald durcheilend,
Den grimm'gen Eber fanden
Und banden, banden fest ihn. 10
Der eine mit der Schlinge
Zog nach den Eingefang'nen,
Der andre hinten treibend,
Er schlug mit Pfeil und Bogen.
Das Thier es ging so furchtsam, 15
Es scheute ja Kytheren.

Ihm sagte Aphrodite:
Du schlimmstes aller Thiere,
Du hast durchbohrt den Schenkel?
Gemordet mir den Gatten? 20
Das Thier es sprach dagegen:
Ich schwör' es dir Kythere
Bei dir und deinem Gatten
Und hier bei diesen Banden
Und diesen hier den Jägern, 25
Den Gatten, deinen schönen,
Ihn wollt' ich nicht verwunden;
Doch wie ich sah die Schönheit,
Konnt' ich die Gluth nicht meistern
Und seinen nackten Schenkel, 30
Den trieb es mich zu küssen.
Da that mein Zahn das Unheil!
Nimm diese Zähne Kypris,
Bestrafe sie, vertilg' sie!
Was brauch' ich sie noch fürder 35
Die liebeglüh'nden Zähne?!
Genügt dir aber dies nicht,
So nimm auch meine Lippen!
Was wagten sie zu küssen?!
Doch sein erbarmt sich Kypris 40
Und heißet die Eroten
Die Banden ihm zu lösen.
Seitdem folgt er der Göttin,
Er kehrt nicht mehr zum Walde,
Und den Eroten nahend 45
Liebkost' er ihre Hände.

XXXI.

Bruchstück aus der Berenike.

(Das Gedicht enthielt das Lob der durch ihren Sohn Ptolemäos
adelphos unter die Zahl der Götter versetzten Berenike. Sie
bet als Göttin den Menschen, die sie darum anflehen, Segen in
rfluß.)

wenn betet ein Mann um glücklichen Fang und um Segen,
von dem Meer sich ernährt, und welchem die Netze der Pflug
sind,
ıg' mit beginnender Nacht er der Göttin den heiligen Fisch dar,
man Weißling nennt, weil mehr als die andern er glänzet,
dann stell' er die Netze, so wird er sie voll aus dem Meere 5
ıen . . . .

Epigramme.

I.

Dem Apollo und den Musen werden Blumen und Kränze geweiht und ein Opfer versprochen.

Jene bethaueten Rosen und dieser so buschige Quendel
Liegen den Musen geweiht, Helikon's lieblicher Schaar;
Aber für dich ist der dunkele Lorbeer, Pythischer Päan,
Weil ja der Delphische Fels diesen zum Schmuck dir erzeugt.
Euch am Altar soll bluten der zottige Bock, der gehörnte, 5
Der Terbinthengezweig dort an den Spitzen benagt.

II.

Daphnis entsagt der Musik, der Jagd, der Liebe und weiht seine Flöte, den Speer, den Krummstab, Fell und Tasche dem Pan.

Daphnis von blendender Haut, der melodisch auf schöner Syringe
Hirtengesänge gespielt, weihete dieses dem Pan:
Seine gedrechselte Flöte, den spitzigen Speer und den Krummstab,
Auch sein Fell und den Sack, drinn er die Aepfel verwahrt'.

III.

Daphnis hat als Jäger im Gebirg seine Netze und Garne gestellt und ist auf den Blättern des Bodens in einer Grotte entschlafen. Pan und Priapos, durch seine Schönheit gereizt, stellen ihm nach. Daphnis soll sich aus dem Schlaf aufrütteln und vor ihnen fliehen.

Daphnis, du schläfst auf den Blättern des Bodens und gönnest dem Körper
Ruhe nach Müh'; im Gebirg sind dir die Netze gestellt.

Aber die Jagd auf dich selbst macht Pan und Priapos, des Epheus
Safranfarbige Frucht schmückt ihm das liebliche Haupt.
Sieh', schon schreiten sie beide zur Grotte hin. Aber so flieh' doch, 5
Flieh' und rüttle dich auf aus dem betäubenden Schlaf.

IV.

Ein Hirt thut dem Priapos ein Gelübde, wenn er ihn von der Liebe zu Daphnis entweder befreit, oder ihm die Liebe desselben zuwendet. Das Bild des Gottes und der anmuthige Platz, worauf es steht, wird beschrieben.

Dort an dem Eichengebüsch in den Hohlweg biegend, o Geißhirt,
Findest aus Feigholz du eben geschnitten ein Bild,
Noch mit dem Bast, ohrlos, dreibeinig, jedoch mit dem Phallus
Fähig der Kypris Geschäft kindererzeugend zu thun.
Ringsum dehnt sich ein schattiger Hain und ein munteres Bächlein 5
Strömmt von den Felsen herab überall lieblich umgrünt
So von Myrthen als balsamreichen Cypressen und Lorbeer,
Wo mit den Ranken sich rings traubenerzeugender Wein
Hinzieht, und wo Frühlingsdrosseln mit schallenden Stimmen
Singen in freudigem Chor Lieder von mancherlei Art. 10
Bräunliche Nachtigallen erwiedern dagegen mit Klagen,
Denen, wie Honig so süß, strömt aus der Kehle das Lied.
Dorthin setze du dich und flehe zum holden Priapos,
Daß ich bezwinge die Gluth, d i e mich zu Daphnis verzehrt.
Sag', daß gleich ich opfre den stattlichen Bock. Wenn er nein sagt 25
Und mir die Liebe verleiht, spend' ich ihm dreifache Gab';
Denn dann opfr' ich die Färse, den zottigen Bock und das Lämmchen,
Das in dem Stalle sich nährt. Gnädig erhör' es der Gott!

V.

Ein Hirte fordert einen andern auf mit ihm und Daphnis Musik zu machen, um den Pan aus dem Schlaf aufzuwecken.

Willst bei den Nymphen du wohl auf der doppelten Flöte was Schönes
Mir vorspielen? Ich selbst nehme die Laute zur Hand
Um dich im Spiel zu begleiten, dieweil mit schmelzenden Tönen
Daphnis die Syrinx bläst, welche mit Wachs ist verklebt.
Dicht zur buschigen Eich' uns stellend und hinter die Grotte 5
Laß' uns wecken den bocksbeinigen Pan aus dem Schlaf.

VI.

Es tröstet einer den Ziegenhirten Thyrsis über den Verlust einer ihm von dem Wolfe geraubten Ziege.

Thyrsis, du Armer, was soll dir's nützen, daß du dir der Augen
Leuchtende Sterne vor Gram jammernd und weinend verzehrst?
Hin ist die Ziege, das stattliche Thier, hin ist sie zum Hades,
Denn mit den Klauen erwürgt hat sie der grimmige Wolf!
Daß auch wimmern die Hunde, — was nützt's denn, da ja von jener, 5
Die hinging, nicht Gebein, nicht einmal Asche verbleibt?

VII.

Auf eine Bildsäule des Asklepios,

welche Nikias von Eetion aus Cedernholz hatte fertigen und zu Milet, wie es scheint in seiner Hauskapelle, hatte aufstellen lassen.

Auch nach Miletos begab sich der Sohn des errettenden Päan,
Um mit dem Mann' zu verkehr'n, jenem so trefflichen Arzt,
Nikias, der alltäglich ihm naht mit Gaben des Opfers
Und ihm errichtet aus Holz duftender Ceder das Bild,
Reichlichen Lohn für die kundige Hand dem Eetion bietend.
Dieser bewies an dem Werk höchste Vollendung der Kunst. 5

VIII.

Grabschrift des Orthon aus Syrakus,

der in einer stürmischen Winternacht im Rausche umkam und in der Fremde begraben wurde.

Wandrer, es gibt dir die Lehre der Syrakusier Orthon:
Geh', vom Weine berauscht, niemals in stürmischer Nacht;
Denn so hat mich erreicht das Geschick und statt des geliebten
Heimathbodens bedeckt mich in der Fremde der Staub.

IX.

Grabschrift des Kleonikos,

der als Kaufmann von Köle-Syria nach Thasos fahrend durch Schiffbruch umkam.

Schone des Lebens, o Mensch, und befahr' in der stürmischen Jahr'szeit
Nimmer die See! Auch so währt ja das Leben nur kurz.
Ach, Kleonikos, du Armer, als Kaufmann fuhrst du vom hohlen
Syrien gegen das reichstrahlende Thasos in Hast,
Kaufmann du Kleonikos! Als eben die Plejas sich senkte, 5
Fuhrst du über das Meer, sankst mit der Plejas hinab!

X.

Auf ein Denkmal der Musen,

welches der sonst unbekannte Dichter Xenokles hatte errichten lassen.

Euch neun Schwestern zusammen, ihr Göttinnen, um euch zu ehren
Hat Xenokles dies Bild hier euch aus Marmor gesetzt,
Kundig des Lieds, was Niemand verneint. Und weil er durch diese
Kunst sich erworben den Ruhm, denkt er der Musen auch stets.

XI.

Grabschrift des Physiognomen Eusthenes,

der in der Fremde von Freunden bestattet wurde.

Dies ist des Eusthenes Grab, des erfahrenen Physiognomen,
Der aus dem Auge verstand gleich zu erspähen den Sinn.
Schön ward er in der Fremde, der Fremdling von Freunden bestattet,
Der auch als Dichter so hoch ward von den Freunden geehrt.
Alle gebührenden Ehren erhielt der gestorbene Weise; 5
War er der Schätze auch baar, fanden Bestatter sich doch.

XII.

Auf Damoteles,

der, als er mit dem von ihm eingerichteten Chor gesiegt hatte, einen Dreifuß und ein Bild des Dionysos weihte.

Damoteles der Chorege, der dir Dionysos den Dreifuß
Und dich lieblichsten Gott selber im Bilde geweiht,
War maßhaltend in Allem und blieb mit dem Chore der Männer
Sieger, dieweil er was schön und was sich ziemet erstrebt.

XIII.

Auf ein Bildniß der himmlischen Aphrodite,

welches Chrysogone, in glücklicher Ehe mit Amphikles lebend, der Göttin im eigenen Hause geweiht hatte.

Kypris, nicht für den Haufen ist dies, nenn' sühnend die Göttin
Himmlische, denn ihr Bild weihte Chrysogone fromm
Hier in Amphikles' Haus, mit welchem sie Kinder und Leben
Theilte. Beginnend mit dir hatten sie Segen das Jahr
Stets vom Beginn zum Schluß, o Mächtige! Pflege der Götter 5
Bringt für die Sterblichen stets reichlichen Segens Gewinn.

XIV.

Grabschrift des Eurymedon,

der selbst früh gestorben einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte.

Noch unmündig verließ'st du den Sohn; in der Jugend du selber
Sterbend, Eurymedon, hast hier du gefunden ein Grab.
Du wohnst jetzt bei göttlichen Männern; es werden die Bürger
Ihn in Erinnrung an dich ehren des Trefflichen Sohn.

XV.

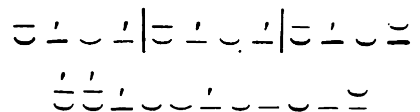
Auf ebendenselben.

Ob mehr Ehre den Guten du zollst, ich werd' es erkennen,
Oder ob Wanderer dir Gleiches der Schlechtere gilt.
„Friede dem Grab allhier," so sage du, „weil es sich breitet
Leicht auf Eurymedon aus über dem heiligen Haupt!"

XVI.

Auf die Bildsäule Anakreon's in Teos.

(Abwechselnd jambische Trimeter und Phaläceen)



Betrachte dieses Bildniß hier, o Freund, mit Ernst
Und sprich, wenn du zu deinem Haus gekehrt bist:
Anakreons Bild hab' in Teos ich gesehn,
Der, wenn einer der früh'ren Sänger, groß war.
Fügst du hinzu, daß er der Jugend Lieb' erwarb, 5
Zeigst du richtig des ganzen Mannes Sein an.

XVII.

Auf die Bildsäule des Komödiendichters Epicharmos zu Syrakus.

Die Verse 1, 5, 9 sind katalektische trochaische Tetrameter:

V. 2, 4, 6, 8, 10 brachykatalektische Dimeter jonici a majore

V. 3 u. 7 jambische Trimeter

Dorisch war des ersten Lustspiels Ton, ein Dorer der's zuerst
Erfand, Epicharmos.
O Bacchos, statt des Wahren haben ehern ihn
Hierselbst dir geweihet
Die zum Wohnsitz sich gewählt das hochgepries'ne Syrakus, 5
Auf daß sie dem Landsmann,
Dem eigen war der Rede Kraft, aus Dankbarkeit
Lohn brächten der Wohlthat.
Allen hat er kund gethan der Lehren für das Leben viel'.
Dank, großer, gebührt ihm. 10

XVIII.

Grabschrift der Kleita, der Amme des Medeios.

Abwechselnd Phaläceen und Archilochische Verse:

Wißt, der kleine Medeios hat das Grab hier
Neben der Straße gebauet der Thrakerin, und beschrieben:
Kleita's.
Dieser Dank ist gewährt der Frau, dieweil sie
Sorglich den Knaben gepflegt hat; Treffliche nennen stets sie
Alle.

XIX.

Auf die Bildsäule des Archilochos.

Das Gedichtchen besteht aus zwei kleinen Strophen von je einem Archilochischen Verse, einem jambischen Trimeter und einem katalektischen jambischen Hink-Trimeter.

´–⏑⏑ ´–⏑⏑ ´–⏑⏑ ´–⏑⏑ ´–⏑ ´–⏑ ´–⏓

⏓´–⏑´– | ⏓´–⏑´– | ⏓´–⏑⏓

⏓´–⏑´– | ⏓´–⏑´– | ⏑´–⏓

Hemme den Schritt und betrachte Archilochos, unsern alten Dichter,
Der durch die Jamben allbekannt, deß' weiter Ruhm
Zum Niedergang der Sonne reicht und Aufgang.
Traun, es hat Lieb' ihm erwiesen der Del'sche Apollon und die Musen,
Daß ihm des Wohllauts Gabe ward und er die Kunst 5
Des Saitenspiels so gut verstand als Dichtung.

XX.

Auf die Bildsäule des Peisandros, der die Heraklee gedichtet.

Phaläceische Verse: ´–´–´–⏑⏑´–⏑–⏑–⏓

Dieser Mann in dem Bild, er hat des Zeus' Sohn
Ihn den rüstigen Held, den Löwenkämpfer
Weit vor allen den früh'ren Musensöhnen
Euch besungen, Peisandros aus Kameiros,
Auch verkündet die Mühen, d i e er aushielt. 5
Diesem, daß du genau es wissen mögest,
Ließ hier gründen das Volk aus Erz ein Bildniß,
Als schon Monde verflossen, Jahre selbst auch.

XXI.

Grabschrift des Jambendichters Hipponax.

in Hinkjamben: ⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – | ⏓ – – ⏓

Hier ist des Musenfreund's Hipponax' Ruh'stätte.
Wenn schlecht du bist, so komm' nicht nah' dem Grabhügel,
Wenn aber bieder und von Braven abstammend,
So setz' dich dreist und, wenn es dir gefällt, schlaf' ein.

XXII.

Auf die Sammlung der Gedichte des Theokrit.

Nicht ist der Chier Theokritos dies; ich Schreiber des Buches
Bin aus der Stadt Syrakus, einer der vielen daraus,
Sohn des Praxagoras und der Philina, der rühmlich genannten;
Niemals hab' ich der fremdländischen Muse gedient.

XXIII.

Aufschrift an dem Wechslertische des Kaïkos.

Bürger wie Fremde bedient gleich billig und rechtlich der Tisch hier;
Legst du was nieder, erheb's, stimmt nur die Rechnung genau.
Sucht auch ein Andrer vielleicht Ausflüchte, — Kaïkos bezahlt dir,
Was du an Geld ihm vertraut, selbst in der Nacht, wenn du willst.

XXIV.

Grabschrift eines Kindes.

Schon in dem siebenten Jahre verschied dies Mädchen; zu frühe
Ging sie zum Hades hinab, vielen Genossen voraus.

Sehnsucht trieb sie zum Bruder, der schon mit dem zwanzigsten Monde
Kostet', ein Kind noch, den Tod, welcher die Liebe nicht kennt.
Weh, zu Bitt'res erduldet' Peristeris! Ach, wie so nahe 5
Hat doch den Menschen ein Gott immer das Herbste gelegt!

Anmerkungen.

Idyll I.

Dieses Gedicht ist, von wem auch immer, an die Spitze der theokritischen Sammlung gestellt, weil es die Leiden des Hirtenheros Daphnis, der zugleich als Erfinder des Hirtenliedes bezeichnet wird, verherrlicht. Zugleich aber verdient es, wie schon die alten Scholiasten anmerken, in anderer Beziehung diese ausgezeichnete Stelle und es ist zu allen Zeiten für eins der vorzüglichsten Gedichte Theokrits gehalten worden.

V. 1. Die Pinie, ein der Fichte ähnlicher Baum von besonders graciöser Form im südlichen Europa. Die in seinen Zapfen (vrgl. Id. V, 49) enthaltenen ölichten Kerne werden gegessen.

V. 3. Der Weide- und Heerdengott Pan wird für den Erfinder der Syrinx gehalten, welche er trefflich zu spielen verstand.

V. 12. Thyrsis fordert den Geißhirt bei den Nymphen auf Musik zu machen, denn nach griechischer Vorstellung ist die ganze Natur von diesen Göttinnen erfüllt und belebt. Die Berge, Wälder, Bäume, Wiesen, Quellen rc. haben ihre eignen Nymphen und so passen denn gerade diese Göttinnen sehr gut zu Anrufungen für einen Hirten, der sein Leben im Freien zubringt.

V. 13. Tamarisken, außerordentlich zierliche Sträucher, deren einige Arten eine ziemlich beträchtliche Höhe erreichen, mit cypressenartigen, dicht beisammen stehenden Blättchen und äußerst schwanken Zweigen. Auch in unseren Gärten bildet eine Tamariskenart ein schönes Ziergesträuch.

V. 16. In der Stille der heißen Mittagsstunde, wo schon die lautlose Umgebung zur Ruhe einlädt, schläft Pan, der auch Jäger ist, ebenso wie es die Hirten zu machen pflegen. Aber nicht allein Pan sucht dann die Ruhe, sondern auch die übrigen Götter, weßhalb man um diese Zeit kaum wagte ihre Tempel zu betreten. Darum warnt auch der Geißhirt, jetzt Syrinx zu blasen, denn dies könnte den Erfinder dieses Instrumentes wie eine Herausforderung reizen; zu singen aber (V. 19 ff.) ist um diese Zeit erlaubt. Eine andere Vorstellung haben wir in Epigr. V, wo sich Hirten nicht scheuen den Pan mit Musik aus dem Schlaf zu wecken. Vrgl. die Note zu Epigr. V.

V. 18. Die Nase wird, wie die Leber, bei den Alten nicht selten als Sitz des Zornes bezeichnet. Pan schnaubt seinen Grimm aus den Nüstern, wie er denn auch in seiner Bildung manches Thierische an sich hat.

V. 19. Die Leiden des Daphnis. Ueber den Daphnis des Theokrit sind zahlreiche Abhandlungen erschienen. Für diejenigen, welche sich für diesen Gegenstand näher interessiren, erwähnen wir: Welcker in s. kl. Schriften I, pag. 188—202; Döderlein De Daphnidis fabula, in „Reden und Anfsätze. Zweite Sammlung" pag. 157 ff.; C. Fr. Hermann Disput. de Daphnide Theocriti, Gotting. 1853; Klausen, Aeneas und die Penaten, S. 518—534. — In unserem Gedicht befolgt Theokrit eine von der gewöhnlichen Erzählung ganz abweichende Sage. Der schöne Daphnis hat sich gerühmt, es werde Eros und Aphrodite niemals im Stande sein ihn zu bezwingen. Dies reizt die Göttin der Liebe zum Zorn und sie bewirkt, daß er zu einer Schönen erglüht. Aber auch so noch trotzt er der Göttin und setzt dem ihn verzehrenden Gefühle allen Widerstand entgegen, geht aber im Kampfe mit seiner Leidenschaft zu Grunde. — In anderen Gedichten folgt Theokrit anderen Sagen. Vrgl. bes. zu VII, 73—77, VIII, 93. — Die Nothwendigkeit die verschiedenen bei Theokrit auf Daphnis bezüglichen Stellen zu vereinigen und daraus eine einzige Sage zu bilden, vermag ich nicht einzusehen.

V. 21. Priapos war Feld-, Garten- und Heerdengott; daher standen seine roh gearbeiteten Bildnisse (vrgl. Epigr. 4) nicht nur in

Gärten und Weinbergen, sondern, wie an unserer Stelle, auch auf Weideplätzen. Ebenso waren, wie hier, an den Quellen oftmals Bildnisse der Nymphen derselben errichtet.

V. 24. Unter diesem Chromis ist ein Hirt zu denken. Bei der häufigen Verbindung Siciliens mit Libyen (Afrika) hat es ebensowenig etwas Auffallendes von libyschen Hirten zu hören, als es auffallen kann III, 5 einen libyschen Bock in einer sicilischen Heerde zu finden.

V. 27. Mit duftendem Wachse gebonet, eig. damit ausgespült und so im Inneren damit überzogen zum Zwecke, daß das hölzerne Gefäß beim Gebrauch durch die Feuchtigkeit nicht springe.

V. 28. Noch riecht von dem Meisel, ein Ausdruck, welcher dem Griechischen nachgebildet, wohl auch im Deutschen klar sein möchte. Wenn nämlich Holz frisch bearbeitet, gehobelt, geschnitzt ist, riecht es; dies nennt der Dichter: es riecht von (nach) dem Meisel, oder vielmehr dem Schnitzmesser, weil das Schnitzmesser es ist, welches gleichsam den Geruch zum Vorschein bringt.

V. 30. Unten umgibt es, nach der Correctur von Greverus κάτωθεν, welche von Ahrens (Philologus VII. 1852) „sehr gefällig," von Meineke aber „unglücklich" (infelix) genannt wird.

V. 32. Wo die Darstellungen an dem tiefen Gefäß (V. 27) zu denken seien, ist verschieden beantwortet worden. Die gewöhnliche Annahme, welcher die Uebersetzung folgt, ist, daß alle Darstellungen auf der äußeren Fläche des Bechers zwischen dem oberen und unteren Rande angebracht gewesen seien, und daß der V. 55 erwähnte Akanthus (eine besondere Art von Bärenklau mit breiten zierlich geformten Blättern, die vielfach zu Verzierungen angewendet wurden) die einzelnen Darstellungen von einander getrennt habe. Dagegen erklärt sich Meineke nnd nimmt (wegen V. 55) an, daß alle Bilder auf dem inneren Boden des Gefäßes angebracht seien, indem er zufügt: „das κισσύβιον mußte nicht nach Art eines Bechers ausgehöhlt sein, sondern es war flach und von mäßiger Tiefe." (patulum erat et modicae profunditatis). Dieser Annahme widerspricht, daß der Dichter das Gefäß geradezu tief nennt. Fritsche hat noch eine andere Meinung. Er nimmt an, daß die Jünglinge, welche sich um das Weib streiten, auf dem inneren Boden des Gefäßes, die übrigen Darstellungen aber auf der äußeren

Fläche angebracht zu denken seien. Auch gegen diese Annahme spricht das βαθύ V. 27, welche Schwierigkeit nicht beseitigt wird, wenn Fritsche anmerkt: „wir dürfen uns das Gefäß nicht sowohl in der Gestalt eines Bechers, als vielmehr in der eines Napfes, oder richtiger einer Schale denken, welche eine weite Oeffnung hat ... Dabei kann das Gefäß immer eine gewisse Tiefe haben.“ Würde es der Dichter aber auch in diesem Falle ein tiefes Gefäß nennen? Mir scheint's weniger als wahrscheinlich, und ich verstehe daher das ἔντοσθεν mit Ahrens u. A. m. für die äußere Fläche zwischen den beiden Guirlanden. Daß das Gefäß aber wirklich die Gestalt eines Bechers habe, geht aus V. 59 hervor, denn eine breite Schale mit so vielen Darstellungen wird man doch wohl nicht zu Munde führen um daraus zu trinken, wohl aber einen Becher.

V. 39. Aber im anderen Feld, ist nach der von Ahrens und Meineke aufgenommenen Correctur Dittrich's, gen. Fabricius, (Beiträge zur Erkl. u. Kritik des Theokr. Dresd. 1844) τῷς δὲ μετὰ übersetzt, gegen welche Fritsche zu Felde zieht, ohne deßhalb das τοῖς δὲ μέτα so zu erklären, daß man ihm beistimmen könnte.

V. 45. Nur ein wenig u. s. w. dieser kleine Zwischenraum ist mit Akanth ausgefüllt (vrgl. zu V. 32).

V. 48. Die Zeilen, die gewöhnliche Bezeichnung für die Reihen der Weinstöcke.

V. 51. Fritsche bestreitet, daß dies der Sinn der griechischen Worte sein könne, und nimmt ἀκρατιστόν für Frühstück (mit Ahrens a. a. O.) „bis er das Frühstück, das in dem Ranzen ist, in Nummer Sicher gebracht, wegstipitzt habe.“ Ahrens: „bevor er das Frühstück hat scheitern lassen,“ oder mit einem anderen Bild „bevor er das Frühstück zu Wasser gemacht hat.“ Mir scheint der Ausdruck einen aufs Trockne setzen so sehr der Anschauung entnommen, daß, wenn sich auch das gr. ἐπὶ ξηροῖσι καθίζειν τινά (mettre à sec) in diesem Sinne nicht nachweisen läßt, daraus nicht folgt, daß es der Grieche nicht gesagt habe.

V. 52. Grillenbehältniß. Noch jetzt lieben es die gewöhnlichen Leute, z. B. in Venedig, Grillen in kleinen Käfichen im Zimmer zu haben und sich am Gezirp derselben zu erfreuen. Ich habe selbst

gesehen, wie viele solcher Käfiche von Kindern und Erwachsenen für wenige Pfennige gekauft wurden.

V. 56. f. Kalydon, eine Stadt in Aetolien, reichte mit ihrem früher Aeolis genannten Gebiete bis ans Meer, von welchem sie eine Meile entfernt war. Ein Theil des korinth. Busens hieß der kalydonische, und von da konnten leicht Schiffe nach Sicilien kommen.

V. 62. Wahrlich ist es kein Spott, κοὔτι τυ κερτομέω mit Ahr., Mein., Fritsche.

V. 64. Ueber den Schaltvers vrgl. Einleit. S. 15. 20 ff.; über die hier von Theokr. abweichend von Anderen behandelte Daphnis-Sage vrgl. zu V. 19.

V. 67. Der Peneios, ein Fluß Thessaliens, welcher das von dem Olympos und Ossa gebildete, durch seine Anmuth berühmte Thal Tempe durchfließt. Der Pindos, ein Gebirg, welches Thessalien und Epirus von einander trennt.

V. 68. f. Der Anapos, ein Fluß in der Nähe von Syrakus; der Akis hat seine Quelle auf dem Aetna und heißt jetzt Aci, Jaci, Chiaci. Das Wasser des Akis heißt hier heilig, nicht um es dadurch von dem anderer Flüsse zu unterscheiden, sondern weil der Akis, wie jeder andere Fluß, seinen Flußgott hat.

V. 71. „Auch die Thiere klagen, Schakals, Wölfe und Löwen, sie, die sonst als Feinde des Menschen, als reißende Thiere geschildert werden, fühlen die Schmerzen, die ihnen der Tod des Gefeierten bereitet: also selbst das Roheste und Wildeste vereinte sich hier mit dem Menschlichen in der Klage um den sterbenden Daphnis.“ Dittrich. Mag die Trauer dieser reißenden Thiere, wie auch mir scheint, in dem alten Daphnisliede enthalten gewesen sein oder nicht, daran darf man keinen Anstoß nehmen, daß diese Thiere wohl auch in alter Zeit, gewiß aber zu Theokrits Zeit in Sicilien nicht vorkamen. Sicher ist daran nicht zu denken, daß Theokrit durch Anführung dieser Thiere habe andeuten wollen, Daphnis sei auch außerhalb des Bereiches von Sicilien von diesen reißenden Thieren beklagt worden, etwa wie Vergil auch die Punischen d. i. die Afrikanischen Löwen über den Tod des Daphnis jammern läßt.

V. 77. Hermes (Mercurius) erscheint von den Göttern zuerst,

denn er ist selbst ein Heerdengott und des Rinderhirten Daphnis Vater.

V. 83. Der Sinn dieser Stelle ist verschieden gefaßt worden. Diejenigen nämlich, welche annehmen, Daphnis schmachte hin, weil er bei dem geliebten Mädchen keine Gegenliebe finde, erkennen in den Worten des Priapos Hohn und Spott entweder, oder die Absicht den trostlos Hinschmachtenden durch eine absichtliche Unwahrheit aufzurichten. Nehmen wir aber, wie oben zu V. 19 geschehen ist, an, daß Daphnis unwiderstehlich zu dem Mädchen hingezogen wird, daß er aber dennoch diesem Gefühle Widerstand entgegensetzt, so steht nichts entgegen die Worte des Priapos ganz eigentlich zu fassen. Zwar bemerkt Welcker a. a. O. „Wer wirklich liebt . . . versöhnt die vorhin beleidigte Gottheit und je stärker er gegen die Liebe kämpft, um so mehr würde er jener eigentlich huldigen;" allein so lange man kämpft, ist man noch nicht vollständig überwunden, und Daphnis hatte sich gerühmt (V. 97) den Eros zu bezwingen. Indem er endlich seinem Gegenkampf gegen die Gewalt der Liebe durch den Tod unterliegt, bewahrt er seine Festigkeit, ja Hartnäckigkeit dadurch, daß er erklärt, er wolle den Kampf mit dem Eros auch im Hades wieder aufnehmen (V. 103).

V. 86. Unter den Hirten nahmen die Rinderhirten den ersten Rang ein, die Geißhirten aber den untersten. Vrgl. zu VI, 7.

V. 87 ff. Diese Verse sind im höchsten Grade passend in dem Munde des geilen und lasciven Priapos, der keinen höheren Genuß als den sinnlichen kennt.

V. 95. Kypris, die Göttin von der Insel Kypros, Beinamen der Aphrodite, als deren Geburtsstätte die Insel bezeichnet wird.

V. 105 f. Unter dem Kuhhirten ist Anchises zu verstehen. Ihm, dem Herrscher in Dardanos am Ida in Troas, hatte sich Aphrodite ergeben, als er auf dem Ida die Heerden geweidet, und hatte ihm den Aeneas geboren. Dorthin, zum Ida, fordert daher Daphnis die Aphrodite auf zu gehen; „dort auf dem Ida können die hohen Eichen deine Buhlerei verbergen, der hier wachsende niedrige Galgant, das binsenartige Cypergras, ist dazu nicht geeignet."

V. 107 ist aus V, 46 hier eingeschoben.

V. 109. Ueber Adonis vrgl. zu XV. Das „denn" (ἐπεὶ), woran mehrfach Anstoß genommen worden, erklärt sich einfach: Du hast es ja doch so gerne mit Hirten zu thun, Adonis ist ein Hirte, folglich ist er auch zur Liebe reif.

V. 112. Nachdem Daphnis der Aphrodite ihre Buhlerei vorgeworfen, erinnert er sie an ihre Schwäche und Feigheit im Kampfe; vor Troja nämlich verwundete sie Diomedes. Vrgl. Ilias V, 311—430.

V. 117. Arethusa, eine Quelle auf der Insel Ortygia, einem Theil von Syrakus.

V. 118. Thymbris scheint der Name einer Anhöhe in der Nähe von Syrakus zu sein.

V. 120 f. Diese beiden Verse haben einige Erklärer für „eine Art von Grabschrift" halten wollen, „die sich Daphnis selbst macht;" allein die Verse so zu fassen, dafür fehlt jede Andeutung im Texte. Stehen sie hier an ihrer richtigen Stelle (M. Haupt will sie hinter V. 130 setzen, wo sie freilich eine ungezwungenere Stellung einnehmen würden), so sind sie eine nachdrückliche Wiederholung aus V. 116.

V. 123 f. Lykaios und Mänalos, beides Berge in Arkadien, dem Hirtenlande, wo Pan sich vorzugsweise gerne aufhielt.

V. 125 f. Helike ist ein anderer Name für Kallisto. „Diese war eine Tochter des Arkadischen Königs Lykaon, eine Jägerin im Gefolge der Artemis. Zeus liebte sie, und sie gebar von ihm den Arkas, aber die eifersüchtige Here verwandelte sie in eine Bärin und Artemis erlegte diese. Das Kind ward gerettet, Kallisto aber als die große Bärin unter die Sterne versetzt." Ein Grabhügel der Kallisto (Helike) wurde auf einem Hügel Arkadiens gezeigt, und auf dem Mänalos war das hohe Gedenkmal ihres Sohnes, des Lykaoniden Arkas. Geehrt ist dies den Göttern, weil sich dort Pan mit anderen Göttern gerne aufhält.

V. 128. O Herrscher, nämlich Pan.

V. 132—136. Zu diesen Versen (in welchen V. 135 der Hase statt des im Texte stehenden Hirsches, des Metrums wegen, gesetzt ist) macht Welcker a. a. O. die treffliche Bemerkung: „Diese Worte sollen eher die letzte Wirkung des Leidens auf den mehr und mehr bewegten

Hörer, als das Gefühl des Daphnis selbst ausdrücken, nämlich die innere Zerrissenheit durch das Eine, wobei alles Uebrige gleichgültig wird und die Natur sich immerhin ganz verkehren möchte.“ Döderlein (Reden und Aufsätze, 2te Sammlung. Erlangen 1847) hat über diese Stelle eine andere Ansicht; er will die Verse so umstellen, daß auf V. 130. 131 die Verse 138—142 incl. folgen und daß sich dann V. 132 ff. anschließen. Durch diese Umstellung, in welcher das θνήσκει (V. 135) als Perfect zu nehmen sein würde, wären die Verse 132—136 nicht eine Verwünschung des Daphnis, sondern des das Lied vortragenden Thyrsis. Geistreich ist diese Ansicht, aber nicht nöthigend, wenn wir die angeführte Bemerkung Welckers annehmen.

V. 139—140. Die Mören, eigentl. die Zutheilerinnen oder vielmehr die Personification des einem jeden Menschen zugetheilten Lebensloofes (μοῖρα), sind die Schicksalsgöttinnen, welche den Lebensfaden spinnen. Bei Hesiodos sind es drei Schwestern; Klotho d. i. die Spinnerin, Lachesis d. i. die Zutheilerin, Atropos d. i. die Unwandelbare. Sie sind Töchter der Nacht, der Dunkelheit, weil das Menschenschicksal dunkel und unergründlich ist. — Der Strom V. 140 ist der Acheron in der Unterwelt.

Fassen wir den Eindruck, welchen das Daphnis-Lied auf jeden gefühlvollen Hörer und Leser ausübt, zusammen, so können wir dies nicht besser, als wenn wir die Worte Welcker's a. a. O. S. 200 zu den unsrigen machen: „In Verbindung mit dieser Keckheit im Verschmachten die Theilnahme und Trauer aller anderen, die Nachfragen der Götter, der Hirten, die seinen Schmerz nicht verstehen, das allgemeine Leid, das Heulen des Wilds und das Trauern der Heerden, dieses alles zusammen macht das Gedicht zu einem der schönsten, die es gibt.“ (Wie wesentlich, aber mit Unrecht, Greverus von diesem Urtheile abweicht, vergl. Einl. S. 22).

Was die Strophen-Abtheilung in dem Daphnis-Liede betrifft, so ist davon oben S. 20 ff gesprochen; zugleich ist auf den Versuch M. Haupt's hingewiesen die unsymmetrische Form in eine symmetrische zu gestalten. Damit der Leser selbst prüfen könne, folgt daher hier die Uebersetzung nach Haupt's Abtheilung (Rh. Mus. 4ter Jahrgang 1846. S. 267 f.), wobei noch zu bemerken, daß Haupt, welchem neuere Ausleger folgen, eine in Handschriften sich findende Variation des

Schaltverses (Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, πάλιν ἄρχετ' ἀοιδᾶς) gut zu benützen versteht.

A. Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an! 64
Thyrsis vom Aetna ist dies und dies ist die Stimme des Thyrsis. 65

B. Wo doch wart ihr, als Daphnis dahinschwand, wo doch ihr Nymphen?
Wart ihr im reizenden Thal des Peneios, oder am Pindos?
Denn ihr weiltet ja nicht an dem mächtigen Strom des Anapos,
Nicht auf des Aetna Höh', noch am heiligen Wasser des Akis.

a. Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an! 70
Schakal'n klagten um ihn, ja es klagten um ihn auch die Wölfe,
Löwen des Waldes sogar, sie bejammerten ihn den Gestorb'nen.

a. Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Zahlreich ihm zu den Füßen gestreckt, wie brüllten die Kühe,
Brüllten die Schaaren der Stiere, die Schaaren der Färsen und Kälber. 75

b. Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an,
Da kam Hermes zuerst vom Gebirg her; Daphnis, begann er,
Wer doch peinigt dich so? wem glühest du Bester denn also? 78
Drauf auch kamen die Hirten der Ochsen, der Ziegen und Schafe, 80
All' die frugen ihn aus, was Leid er erdulde. Priapos
Kam und sprach: Was schmachtest du Daphnis? Aermster es sucht dich
Irrend umher an den Quellen das Mädchen, in allen den Hainen.

b. Stimmt, ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an!
Wahrlich von Liebe gequält und verlassen von Klugheit erscheinst du. 85
Kuhhirt hießest du sonst, doch gleichest du jetzo dem Geißhirt;
Sieht es der Geißhirt nur, wie der Bock sich freuet der Ziegen,
Schwinden die Augen ihm fast, daß er nicht selber ein Bock ward. 88
So auch du, wenn lachen du siehest vergnüglich die Jungfrau'n, 90
Schwinden die Augen dir fast, daß du nicht tanzest mit ihnen. 91

C. Stimmt ihr theueren Musen, o stimmet den Hirtengesang an! 89
Nichts antwortete diesen der Kuhhirt, sondern im Innern 92
Nährt' er die schmerzliche Gluth und er nährt' sie zum Ende des Schicksals.

c. Stimmt, ihr Musen, o stimmt mir wieder den Hirtengesang an!
Freudig erschien auch Kypris, mit lächelnden Blicken erschien sie, 95
Spöttisches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in dem Herzen.
Daphnis, so sprach sie, du rühmtest dich ja zu bezwingen den Eros,
Bist du nicht selbst anjetzt von dem quälenden Eros bezwungen?

c. Stimmt, ihr Musen, o stimmt mir wieder den Hirtengesang an!
Ihr antwortete Daphnis darauf: du grausame Kypris, 100
Kypris du abscheuwerthe, du Kypris den Menschen verhaßte!
Denkest du denn, daß bereis mir jegliche Sonne gesunken?
Daphnis wird auch im Hades dem Eros ein bitteres Leid sein.

d. Stimmt, ihr Musen, o stimmt mir wieder den Hirtengesang an!
Wo, wie man sagt, dich Kypris der Kuhhirt -- geh' auf den Ida, 105
Geh' zum Anchises, denn dort sind Eichen, doch hier ist nur Galgant!

d. Stimmt, ihr Musen, o stimmt mir wieder den Hirtengesang an! 107
Tritt Diomedes dem Held doch wieder entgegen und sag' ihm: 112
Ich bin Daphnis' des Hirten Besiegerin. Auf denn zum Zweikampf!

e. Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Schakal'n ihr und Wölfe, und Bären in Schluchten der Berge 115
Lebt nun wohl; ich Daphnis der Kuhhirt weile nicht länger
Unter den Eichen in Wäldern nud Hain! Leb' wohl Arethusa
Und ihr Flüsse, die klar ihr vom Thymbris die Wellen ergießet!

e. Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Pan, Pan, wo du auch weilst, auf den Häupten des hohen Lykaios, 123
Oder auf Mänalos' ragender Höh' — zu der Sikuler Eiland
Komm' her! Lasse der Helike Grab und das hohe Gedenkmal 125
Dorten des Lykaoniden, das selber den Göttern geehrt ist.

f. Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Komm' und empfang' o Herrscher, die honigduftende Syrinx,
Die so schön und mit Wachs ist gefügt und gebogen am Mundstück:
Denn schon werd' ich von Eros in Hades' Behausung gezogen, 130
Daphnis, ich der hier zur Weide die Kühe getrieben, 120
Daphnis, ich der hier so Kälber als Stiere getränkt hat. 121

f. Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Tragt nun Veilchen hinfort, ihr Hecken und Dornengebüsche, 132

Auf Wachholder erblühe der lieblich gefärbte Narkissos!
Alles verkehre sich rings, und es trage die Pinie Birnen,
Weil jetzt Daphnis stirbt, und es zause der Hase den Jagdhund, 135
Und mit der Nachtigall streit' im Gesang von den Bergen der Uhu!

B. Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!
Als er solches gesprochen, da endet' er. Zwar Aphrodite
Wollt' ihm lindern die Qual, doch waren die Fäden der Mören
Alle zu Ende. Zum Strom kam Daphnis; es spülte der Wirbel 140
Weg den Geliebten der Musen, den nicht von den Nymphen Gehaßten.
Lasset den Hirtengesang, ihr Musen, o laßt ihn verstummen!

V. 147. Aigilos oder Aigilia, ein attischer Flecken, dessen Feigen besonders berühmt waren.

V. 148. Das Gezirpe der Cicaden erschien den Alten so wohlklingend, daß sie diese Thierchen für besondere Lieblinge der Musen hielten.

V. 150. Was die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten (vergl. XV, 103 f.), welche Allem Reife, Segen und Vollendung bereiten, mit ihren Händen berühren, oder in ihre Quellen tauchen, erlangt besonderen Reiz und Schönheit.

Idyll II.

Dieses Gedicht, welchem ein Mimus des Sophron (vergl. S. 12) zum Vorbild gedient haben soll, schildert uns in meisterhafter Durchführung die ganze Gluth eines südlichen Gemüthes in der höchsten Steigerung der Leidenschaft. Die Scene ist außerhalb der Stadt Syrakus ohnweit des Meeres (V. 38).

V. 2. Blume des Schafes, ein homerischer Ausdruck für feine Wolle; mit Wolle aber wurden bei feierlichen Gelegenheiten gottesdienstlicher Art, (dahin gehört aber auch nach alter Vorstellung die Zauberei,) Altäre, Opferschalen und dergleichen umwunden. Der rothen Purpurfarbe schrieb man dabei eine besonders wirksame Kraft zu.

V. 3. Den Lieben ist nicht ironisch (Hermann) zu nehmen, sondern ist von Simätha so recht aus tiefstem Herzensgrunde gesprochen, vergl. V. 60.

V. 8. Palästra, die Ringschule, in welcher aber außer dem Ringen auch andere Uebungen vorgenommen wurden. Timagetos ist entweder der Name des Stifters oder Vorstehers.

V. 10. Der Zauber ist am wirksamsten zur Nachtzeit beim hellen Schein der Mondgöttin Selene, welche selbst über alle Gegenstände ein zauberhaftes Licht ausbreitet.

V. 12. Hekate, die dreigestaltete oder auch dreiköpfige, war ursprünglich, wie es scheint, selbst Mondgöttin, wurde dann aber Vorsteherin aller Zauberei und als solche recht eigentlich eine Hekate, d. h. eine in die Ferne wirkende Macht. Sie gehört mit zu den Mächten der Unterwelt und schwärmt Nachts auf Kreuzwegen herum, an den Gräbern und dem Blute der Ermordeten. Sie ist, wenn sie erscheint, ein Entsetzen der Hunde, welche ihre Annäherung durch Geheul verkünden.

V. 15. f. Kirke, die bekannte Zauberin aus der Odyssee; Medea, die zauberkundige Tochter des Aëtes, Königs von Kolchis, welche dem Jason zum Besitze des goldenen Vließes verhalf und nachher seine Gemahlin ward; Perimede, ebenfalls eine Zauberin, soll dieselbe sein, welche Ilias XI, 740 Agamede heißt.

V. 17. Kreisel, ein kleines Rad, hier von Erz (V. 30), welches beim Zauber herumgedreht wurde in der Hoffnung, daß dadurch die Gesinnung oder Neigung eines Menschen gewendet werden könne. Auf diesem Kreisel wurde entweder ein Wendehals oder auch nur dessen Eingeweide befestigt. Und daher kommt es, daß der Zauberkreisel im Griechischen geradezu nach dem Namen des Vogels (ἴυγξ Wendehals) benannt wird. Es galt aber dieser Vogel, welcher Kopf und Hals mit besonderer Schnelligkeit herumdrehen kann, zugleich als ein Lieblingsvogel der Aphrodite, weßhalb er um so geeigneter bei dem Liebeszauber angewendet wurde. Der Kreisel selbst aber ist bei dem ganzen Zauber die Hauptsache und alle übrigen Ceremonien sind nur eine (ebenfalls symbolische) Zuthat, durch welche die Wirkung des Hauptmittels verstärkt werden soll.

V. 18. Wie bei der gottesdienstlichen Handlung des Opfers Gerste auf das Opferthier gestreut wird, so soll auch hier bei dem Zauber der Beginn mit dem Streuen desselben gemacht werden, zugleich um mit diesem Streuen die in V. 21 angegebenen symbolischen Gedanken auszudrücken.

V. 28. Unter dem Wachs kann man sich ein Wachsbild denken, welches den ungetreuen Geliebten vorstellen sollte, nöthig ist dies aber nicht, da zu dem V. 29 angegebenen Zwecke ein Stück Wachs, wenn es auch kein Bild war, vollkommen ausreichte. Bei lateinischen Dichtern wird in solchen Fällen geradezu ein Wachsbild genannt, in unserer Stelle geschieht dies aber nicht. — Die Göttin ist Hekate.

V. 29. Myndos, eine dorische Kolonie an der karischen Küste in Kleinasien. Nach dem Scholiasten gab es auch ein Myndos in Arkadien.

V. 30. Aphrodite ist hier hülfreiche Göttin beim Zauber, weil sich's um Liebeszauber handelt.

V. 33. Artemis (Diana), welche ursprünglich nichts anders *gewesen als* die keusche Mondgöttin, wird mit Hekate identificirt.

V. 34. Unter dem Eisernen ist der unerbittliche Gott der Unterwelt Pluton gemeint. — Dittrich, welchem Fritsche u. A. m. folgen, nimmt ἀδάμας für „den seit Hesiodus bekannten mythischen Götterstahl, aus welchem wegen seiner unbändigen Härte alle gediegenen Göttergeräthe verfertigt waren .... diesen festen Demant im Hades, welchem jede irdische Macht weichen muß, kann Hekate zwingen."

V. 36. Der Klang der aneinander geschlagenen ehernen Becken soll die Zaubergöttin heranziehen, damit sie dem Zauber den gewünschten Erfolg verleihe.

V. 37—41. Eine Stelle von vortrefflicher Wirkung. Sie bildet mitten in der Zauberhandlung einen gleichsam aus tiefster Seele aufsteigenden Stoßseufzer. Die vertraute, beim Zauber hülfreiche Hand leistende Thestylis schlägt die Becken; die dadurch in der Handlung entstehende Pause entpreßt dem liebegequälten Mädchen diesen Seufzer. Es ist daher wenig wahrscheinlich, sogar unrichtig, wie mir scheint, wenn Zimmermann in den Noten zu seiner Uebersetzung sagt: „Meer und Wind schweigen aus Ehrerbietung gegen die anwesende Göttin." Meer und Wind schweigen, weil es eben eine stille Nacht ist, und weil dadurch der Sturm der glühendsten Leidenschaft in einen um so klareren Gegensatz tritt.

V. 45. Theseus hatte Ariadne, die Tochter des kretischen Königs Minos, welche ihm die Mittel angegeben, wie er den Minotaurus bezwingen könne, auf Dia, dem späteren Naxos, zurückgelassen.

V. 48. „Wenn Theokrit, sagt Dittrich, das Hippomanes (Roßwuth) für eine Pflanze hält, so hatte dieses seinen Grund wohl darin, daß es ihm natürlicher schien anzunehmen, daß die Pferde eher in Wuth geriethen, wenn sie ein Kraut, eine Grasart verzehrt, als wenn sie eine animalische Substanz verschlungen hätten."

V. 50. Die schimmernde Ringschul'. Die Ringer salbten sich mit Oel.

V. 53. Das Verbrennen dieses Stückchens vom Mantel muß in Verbindung mit dem übrigen Liebeszauber eine um so größere Wirkung äußern, als das Kleidungsstück in so naher Berührung zu dem Treulosen gewesen war.

V. 58. Molch, im Text steht Salamander oder Eidechse, welche beim Zauber als Sinnbild des Todes (vergl. Schwenck's Sinnbilder) angewendet worden zu sein scheint.

V. 61. Um größere Symmetrie in den Strophen dieses Gedichtes zu erzielen (vergl. Einl. S. 23) lassen Ahrens und Fritsche diesen Vers weg; wie er fehlen kann, sehe ich nicht ein.

V. 62. Um ein ungünstiges Zeichen und dergleichen abzuwenden, spuckte man in den Busen; hier soll Thestylis ausspucken, damit der Zauber nicht auf die Urheberin selbst zurückfalle.

V. 66. Jungfrauen, welche sich zu verheirathen im Begriffe standen, brachten nach dem Scholiasten der Artemis, der Beschützerin der Jungfrauen, an einem gewissen Feste Geschenke, welche sie in einem Körbchen auf dem Kopfe trugen.

V. 70. Theumaridas ist der Name des Nachbarn, in dessen Hause die Amme war. Ruhe sie selig, denn sie ist seit der Zeit gestorben.

V. 73. Byssos, ein gelblicher feiner indischer Flachs.

V. 74. Von einer Freundin Klearista borgt sich Simätha das Gewand, um darin bei dem Feste zu erscheinen. Erinnert man sich hierbei, daß auch bei uns Frauen und Mädchen nicht blos der untersten Stände einander mit Putz- uud Ballstaat aushelfen, so kann es uns gewiß nicht befremden, wenn Simätha etwas Aehnliches thut. Es ist daher mehr als unnöthig mit Greverus anzunehmen, Klearista sei der Name einer damals bekannten Putzmacherin.

V. 82. Für die eingezogen gehaltenen griechischen Mädchen boten Prozessionen und feierliche Umzüge ungefähr dieselbe Gelegenheit sich zu verlieben, als bei uns Bälle und dergleichen. Der griechische, im deutschen nachgeahmte Ausdruck bezeichnet, das „Sehen und Lieben war eins." Vergl. die ähnliche Stelle III, 42.

V. 88. Thapsos, ein Kraut zum Gelbfärben der Wolle und Haare, nach der Insel Thapsos benannt.

V. 110. Die Puppen der Kinder waren aus Wachs, Gyps und dergleichen.

V. 112. Daß Delphis die Blicke zu Boden senkt, ist ohne Grund aufgefallen. Der gewandte und in der Verstellungs- und Verführungskunst wohlerfahrene Jüngling gibt sich den Anschein eines züchtig verschämten jungen Menschen, der in solchen Situationen unerfahren die Augen zu Boden schlägt. Fritsche meint: „er heftete seine Augen auf

den Boden, überrascht von dem Anblick der Schönheit und nachdenklich geworden", was ich nicht glauben kann; denn daran ist nicht zu zweifeln, daß der Dichter den in Liebeskünsten wohlerfahrenen (aus der ganzen Haltung seiner Worte an Simätha gibt sich dies kund) Jüngling dem ganz unerfahrenen Mädchen gegenüber gestellt hat. In keinem Fall aber ist es nöthig an ein Verderbniß unserer Stelle zu denken, oder auch mit Ahrens das πάξας in factitiver Bedeutung zu nehmen; „er bewirkte durch seinen Anblick, daß ich die Augen zu Boden schlug." Dagegen spricht schon die homerische Stelle Il. III, 217 κατὰ χθονὸς ὄμματα πήξας.

V. 118. Delphis gibt sich den Anschein, als ob er gerade am Abend desselben Tages, an welchem ihn Simätha hatte rufen lassen, hätte kommen wollen. In ihrer Leidenschaft glaubt Simätha seinen Worten, obwohl er alle die Zeit nichts von sich hatte hören lassen. Schon darin zeigt sich zur Genüge des Delphis Verstellungskunst, dem alle Mittel recht sind um zu seinem Ziele zu gelangen. Delphis sagt, er habe begleitet von zweien, von dreien der Freunde am Abend, etwa von einem Gelage, vor ihre Thür kommen, ihr ein Ständchen bringen und dann Einlaß begehren wollen. Der treffliche alte Bindemann, getäuscht durch das Wort φίλος, welches er für Geliebter nahm, übersetzt: „ich wäre gekommen. Selbst als dritter und vierter Geliebter, gekommen zur Nachtzeit," was so viel heißen sollte als: „wenn du auch schon so viele vor mir geliebt hättest, oder wenn ich auch so viele Nebenbuhler hätte."

V. 120. Aepfel, besonders Granatäpfel waren seit alter Zeit ein Sinnbild der Liebe (ursprünglich der Fruchtbarkeit wegen der vielen Kerne der Granatäpfel); Geschenke des Dionysos (Bacchus) heißen sie, weil dieser nicht nur Gott der Reben, sondern auch des Gedeihens der Baumfrüchte ist.

V. 121. „Mit einem Kranz von Pappelzweigen (von der Silberpappel) schmückten sich die Athleten dem Herakles zu Ehren. Die Liebhaber trugen diese Gewohnheit auf den leichteren Kampf der Liebe über." Bindemann.

V. 128. Solche Scenen, von stürmischen Liebhabern ausgeführt, kommen mehrfach bei den alten Schriftstellern vor.

V. 134. Unter Lipara's Eiland ist die größte von den liparischen Inseln an der Nordküste von Sicilien gemeint, welche wegen ihrer feuerspeienden Berge dem Hephaistos (Vulkanus) heilig waren.

V. 142. Fritsche macht Einl. S. 13 die gute Bemerkung, daß dieser Vers „nur noch ein Anklang an den Schaltvers ist.“ „Dies entspricht, fügt er hinzu, ganz der Leidenschaftlichkeit des unglücklichen Mädchens, welches in jenem Gedichte dem Monde sein Leid klagt und gerade von dort an Dinge andeutet, über die sie selbst lieber ganz wegeilen möchte.“ — Es ist im höchsten Grade psychologisch richtig gezeichnet, daß Simätha gerade bei dem in der ganzen Erzählung wichtigsten Punkte am kürzesten verweilt und daß sie daher sagt: sie wolle μὴ μακρά d. i. nicht zu lange, nicht zu viel davon sprechen. Wenig wahrscheinlich will Meineke diese Worte für mit leiser Stimme erklären.

V. 146. Aus dieser Stelle hat man schließen wollen, daß Simätha Umgang mit Flötenspielerinnen und dgl. gehabt und deßhalb selbst niederen Standes gewesen sei, was keineswegs nothwendig ist; denn auch tiefer Stehende werden in solchen Verhältnissen angehört.

V. 148. Eos, die Göttin der Morgenröthe, fährt auf einem Zweigespann, erst später auf einem Viergespann.

V. 152. In der Regel tranken die alten Griechen und Römer nur Wein, der mit Wasser vermischt war. Beim Fortschritt eines Gelages aber ging man zu lauterem, unvermischtem Wein über und dann wurde gewöhnlich unter Nennung des Namens auf die Gesundheit der Geliebten getrunken. Vergl. XIV, 18.

V. 156 Das Fläschchen, in welchem das Salböl verwahrt wurde, dessen er sich auf der Palästra bediente. Dorisch soll es nach dem Schol. heißen statt korinthisch, weil die korinthischen Erzgefäße am berühmtesten waren. Abgesehen davon, daß aus der Stelle nichts zu entnehmen ist, aus welchem Stoffe das Fläschchen gewesen, scheint die Erklärung überhaupt gesucht. Jd. XXIV, 135 steht dorisches Brod für grobes; darnach wäre nicht unmöglich, daß hier das dorische Fläschchen ein schlichtes und einfaches bezeichnen solle. Fritsche versteht dies Attribut anders: „Dorisch heißt die Flasche, weil Delphis, der aus dem dorischen Myndos stammte, durch den Gebrauch derselben d. h. durch den Besuch der Palästra, sich als ächten Dorier erwies.“

V. 159. *Jetzt ist der Zauber vollbracht* soll das von Meineke in den Text aufgenommene νῦν μὲν τοῖς φίλτροις κατέθυσά νιν „jetzt habe ich ihn mit meinen Zaubermitteln beschworen, gebannt" ausdrücken. Es macht nämlich Meineke die richtige Bemerkung, daß καταθύσομαι „ich werde meine Zaubermittel gegen ihn anwenden" ohne Sinn sei, da sie ja durch das ganze Gedicht die Zaubermittel gegen den Treulosen angewendet habe.

V. 162. *So wie ich versprochen*, d. i. so wie ich gedroht habe, nämlich daß er durch das anzuwendende, noch kräftigere Mittel des Assyriers, d. i. eines Babyloniers oder Chaldäers, die in Zauberei, Sterndeuterei und dgl. mehr erfahren waren, an die Pforte des Aïdes (Hades) klopfen, d. i. sterben werde.

V. 166. Auch die Nacht hat Rosse und Wagen. Sehr zu beachten ist, wie mit diesem Schlußverse eine gewisse Beruhigung des leidenschaftlichen Sturmes sich kund gibt, wodurch das ganze Gedicht auf eine dem Gefühle wohlthuende Weise schließt und keinen Mißton in der Seele des Hörers oder Lesers zurückläßt.

Idyll III.

Dieses vor der Grotte der Amaryllis gesungene Liebesständchen ist eines der anerkanntesten in der theokritischen Sammlung. Und in der That ist die Naivetät, welche, mit einem gewissen Anflug von Ironie gemischt, das Ganze durchzieht, die Innigkeit, welche sich in ihm ausspricht, und die ganze Haltung von unerreichbarer Schönheit. — Ueber die Strophenabtheilung vergl. Einl. S. 23 f. Daß unter der Person des Hirten Theokrit selbst zu denken sei, wie schon der Scholiast anmerkt, ist möglich, aber durch nichts zu beweisen. So wahr und naturgetreu die Schilderung des Verliebten ist, so folgt daraus doch nicht, daß das Gedicht aus der wirklichen, nicht blos fingirten Stimmung des Dichters hervorgegangen sei. Veranlaßt wurde der Scholiast zu seiner Annahme durch das σιμός, stumpfnasig, in V. 8. Wie sich nämlich Theokritos im Id. VII selbst Simichidas nennt, welchen Namen (vergl. Einl. S. 3) alte Erklärer von σιμός ableiten wollten, so soll denn auch hier der stumpfnasige Hirte der Dichter selbst sein.

V. 1. Der griechische Ausdruck würde eher unserem Deutschen: „Jetzt bring' ich Amaryllis ein Ständchen" entsprechen.

V. 2. Verleitet durch den Scholiasten, welcher anmerkt, daß τίτυρος auch Bezeichnung für den Bock sei, hat Rotter in den Anm. der Uebers. hier unter Tityros den Leitbock verstanden, „der die übrige Heerde gleichsam hütet, weidet." Daß dem hier nicht so sei, konnte schon die Nachahmung bei Vergil Ecl. IX, 23 lehren, dann aber zeigen es auch die Verse 3, 4 u. bes. 5, wo Tityros aufgefordert wird sich vor dem gelben libyschen (africanischen) Bocke in Acht zu nehmen. Es ist Tityros offenbar der Name eines Ziegenhirten, vielleicht des Handbuben.

V. 6. Mit diesem Verse beginnt das vor der Grotte der Ama-
yllis gesungene Ständchen; die fünf Verse vorher hat der Ziegenhirt
:i seiner Heerde zum Tityros gesprochen.

V. 11. Aepfel als Liebesgeschenke vergl. II, 120.

V. 14. Daß die Grotte, welche so schön mit Farnkraut und
pheu umwachsen ist, der geliebten Amaryllis zur Wohnung dient,
ie noch jetzt z. B. in der römischen Campagna und sonst in Italien
e Hirten Höhlen zu ihrem Aufenthalte wählen, wäre unnöthig an-
umerken, wenn nicht andere Meinungen vorgebracht wären.

V. 19. Strahlend in Glanz soll das von Ahrens in den
ert gesetzte τὸ πᾶν λίπος ausdrücken. Mir war diese Correctur eine
hr erwünschte, da ich von jeher an dem τὸ πᾶν λίθος „du ganz
:inerne" Anstoß genommen hatte: es schien mir unmotivirt die
chmeicheleien mit einem solchen Vorwurf zu unterbrechen (vergl. V.
)). Die übrigen neuesten Ausleger behalten λίθος bei und auf Fritsche
acht Ahrens', aus dem Scholiasten genommene Lesart einen komischen
indruck. Er nimmt die Vulg. „Hold schaust du mit den Augen
rein und dennoch bist du so ganz Stein." -- Warum aber in unserer
telle das τὸν αἰπόλον ineptum sein solle, wie Meineke meint, ist
hwer zu begreifen. Zwar hat es auch Valckenaer verworfen;
lein umarme deinen Geißhirten ist so recht aus der Seele
:eser niederen Klasse gesprochen und sicherlich weit besser und markiger
:s das von Meineke vermuthete τὸν αἱμύλον i. e. τὸν προσηνῆ, τὸν
ρᾶον. Eine treffende Parallele führt Fritsche aus Geßner an: „seit
hloe mich ihren Hirten nennt, seitdem sing' ich bessere Lieder."

V. 20. Ist eine von den zahlreichen, den theokritischen Gedichten
nverwebten sprüchwörtlichen Redensarten, welche so recht dazu bei-
agen den Hauch frischesten Lebens über die Gedichte zu verbreiten.
)ieselbe Redensart kehrt wieder XXVII, 4.

V. 24. Die Störung der Stropheneintheilung zwischen Vers
4—27 ist nur scheinbar, wenn man mit Hermann V. 24 als nicht
im Liede gehörig und von dem Singenden in einer Pause gesprochen
enkt. Der von Anderen gemachte Versuch die Symmetrie durch Aus-
erfung des V. 26 herzustellen, ist ein nicht glücklicher; denn es paßt
erselbe vortrefflich in den Zusammenhang, indem er, hinweisend auf

etwas, das Amaryllis von ihrer Grotte aus sehen konnte, so rechtes Leben und Wahrheit in die Sache bringt.

V. 27 ist nach der Verbesserung Gräfe's wiedergegeben καὖκα δὴ 'ποθάνω, welche nicht entbehrt werden kann; denn die von Ahrens aufgenommene Vulg. καὖκα μὴποθάνω hat, man mag sie drehen und wenden wie man will, immer etwas Gesuchtes, ja Gezwungenes:
Find' ich den Tod dann nicht — doch dies wär' Dir ja erfreulich!
Dies sollte dann etwa so viel sein als: Find' ich den Tod dann nicht, so eile ich wieder in deine Umarmung, doch u. s. w. — Nach Gräfe's Correctur sagt der Hirte: Ich springe in's Wasser, und sterb' ich dann ... hierbei unterbricht er sich selbst durch die folgenden Worte, statt etwa zuzufügen: so hast du den Tod eines treuen Geliebten auf dem Gewissen, oder so wirst du später in Reue deine Schuld beweinen und dergl.

V. 29. Das Mohnblatt. Im Griechischen steht τηλέφιλον Fernlieb, eine Blume, deren Blätter dazu gebraucht wurden, um durch das Aufschlagen derselben zu entscheiden, ob man geliebt werde, oder nicht. Der Scholiast merkt an, daß man unter Fernlieb die Mohnblume oder unsere Klatschrose verstehe, welche vom Klatschen und Knallen der Blätter ihren Namen hat. Zu einem ähnlichen Liebesorakel wird bei uns bekanntlich die große Wiesensternblume benützt.

V. 30. An dem fleischigen Arme ist mit Bindemann statt des griechischen ἁπαλῶ ποτὶ πάχεος an dem zarten, weichen Arme gesagt.

V. 31 f. sind nach Meineke übersetzt. Nach der Vulgata würden die Verse heißen:
Auch hat Agroio, die Siebweissagerin, Wahrheit verkündet,
Die jüngst folgend den Schnittern die Aehren sich las, denn sie sagte.
Die Möglichkeit, daß Paräbatis ein Eigenname sei, statuirt schon der Scholiast; daß ποιολογεῖν so viel sei als „Aehren lesen“ nimmt freilich ebenderselbe an, allein erstlich liegt in dem Worte nur der Begriff „Kräuter, Pflanzen lesen“ und zweitens paßt das Aehrenlesen auch nicht zu der Siebweissagerin, welche zugleich mit allerhand anderem Zauber sich abgebend, passend als Kräuter d. i. Zauberkräuter sammelnd bezeichnet wird. — Die Siebwahrsagerei aber war bei den Alten etwas ganz Verbreitetes und scheint mit der in früheren Zeiten auch

bei uns bekannten Weise durch das Sieb den Dieb und dergl. zu erkennen, Aehnlichkeit gehabt zu haben. Das Sieb ward an einen Faden aufgehängt oder auf einen spitzen Gegenstand gestellt und umgedreht. Aus den Bewegungen erkannte man Schuld und Unschuld, Liebe und Nichtliebe u. a. m. der dabei genannten Person. Das Umdrehen des Siebes aber ist ein wesentlicher Umstand und hat ebenso seine symbolische Bedeutung, wie das Umdrehen des Zauberkreisels, wovon Id. II, 17. gesprochen ist.

V. 35. Erithakis erklären die Scholiasten entw. als „Taglöhnerin, Lohndienerin" (und damit stimmt eine Erkl. des Eustathius zu Il. VI pag. 1162, 23 überein, der ausdrücklich auf unsere Stelle hinweist), oder als Eigennamen. Für die erste Erklärung (wonach der Vers etwa heißen würde: Die auch des Mermnon Magd, die im Taglohn dienet, die braune...) entscheiden sich außer Anderen Ahrens und Meineke, letzterer mit starkem Tadel (vehementer falluntur) derjenigen, welche hier einen Eigennamen annehmen. Die Drohung wird freilich stärker, wenn der Geißhirt die Ziege einer Magd und Taglöhnerin, und einer nicht schönen, deren Namen er nicht einmal nennt, geben zu wollen droht; allein warum muß die Drohung so stark sein? und ist es nicht genug, wenn er die Ziege und damit auch seine Liebe einem anderen Mädchen zuwendet? Fritsche meint, der Dichter habe absichtlich einen Eigennamen gewählt, der „als Appellativum eine schlüpfrige Nebenbedeutung hatte."

V. 37. Das Hüpfen des rechten Auges war ein günstiges Anzeichen: daher bestimmt es auch unseren Hirten von seinem Versuche die Hartnäckige umzustimmen noch nicht abzulassen und ihr (mythische) Beispiele erhörter Liebe vorzuführen.

V. 40. Nach der böotischen Sage war Atalanta die Tochter des böotischen Königs Schoineus, des Sohnes des Athamas. Als ihr Vater verlangte, sie solle sich vermählen, erklärte sie denjenigen zum Manne nehmen zu wollen, welcher sie im Wettlaufe besiege, hole sie aber den Freier ein, so werde sie ihn mit der Lanze durchbohren. Endlich gelang es dem Hippomenes den Sieg und die Liebe der Atalanta zu erringen. Aphrodite hatte ihm nämlich drei goldne Aepfel gegeben, welche er während des Laufes hinwarf. Atalanta versäumte sich mit dem Aufheben derselben, wodurch Hippomenes einen Vorsprung

und dadurch den Sieg erlangte. In der **arcadischen Sage**, welcher die böotische nachgebildet ist, ist es Meilanion, welcher den Sieg davontrug. Da die Aepfel das Symbol der Liebe sind, so ist der Sinn des Märchens: Hippomenes wurde Atalantas Gemahl, weil er ihr Liebe einzuflößen verstand. Dies drückt deutlich genug V. 42 aus, welchen man in seiner Färbung mit II, 82 vergleiche (Vergl. auch Odyss. III, 194).

V. 43. **Melampus**, der Sohn des Amythaon, wohnte in der peloponnesischen Stadt Pylos. Einstmals fand sich in der Nähe seiner Wohnung ein Schlangennest. Seine Leute tödteten die alten Schlangen, er aber verbrannte sie und zog ihre Jungen auf. Aus Dankbarkeit leckten ihm diese einmal, als er schlief, die Ohren aus und seit dieser Zeit verstand er die Sprache der Vögel und ward der vorzüglichste Weissager und **Seher**. Als nun sein Bruder **Bias** um Pero, die Tochter des messenischen Königs Neleus warb, erklärte dieser, er werde sie ihm nur dann zur Frau geben, wenn er ihm die Rinder des Phylakos (d. i. des Wächters) aus Thessalien (der **Othrys** aber ist ein Gebirg in Thessalien) brächte. Bias bat seinen Bruder ihm diesen Dienst zu erweisen und Melampus unterzog sich der Bitte, obwohl er vermöge seiner Sehergabe voraus wußte, daß er dabei werde gefangen genommen werden. So geschah es auch; allein während seiner Haft erregte er durch seine Sehergabe die Aufmerksamkeit des Phylakos, und da er auch noch eine glückliche Heilung an Iphiklos, dem Sohne des Phylakos vornahm, wozu zwei Geier ihm die Mittel angaben, erhielt er seine Freiheit wieder und die Rinder zum Lohne. So ward Pero des Bias Gemahlin und Mutter der **Alphesiboia**.

V. 46. Ueber **Adonis** vergl. zu XV, 23.

V. 47. **Kythereia**, Beiname der Aphrodite, sogenannt nach der Insel Kythera (j. Cerigo) an der Südspitze von Lakonien, s. w. vom Vorgebirg Malea, wo der Sage nach Aphrodite aus dem Schaume des Meeres ans Land gestiegen war.

V. 49. Nach einer Sage schlummerte **Endymion**, ein durch seine Schönheit ausgezeichneter Hirte oder Jäger, in einer Grotte des Latmischen Gebirges in Karien. Allnächtlich stieg die Mondgöttin Selene zu dem glücklichen Schläfer herab, um den schönen Jüngling zu küssen.

V. 50. Demeter (Ceres) ließ sich einst mit I-asion in Kreta auf dem dreimal geackerten Saatland ein und gebar ihm den Plutos, den Gott des Reichthums; Zeus aber erschlug ihn mit dem Blitze. Nach einer anderen Sage weihete ihn Zeus selbst in die Geheimnisse der Demeter ein, welche nimmer den Uneingeweiheten kund werden.

V. 54. Derselbe Entschluß wie V. 25 f., nämlich den Tod zu suchen, bringt ihn auf denselben Gedanken, daß er damit der Unerbittlichen nur eine Freude bereiten werde. Er besinnt sich eines Besseren. Fritsche faßt den Vers als Ausdruck des Wunsches: „nun so möge dir dies wie Honig süß die Kehle hinab gleiten!" wodurch der Entschluß V. 53 als wirklich ausgeführt zu denken wäre; allein dadurch geht eine Hauptwirkung des Gedichtes verloren.

Idyll IV.

Die Vorzüge dieses für den ersten Blick unscheinbaren Idylls sind von Welcker im Rh. Mus. 1833, S. 65—83 in einer Weise entwickelt, daß nach unserem Dafürhalten bis jetzt nichts Besseres über dieses Gedicht vorgebracht ist. Auch hat Welcker eine den Ton und die Färbung des Textes trefflich wiedergebende Uebersetzung und eine Erklärung zugefügt. Dieser Erklärung sind wir hier zum großen Theil gefolgt. — Nicht unwesentlich von Welcker's Auffassung weicht ab: Döberlein in „Reden und Aufsätze" Erlang. 1843, S. 351—55, vergl. auch dessen „Zweite Sammlung" 1847, S. 165—167. — Fritzsche findet Welcker's und Döberlein's Auffassung verfehlt. Er selbst sagt: „In der Nähe von Kroton [einer im J. 710 v. Chr. von Achaiern und Spartanern an der Mündung des Aisarosflusses in Bruttium gegründeten, nachhermals durch Handel und Schifffahrt blühenden Stadt] weidet Korydon, ein gutmüthiger, aber beschränkter Kerl, eine Heerde Kühe. Zu ihm kommt Battus, ein witziger Kopf, der über Heerde und Hirten seine Späßchen macht, welche — und das ist der Hauptspaß — Korydon nicht versteht . . . . ." Die Leser des Gedichtes mögen selbst zusehen, ob auch sie zum Genusse dieses Hauptspaßes gelangen; ich vermag es nicht und kann mir Korydon nicht so dumm denken, oder vielmehr ihn in unserem Gedichte nicht so dumm finden, daß er die höchst bissigen Späßchen des Battos nicht verstehen sollte. Ich finde nur, daß alle Versuche des Battos den Korydon zu reizen an dessen wahrhaft classischer Ruhe, die mit seiner Gutmüthigkeit Hand in Hand geht, scheitern.

V. 2. Aegon, ein wohlhabender Bürger von Kroton, lebte auf seinem Landgute und ließ sich die Sorge um seinen Heerdenbesitz angelegen sein. Dabei war er ein Mann von athletischer Körperkraft

und hatte davon außerordentliche Beweise gegeben (V. 34—36). Jetzt ist er mit dem berühmten Faustkämpfer Milon an den Alpheios d. i. nach Olympia gezogen um dort um den Preis zu streiten. Bei der Abreise hat er dem Korydon seine Kuhheerde übergeben und ihn dadurch erhoben, denn der Kuhhirt ist der angesehenste unter den Hirten (Vergl. zu I, 86). Dies erregte dem Ziegenhirten Battos den Neid und veranlaßte ihn zu dem ganzen Gespräch, in welchem er sich von Anfang bis zu Ende als einen neidischen, zänkischen und verdrießlichen Menschen zeigt.

V. 4. Unter dem Alten ist der Vater des abwesenden Aegon verstanden.

V. 5. Kuhhirt nennt Battos den Aegon, nicht als ob er selber die Kühe gehütet, sondern nur weil er große Kuhheerden besaß, ungefähr wie bei uns in einigen Gegenden der Eigenthümer großer Bauerngüter vorzugsweise der Bauer heißt. Möglich jedoch wäre es auch, daß sich schon hier in der Bezeichnung des Kuhhirten, wodurch Battos den Aegon ganz auf die Stufe seines Knechtes Korydon setzt, der Neid und Spott des Battos zu erkennen gäbe.

V. 6. Hat der Dichter, wie es scheint, unter dem Milon den berühmten krotoniatischen Athleten gemeint, der bei den olympischen Spielen ein vierjähriges Rind durch die Rennbahn trug und dasselbe in einem Tage verzehrte, so hat er dadurch die Scene in eine entfernte Zeit zurückversetzt: denn dieser Milon lebte lange vor Theokrit, um 510 v. Ch. G. „Hierbei ist nur, wie W. zufügt, die Freiheit zu bemerken, womit der Dichter zugleich die Namen zweier Zeitgenossen, der Glauka und des Pyrrhos (V. 31) in die Vergangenheit zurückträgt, um sie durch den Mund eines krotoniatischen Hirten gelegentlich zu verherrlichen."

V. 7. Das Salböl, vergl. zu II, 156.

V. 9. Polydeukes, Pollux, des Kastor Bruder, einer der Dioskuren, ist das Vorbild aller Faustkämpfer. Vergl. Id. XXII.

V. 10. Der Spaten, die Hacke, diente zu einer Arbeit und Uebung in der Palästra. Theils wurde damit der Boden geebnet, theils Gräben für die Springer gegraben, theils gruben sie damit um die Wette u. dergl. m. Greverus nimmt ohne Grund an σκαπάναν

Idyll IV.

Die Vorzüge dieses für den ersten Blick unscheinbaren Idylls sind von Welcker im Rh. Mus. 1833, S. 65—83 in einer Weise entwickelt, daß nach unserem Dafürhalten bis jetzt nichts Besseres über dieses Gedicht vorgebracht ist. Auch hat Welcker eine den Ton und die Färbung des Textes trefflich wiedergebende Uebersetzung und eine Erklärung zugefügt. Dieser Erklärung sind wir hier zum großen Theil gefolgt. — Nicht unwesentlich von Welcker's Auffassung weicht ab: Döderlein in „Reden und Aufsätze" Erlang. 1843, S. 351—55, vergl. auch dessen „Zweite Sammlung" 1847, S. 165—167. — Fritsche findet Welcker's und Döderlein's Auffassung verfehlt. Er selbst sagt: „In der Nähe von Kroton [einer im J. 710 v. Chr. von Achaiern und Spartanern an der Mündung des Aisarosflusses in Bruttium gegründeten, nachhermals durch Handel und Schifffahrt blühenden Stadt] weidet Korydon, ein gutmüthiger, aber beschränkter Kerl, eine Heerde Kühe. Zu ihm kommt Battus, ein witziger Kopf, der über Heerde und Hirten seine Späßchen macht, welche — und das ist der Hauptspaß — Korydon nicht versteht . . . . ." Die Leser des Gedichtes mögen selbst zusehen, ob auch sie zum Genusse dieses Hauptspaßes gelangen; ich vermag es nicht und kann mir Korydon nicht so dumm denken, oder vielmehr ihn in unserem Gedichte nicht so dumm finden, daß er die höchst bissigen Späßchen des Battos nicht verstehen sollte. Ich finde nur, daß alle Versuche des Battos den Korydon zu reizen an dessen wahrhaft classischer Ruhe, die mit seiner Gutmüthigkeit Hand in Hand geht, scheitern.

V. 2. Aegon, ein wohlhabender Bürger von Kroton, lebte auf seinem Landgute und ließ sich die Sorge um seinen Heerdenbesitz angelegen sein. Dabei war er ein Mann von athletischer Körperkraft

und hatte davon außerordentliche Beweise gegeben (V. 34—36). Jetzt ist er mit dem berühmten Faustkämpfer Milon an den Alpheios d. i. nach Olympia gezogen um dort um den Preis zu streiten. Bei der Abreise hat er dem Korydon seine Kuhheerde übergeben und ihn dadurch erhoben, denn der Kuhhirt ist der angesehenste unter den Hirten (Vergl. zu I, 86). Dies erregte dem Ziegenhirten Battos den Neid und veranlaßte ihn zu dem ganzen Gespräch, in welchem er sich von Anfang bis zu Ende als einen neidischen, zänkischen und verdrießlichen Menschen zeigt.

V. 4. Unter dem Alten ist der Vater des abwesenden Aegon verstanden.

V. 5. Kuhhirt nennt Battos den Aegon, nicht als ob er selber die Kühe gehütet, sondern nur weil er große Kuhheerden besaß, ungefähr wie bei uns in einigen Gegenden der Eigenthümer großer Bauerngüter vorzugsweise der Bauer heißt. Möglich jedoch wäre es auch, daß sich schon hier in der Bezeichnung des Kuhhirten, wodurch Battos den Aegon ganz auf die Stufe seines Knechtes Korydon setzt, der Neid und Spott des Battos zu erkennen gäbe.

V. 6. Hat der Dichter, wie es scheint, unter dem Milon den berühmten krotoniatischen Athleten gemeint, der bei den olympischen Spielen ein vierjähriges Rind durch die Rennbahn trug und dasselbe in einem Tage verzehrte, so hat er dadurch die Scene in eine entfernte Zeit zurückversetzt: denn dieser Milon lebte lange vor Theokrit, um 510 v. Ch. G. „Hierbei ist nur, wie W. zufügt, die Freiheit zu bemerken, womit der Dichter zugleich die Namen zweier Zeitgenossen, der Glauka und des Pyrrhos (V. 31) in die Vergangenheit zurückträgt, um sie durch den Mund eines krotoniatischen Hirten gelegentlich zu verherrlichen.“

V. 7. Das Salböl, vergl. zu II, 156.

V. 9. Polydeukes, Pollux, des Kastor Bruder, einer der Dioskuren, ist das Vorbild aller Faustkämpfer. Vergl. Id. XXII.

V. 10. Der Spaten, die Hacke, diente zu einer Arbeit und Uebung in der Palästra. Theils wurde damit der Boden geebnet, theils Gräben für die Springer gegraben, theils gruben sie damit um die Wette u. dergl. m. Greverus nimmt ohne Grund an σκαπάναν

Anstoß und möchte lieber δαπάναν lesen „baares Geld für die täglichen Ausgaben“; allein daß der Dichter so geschrieben, ist nicht einmal dem Ausdrucke nach wahrscheinlich. — Die zwanzig Schafe brauchte Aegon theils zu Opfern, theils dazu um sich von ihnen während der Zeit der Vorübung zu nähren. In diesem Mitnehmen der Schafe scheint ein alter Gebrauch überliefert zu sein.

V. 11. Dieser Vers hat zu den verschiedenartigsten Erklärungen und Correcturen Veranlassung gegeben. Man vergl. die größeren Ausgaben und Welcker a. a. O. S. 78 ff. Nach unserer an Dahl sich anschließenden Uebersetzung sagt Battos: Milon, der den Aegon jetzt schon bestimmt hat, zwanzig Schafe aus der Heerde mitzunehmen, bringt ihn gewiß noch dazu gleich Wölfen (τώς(=ὡς) λύκος) zu wüthen d. i. in die Heerde zu fallen und sie gänzlich zu vernichten, oder mit anderen Worten: Läßt sich Aegon noch weiter von Milon verleiten, so wird er bald durch eigne Schuld sein ganzes Vermögen eingebüßt haben. Daß aber die Rede des Battos nicht allgemein zu fassen sei: „Milon brächte wohl einen dazu wie der Wolf zu wüthen“ (Vergl. Ameis Progr. Mühlhausen 1840), sondern daß es sich bestimmt auf Aegon bezieht, unterliegt keinem Zweifel. — Meineke schlägt vor das τὼς λύκος in τὼς κύνας zu verwandeln und erklärt: Wenn Milon den Aegon dazu bringen konnte, die Sorge für seine Heerde außer Acht zu lassen und den Sieg in Olympia zu erstreben, so möchte ich auch glauben, daß er im Stande sei, die treuen Heerdenhunde dazu zu bringen, in Wuth in die Heerden zu fallen und sie zu zerreißen;“ allein weder halte ich diesen Sinn an unserer Stelle für gerechtfertigt, noch die vorgeschlagene Correctur.

V. 17. Das griechische οὐ Δᾶν, nein bei der Erde, nehmen Andere für „nein bei Zeus“, so daß Δᾶν der accus. wäre von Δᾶς = Ζεύς. — Der Aisaros floß mitten durch die Stadt Kroton.

V. 18. Der Latymnos, ein Berg in der Nähe von Kroton.

V. 21. Unter der Gemeinde des Lamprias ist wohl ein Demos, ein Distrikt, der Krotoniaten selbst zu verstehen, mit welchen vielleicht Battos und seine Gemeindeangehörigen in Feindschaft lebte. Döderlein a. a. O. denkt an die Gemeinde des Aegon und nimmt an des Aegon Vater habe Lamprias geheißen. Andere denken an Lampra, eine an der Westküste Attikas gelegene Ortschaft und glauben,

daß noch von den Zeiten des peloponnesischen Krieges her die Syrakusaner die Athener haßten und daher der Dichter diesen Haß seiner Landsleute auch auf die Krotoniaten übertrage, was in der That sehr geringe Wahrscheinlichkeit hat. (Man könnte an XIV, 6 erinnern, wo der Dichter in der Person des Thyonichos sich über einen von Athen herkommenden fahrenden Philosophen lustig macht). — Die Verehrung der Hera (Juno) bei den Krotoniaten ist hinlänglich bekannt. Der Wunsch des Battos, daß der magere Stier den Lampriaden zu Theil werde, ist mit um so bittrerem Hohne gemischt, als nur makelfreie und stattliche Thiere geopfert werden durften.

V. 22. Der Begriff heruntergebracht, arm, paßt nicht recht in den Zusammenhang der Stelle. Battos sagt: „Das Knochengerippe von Stier wäre so recht geeignet für die Lampriaden, denn diese gönnen sich nicht allein selbst nichts, sondern nicht einmal den Göttern, wenn sie opfern." Dies sucht Ahrens durch κακογράσμων auszudrücken, was (nach A.) etwa unserem hungerleidig entsprechen würde, wodurch wir denjenigen bezeichnen, der sich selbst nicht satt ißt und auch Anderen nichts gönnt. Der Sinn wäre sehr gut; allein ob die Correctur deßhalb richtig sei, ist damit nicht ausgemacht. Das von Meineke aufgenommene κακοφράσμων, wodurch die neidische und mißgünstige Gesinnung (malevolus animus) der Lampriaden angezeigt werden solle, vermag ich in gar keine Beziehung zu dem Wunsche des Battos zu setzen.

V. 24. 25. Physkos scheint wie Neäthos der Name eines Flusses in der Gegend von Kroton zu sein.

V. 29. Pisa, die alte Hauptstadt des Pelopsreiches, wurde von den Spartanern nach dem dritten messenischen Kriege (455) gänzlich zerstört, doch blieb der Name erhalten und wurde von den Dichtern für gleichbedeutend mit Olympia gebraucht.

V. 31. Glauka, nach dem Scholiasten eine berühmte Tonkünstlerin aus Chios zur Zeit des Königs Ptolemäos Philadelphos. Pyrrhos, ein Liederdichter von Lesbos oder Erythrä. Ueber den Anachronismus, welcher durch Anführung dieser beiden Namen in das Gedicht kommt, vergl. zu V. 6.

V. 32. 33. Wahrscheinlich haben wir in den mit Anführungszeichen versehenen Worten Anfänge von Liedern des Pyrrhos. Laki-

nion war ein Vorgebirge an der Ostküste von Bruttium, etwas über zwei Stunden von Kroton, mit einem berühmten, von allen umwohnenden Völkerschaften heilig verehrten Tempel der Hera, von welchem noch Säulenreste übrig sind, weßhalb das Vorgebirge jetzt Capo delle Colonne heißt. Zu diesem Lakinion paßt nicht die Stadt Zakynthos auf der Insel gleichen Namens (jetzt Zante) im sicilianischen Meere; man nimmt daher an, daß es an unserer Stelle ein Punkt in dem Gebiete von Kroton, oder der Name eines Stadtheils von Kroton, oder der alte Name von Kroton selbst sei. Ob mit Recht, wird zweifelhaft bleiben müssen; und wir können uns auch nicht auf den Scholiasten berufen, welcher sagt Kroton und Zakynthos seien dasselbe (*Κρότων καὶ Ζάκυνθος ἡ αὐτή*): denn dies mochte der Scholiast aus unserer ihm sonst unverständlichen Stelle schließen. Meineke geht noch einen Schritt weiter und nimmt an, daß nicht bloß Zakynthos, sondern auch Lakinion ein Theil der Stadt Kroton gewesen sei. Gewiß ohne genügenden Grund; denn die beiden von Aegon gerühmten Thaten, das Vertilgen von achtzig Kuchen — viel essen zu können galt aber für eine besondere Kunst der Athleten, in welcher sie ihr Vorbild, den „Ochsenfresser“ (*βουφάγος*) Herakles, nachahmten — und das Herabführen des Stieres vom Berge am Huf konnte recht gut an einem der vielbesuchten Herafeste am Lakinion entweder wirklich ausgeführt, oder doch vom Dichter als dort geschehen gedacht sein.

V. 38. Battos hatte die bereits gestorbene Amaryllis selbst geliebt und liebt sie noch; deßhalb bringt ihn die Erwähnung derselben zu diesem Ausrufe. Döderlein a. a. O. erklärt sich gegen die gewöhnliche Auffassung der Stelle. Weil nämlich V. 42 Corydon ihm zum Troste sagt: „Unter Lebend'gen ist Hoffnung, doch hoffnungslos sind die Todten“, dürfe man sich Amaryllis nicht als gestorben denken, sondern als nur dem Battos entfremdet. Er erklärt daher V. 39 das *ὅσσον ἀπέσβης* mit: „wie sehr ist deine Liebe erkaltet“ (quantopere elanguit amor tuus!); allein abgesehen davon, daß die angegebene Bedeutung von *ἀπέσβης* mehr als zweifelhaft ist, ist auch die Annahme, daß Amaryllis noch nicht gestorben wegen des V. 42 nicht nöthig. Der Spruch, welchen V. 42 enthält, ist ein Gemeinplatz: So lange *man lebt*, soll man die Hoffnung nicht aufgeben. Für Battos hat

dies, wenn Amaryllis gestorben, ebenfalls einen Sinn, wenn Corydon sich denkt, daß dem Battos irgend ein Ersatz für die Liebe zur Amaryllis mit der Zeit werden könne.

V. 49. Wurfstab, eig. Haswurf (Voß: „Hasengewehr"), ein Knüttel mit einem Haken, der zum Werfen und Tödten der Hasen gebraucht wurde, aber auch als Hirten- und Wanderstab diente.

V. 50 ff. Daß sich Battos wie er eben den Korydon meistert, daß er die Kälber nicht vom Oelbaum abwehre, einen Stachel in den Fuß tritt, ist eine ganz köstliche Erfindung, um den Verdrießlichen zu reizen und die Gutmüthigkeit Korydon's noch mehr zu zeigen. Battos dankt dem Korydon nicht, daß er ihm den Stachel herauszieht, sondern „damit das Ende mit dem Anfange zusammenlaufe, spottet er zuletzt auch des Alten, welcher jetzt als Herr im Hause zu betrachten war."

V. 58. Das Thema, welches Battos hier anstimmt, ist keins von den feinsten, zeichnet aber so recht die niedere Natur dieser Menschenklasse. Auch vor dem derben schrickt Theokrit nicht zurück, wie sich dies besonders in unserem und dem fünften Idyll zeigt, in welchem unteritalische Hirten vorgeführt werden, deren Art und Weise, wenn wir dies aus Theokrit schließen dürfen, wohl überhaupt derber als die der sicilischen Hirten war.

V. 60. Thörichter Mensch! = „Wie kannst du nur noch fragen? Als ob der Alte jemals seine Lebensweise ändern würde!"

V. 62. Satyre und Pane sind wegen ihrer Ausgelassenheit und Geilheit hinlänglich bekannt.

Scholiast, welchem die meisten Ausleger sich anschließen, fühlte diese Schwierigkeit und suchte daher eine andere Erklärung, die aber so künstlich ist, daß sie unter Hirten gewiß kein Sprüchwort zu erklären geeignet ist. Er erinnert nämlich an Aktäon, welcher, weil er Artemis im Bade gesehen, von dieser in einen Hirsch verwandelt und von seinen eignen Hunden zerrissen wurde. — Meineke hat, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, κύνας in λύκος verwandelt und erklärt den Vers: Ziehe dir nur junge Wölfe heran, ziehe sie zu Wölfen heran u. s. w. Allein auch diese Correctur erscheint mir unnöthig. Uebersetzen wir: Ziehe dir nur junge Wölfe heran, ziehe sie, die Wölfchen, als Hunde heran, d. h. um sie nachher als Hunde bei deiner Heerde zu gebrauchen, — so bedarf es keiner Correctur und die Stelle gibt einen ganz ungezwungenen Sinn. Ich denke mir aber dies Hirtensprüchwort, wie so oft, aus einer Thierfabel entstanden: Ein Hirt fand junge Wölfe, nahm sie mit nach Haus und wollte sie heranziehen, damit sie ihm statt der Hunde die Heerde bewachten, ward aber von ihnen als sie groß geworden, zerrissen und aufgefressen, d. h. Undank ist der Welt Lohn.

V. 41 ff. Die des Griechischen nicht kundigen Leser werden über den eigentlichen, im Deutschen nicht wiederzugebenden Sinn der Wörter πυγίζω und πύγισμα in den Lexicis die nöthigen Andeutungen finden. Lakon leugnet, daß er von Komatas gewalkt worden und wünscht ihm, daß er unbegraben liegen bleibe, was bei den Alten für ein großes Unglück und für einen Schimpf gehalten wurde. Er hätte auch sagen können: Mögest du einst ebenso begraben werden, wie du mich walktest, du walktest mich aber nicht.

V. 45. Vergl. I, 106 f.

V. 49. Die Zapfen der Pinie, vergl. zu I, 1.

V. 51. Der Ausdruck weicher als Schlummer kehrt wieder XV, 125.

V. 79. Wieder zurück, nach dem von Ahrens und A. aufgenommenen πάλιν für πόλιν, was kaum eine Aenderung genannt werden kann. Fritsche behält ἐς πόλιν bei, ohne es zu besprechen; Meineke aber gibt eine Erklärung dazu. Er findet nämlich in dem wieder zur Stadt eine sprüchwörtliche Redensart, hergenommen von einem Gefangenen, den die Belagerer wieder unversehrt in die

belagerte Stadt zurückschicken. Wie davon ein Sprüchwort abgeleitet sei und noch dazu ein Sprüchwort, das Hirten in den Mund gelegt wird, begreife ich nicht. Wer sich gegen das aufgenommene πάλιν sträubt, wird πόλιν nur wörtlich, nicht aber sprüchwörtlich fassen dürfen, so daß an Thurii zu denken wäre; allein Morson ist, als er von den beiden Hirten gerufen wird, mit seiner Arbeit noch nicht zu Ende, er muß also wieder zurück um sie zu beendigen; erst dann kehrt er, wenn er überhaupt in der Stadt wohnt, in dieselbe zurück. — Päan, der Heilende, ein Beinamen des Apollon.

V. 80. Mit diesem Verse fängt der Wettgesang an, so daß der zweite immer in der gleichen Zahl der Verse die von seinem Vorgänger ausgeführte Idee auffaßt, erweitert, oder ihr etwas Aehnliches gegenüberstellt.

V. 83. Das Fest der Karneen war eins der feierlichsten bei den Doriern, besonders in Sparta, und wurde im Monat Karneios (August-September) dem Apollon zu Ehren neun Tage lang gefeiert. Auch musische Wettkämpfe waren damit verbunden.

V. 89. Ich nehme mit Fr. Jacobs ποππυλιάζω für pisten d. i. pst, pst machen, habe es aber mit winken übersetzt, weil mir pisten in der Uebersetzung eines Dichters kein geeignetes Wort schien.

V 92. Komatas setzt die vorige Idee weiter fort, indem er sagt, Klearista sei im Vergleich zu Kratidas so wie die Rose verglichen mit der Blüthe der Hagebutte und der Anemone, denn diese beiden Blumen können weder was das ganze Aeußere, noch was den Geruch betrifft, sich mit den Rosen messen.

V. 93. Die längs den Verzäunungen blühen in Beeten, ist nach der Wüstemann'schen Erkl. übersetzt, doch gestehe ich, daß mich dieselbe nicht befriedigt. Das von Ahrens aufgenommene πὰρ ῥόδα, τῶν ἄνδηρα· τὰ δ' αἱμασιαῖσι πεφύκει ist mir gänzlich unklar; denn es soll heißen: „im Vergleich mit den Rosen, von denen Beete (nämlich in den Gärten sind); jene aber (die Hagebutten u. Anemonen) wachsen an Hecken," so ist zu bedenken, daß die Anemonen nicht an Hecken wachsen. Dazu kommt noch, daß das τῶν ἄνδηρα· äußerst hart und abgerissen ist.

V. 94, 95. Die Bergäpfel, ὀρομαλίδες haben mich immer befrembet, und ich hatte schon die Correctur Ahrens' ὁμομαλίδες in der

Uebersetzung durch Süßäpfel wiederzugeben versucht, als ich durch Fritsche's Bemerkung eines Besseren belehrt wurde. „Schon von den norddeutschen Holzäpfeln schmeckt die eine Art sehr gewürzhaft und süßer als manches Stadtkind denkt. Im südlicheren Europa kommt dieselbe unserem Kornapfel an Geschmack gleich." Indem nun Lakon diesen Bergäpfeln nachrühmt, sie seien süß wie der Honig, ist zu erwarten, daß er von den Eicheln das Gegentheil aussage, nämlich daß sie bitter seien. Dies sucht Meineke in den Text zu bringen durch Verwandlung des λεπρὸν in λυπρὸν, von welchem ich jedoch nicht weiß, ob es in dieser Bedeutung von Früchten gebraucht wurde; seinem Etymon nach sollte man es nicht glauben. Was aber das λεπύριον, die Hülse oder Schale, dabei thun soll, weiß ich gar nicht und vermuthe, daß ein Wort dagestanden habe, welches die Kerne oder Früchte bezeichnet.

V. 100—104 unterbrechen den Gesang; es sind nämlich die Thiere der beiden Hirten unter einander gelaufen. Wie sie selber nicht neben einander sitzen mögen, wollen sie auch nicht, daß sich ihre Heerden mit einander vereinigen. Dies geht deutlich aus V. 102 hervor, wo Lakon seine Thiere von der Eiche zurücktreibt; unter den Eichen aber sitzt nach V. 45 Komatas. Fragt man, warum sie nicht neben einander sitzen wollten, so ist die Antwort sicher falsch: „weil Jeder vom Andern Prügel zu bekommen, oder sonst eine Unbill, vielleicht auch Diebstahl befürchtet." Sie wollen es nicht, weil sie sich hassen und weil keiner dem Andern etwas zu Gefallen thun will.

V. 101. G. Hermann vermuthet, daß dieser Vers aus I, 13 hierhergekommen, nachdem ein anderer, der an unserer Stelle gestanden, verloren war; allein warum sollte einem alten Dichter nicht dasselbe Recht wie unseren Dichtern zustehen, einen Vers in zwei verschiedenen Gedichten zu wiederholen?

V. 102. Konaros ist der Name eines Bocklammes, Kynätha eines Schaflammes, Phalaros eines Widders (eig. der mit der Bläſſe).

V. 105. Praxiteles soll hier der Name eines berühmten Holzschnitzers sein; allein nichts hindert mit Kießling u. A. an den berühmten Bildhauer gleichen Namens zu denken.

V. 110. Lakon sagt: Ich reize durch meinen Gesang den Komatas ebenso dazu, daß er sich im Singen anstrengt, wie die Cicaden

urch ihren Gesang die Schnitter reizen, es ihnen gleich zu thun; aber ıeder gelingt es diesen, noch vermag Komatas mich im Gesange zu rreichen. Diese Selbstüberhebung Lakon's erbittert den Komatas so, aß er seinem Gegner V. 112 f. Diebstahl vorwirft, welchen Vorwurf ım Lakon in V. 114 f. zurückgibt.

V. 116. Denkt dir's, ein Provincialismus, der mir gerade an iefer Stelle recht bezeichnend schien. Sprachlich ist er zu rechtfertigen urch „ich träume" und „mir träumt."

V. 121. In diesem Verse ist mit Meineke Γραίας ἀπὸ σάματος ufgenommen, wodurch eine bestimmte Oertlichkeit bezeichnet wird. Die skillen, eine Art Zwiebeln, soll aber Lakon holen, damit Komatas ın mit diesen, wie wir sagen, zwiebeln d. h. durchprügeln könne. ergl. Id. VII, 107. An einen Gebrauch der Skillen als eines Mit- ls, wodurch Aufregung unterdrückt wurde, ist hier gewiß nicht zu nken.

V. 123. Der Haleis ist ein Fluß in Lukanien. Lakon über- etet den Komatas, indem er noch kräftigere Wurzeln zum Prügeln eholt haben will, nämlich κυκλάμινος d. i. „Saubrod oder Erdscheibe."

V. 124. Da es nicht wahrscheinlich sei, daß Theokrit diese unter- alischen Hirten von dem sicilischen Flusse Himera sprechen lasse, so ermuthet man, daß es einen gleichnamigen Fluß in der Nähe des rathis gegeben habe. Ob mit Recht, läßt sich fragen; denn ebenso ıt als Theokrit z. B. in IV, 31 sich Anachronismen erlaubt, könnte sich auch eine solche Verwechselung der Oertlichkeit gestattet haben.

V. 126. Sybaritis, eine nach der alten Stadt Sybaris ge- ınnte, in den Krathis sich ergießende Quelle.

V. 129. Mastixlaub als ein angenehmes Lager für Menschen II, 133. — Der Hagbaum, Arbutus, Erdbeerbaum, in Italien schon iufig, mit Früchten, welche den Erdbeeren sehr ähnlich sehen. Schon der Gegend von Genua z. B. gedeiht diese sonst strauchartige flanze zum hohen Baume.

V. 133. Es wurde für eine besonders freundliche Art des Küssens halten, wenn während des Küssens die beiden Küssenden sich mit n Händen an den Ohren festhielten. „Kenner möchten die gewöhn- he Art vorziehen." Bindemann.

Hirten nicht über den Sieg mit einander streiten*), sondern nur um sich beide als gleich würdig zu erfinden und sich gegenseitig zu loben." Er vermuthet aber, daß hinter V. 16 sechs Verse ausgefallen seien, durch welche das Lied des Daphnis 20 Verse enthielte und dadurch dem des Damötas (denn auch Herm. wirft V. 41 aus) gleich würde. Diese 6 Verse hatten aber nach H's. Meinung etwa folgenden Inhalt:

Wie von der Distel
Flieget das trockene Haar, wenn der heitere Sommer es dörret:

„so bewegt sich Galatea bald hierhin, bald dorthin, bald kommt sie zum Vorschein, bald verbirgt sie sich wieder, bald taucht sie aus den Wellen hervor, bald zieht sie sich in die Tiefe zurück und treibt ihr Spiel mit dir in ihrem muthwilligen Uebermuth,"

Liebst du, so flieht sie davon, und liebest du nicht, so verfolgt sie.

Unterläge die Vermuthung einer Lücke von 6 Versen auch gar keinem Zweifel, so würde man doch die von Hermann angenommene Ergänzung des Sinnes als nicht richtig bezeichnen müssen, denn genau genommen bewegt sich diese nur in einer Wiederkehr desselben Gedankens nur in anderen Worten. Auch Meineke nimmt mit Hermann diese Lücke von 6 Versen an; allein der Zusammenhang nöthigt dazu gar nicht. Denn wenn man (wie auch Fritsche interpungirt) hinter διαθρύπτεται ein Kolon, hinter φρύγει aber ein Komma setzt, so entsteht ein durchaus passender Gedanke, in welchem keine Lücke zu erkennen ist, nämlich: „Wie die trockenen Haare der Distel von dem Haschenden zurückweichen und dem Laufenden nachfliegen: ebenso flieht Galatea vor dir, wenn du sie aufsuchst, und suchst du sie nicht auf, so verfolgt sie dich." Fällt damit die Annahme einer Lücke, als durch den Zusammenhang nicht geboten, weg, so fragt sich, warum der Dichter

*) Gegen diese Bemerkung Hermann's läßt sich einwenden, ob denn ein Ueberbieten in der Zahl der Verse uns nicht befremden würde, wenn die Hirten auch über den Sieg mit einander stritten? Ich kann es nicht glauben. Aber genau genommen streiten sie um den Sieg, denn V. 5 heißt es Δάφνις... πρᾶτος ἔρισδεν d. i., Daphnis hatte zuerst den Damötas aufgefordert sich mit ihm zu messen; nur der Erfolg des Gesanges ist der von Hermann angegebene. Es ist ein Wettgesang, aber ohne Schiedsrichter.

Idyll VI.

In vorliegendem Gedichte haben wir offenbar ein Lied und in Gegenlied, wenn wir uns für das dem Liede des Daphnis als lntwort gegenübergestellte dieses Ausdruckes bedienen dürfen. Nach em in der bukolischen Poesie vorherrschenden Gesetze der Erwiederung ıit gleicher Verszahl im Wechselgesang und Wettsang, könnte man ie Beobachtung desselben auch hier erwarten; allein dies ist nicht er Fall. Daphnis singt 14 V., der die Person des Polyphemos arstellende Damötas aber 21 V., wenn wir nämlich den in X, 16 oiederkehrenden und sich nicht in allen Handschriften findenden V. 41 ıitzählen. Moritz Haupt (Rh. Mus. 4. Jahrg. 1846 S. 271) bemerkt daß mit V. 40 Polyphems Rede unvollständig abbricht und daß oahrscheinlich eine nähere Bestimmung in einem Verse folgte, der mit πρὰν begann und dadurch das Beischreiben des V. 41 veranlaßte, er ihn verdrängte. Diese Wahrscheinlichkeit, fährt Haupt fort, wird ıir zur Gewißheit, indem ich bemerke, daß auf diese Weise Regel in en Wechselgesang kommt: Damötas überbot mit dreimal sieben Versen die zweimal sieben des Daphnis." Was für einen Grund Damötas habe, den Daphnis zu überbieten, sagt uns Haupt nicht; oollte es aber auch Damötas, so sollte man erwarten, daß es nicht nit einer größeren Zahl von Versen, sondern mit Beibehaltung derelben Verszahl durch größere Kunst geschah. Auch läßt sich durchaus ıicht erkennen, was die ganz äußerlichen Zahlen 2×7 und 3×7 ür eine Symmetrie oder für eine Regel in den Wechselgesang zu ringen im Stande sind; denn das Lied des Daphnis theilt sich war ganz ungezwungen in 2×7 Verse, nicht aber das des Damöas in 3×7. — Godf. Hermann (de art. poes. Graec. buc.) bemerkt u Haupt's Vermuthung: „Ich stimme nicht bei, zumal die beiden

Hirten nicht über den Sieg mit einander streiten *), sondern nur um sich beide als gleich würdig zu erfinden und sich gegenseitig zu loben." Er vermuthet aber, daß hinter V. 16 sechs Verse ausgefallen seien, durch welche das Lied des Daphnis 20 Verse enthielte und dadurch dem des Damötas (denn auch Herm. wirft V. 41 aus) gleich würde. Diese 6 Verse hatten aber nach H's. Meinung etwa folgenden Inhalt:

Wie von der Distel
Flieget das trockene Haar, wenn der heitere Sommer es dörret:

„so bewegt sich Galatea bald hierhin, bald dorthin, bald kommt sie zum Vorschein, bald verbirgt sie sich wieder, bald taucht sie aus den Wellen hervor, bald zieht sie sich in die Tiefe zurück und treibt ihr Spiel mit dir in ihrem muthwilligen Uebermuth,"

Liebst du, so flieht sie davon, und liebest du nicht, so verfolgt sie.

Unterläge die Vermuthung einer Lücke von 6 Versen auch gar keinem Zweifel, so würde man doch die von Hermann angenommene Ergänzung des Sinnes als nicht richtig bezeichnen müssen, denn genau genommen bewegt sich diese nur in einer Wiederkehr desselben Gedankens nur in anderen Worten. Auch Meineke nimmt mit Hermann diese Lücke von 6 Versen an; allein der Zusammenhang nöthigt dazu gar nicht. Denn wenn man (wie auch Fritsche interpungirt) hinter *διαθρύπτεται* ein Kolon, hinter *φεύγει* aber ein Komma setzt, so entsteht ein durchaus passender Gedanke, in welchem keine Lücke zu erkennen ist, nämlich: „Wie die trockenen Haare der Distel von dem Haschenden zurückweichen und dem Laufenden nachfliegen: ebenso flieht Galatea vor dir, wenn du sie aufsuchst, und suchst du sie nicht auf, so verfolgt sie dich." Fällt damit die Annahme einer Lücke, als durch den Zusammenhang nicht geboten, weg, so fragt sich, warum der Dichter

---

*) Gegen diese Bemerkung Hermann's läßt sich einwenden, ob denn ein Ueberbieten in der Zahl der Verse uns nicht befremden würde, wenn die Hirten auch über den Sieg mit einander stritten? Ich kann es nicht glauben. Aber genau genommen streiten sie um den Sieg, denn V. 5 heißt es *Δάφνις... πρᾶτος ἔρισδεν* d. i., Daphnis hatte zuerst den Damötas aufgefordert sich mit ihm zu messen; nur der Erfolg des Gesanges ist der von Hermann angegebene. Es ist ein Wettgesang, aber ohne Schiedsrichter.

hier die Gleichheit der Verse in Lied und Erwiederung nicht beobachtet habe. Auf sie weiß ich keine andere Antwort als die, daß eben aus unserem Gedichte hervorgeht, daß diese Gleichheit der Verse im Wechselgesang nicht überall für nothwendig gehalten wurde.

Ahrens, welcher auch keine Lücke annimmt, theilt das Lied des Daphnis in folgende (auch in unserer Uebersetzung angedeutete) Strophen: 2. 5. 2. 5; das Lied des Damötas aber in folgende: 4. 4. 2. 4. 4. 2. Gegen die Abtheilung des Daphnisliedes ist nichts zu bemerken; denn sie ergibt sich ungezwungen entweder 7. 7 oder 2. 5. 2. 5. Die Abtheilung in dem Damötasliede aber reißt zusammengehörige Verse auseinander. Wenn nämlich auch Ahrens hinter V. 34 ein Punktum setzt statt des zu erwartenden Kolon, so gehört doch dieser Vers nothwendig zu V. 35 ff. Geht auch manchmal in Gedichten, die offenbar strophisch geschrieben sind, der Gedanke der einen Strophe in die folgende über, so dürfen wir dies doch bei solchen Gedichten nicht annehmen, wo ohne andere deutliche Kriterien die Strophenbildung nur aus dem Abschluß der einzelnen Gedanken zu erkennen sein würde. So zeigt nach meiner Ansicht also auch das Damötas-Lied, auf wie schwacher Grundlage die ganze Strophentheorie beruht.

V. 2. Aratos, ein Freund unseres Dichters, aus Soloi in Kilikien, lebte um 270 v. Chr. am Hofe des makedonischen Königs Antigonos Gonatas und arbeitete auf dessen Aufforderung ein astronomisches Werk des Knidiers Eudoxos in ein noch erhaltenes hexametrisches Lehrgedicht um unter dem Namen Phaenomena.

V. 6. Polyphemos, der Menschenfresser aus der Odyssee, erscheint in der sicilischen Hirtensage als schmachtender Liebhaber der schönen Nereide Galatea. Vgl. Id. XI.

V. 7. Meineke macht zu diesem Verse die Bemerkung, daß die Bezeichnung Geißhirt für den Kyklopen um so weniger passe, als V. 6. von der Schafheerde und V. 10 von dem die Schafe bewachenden Hunde die Rede sei. Er hält deßhalb *αἰπόλον* für verderbt und ändert den Vers; allein ohne Grund. Wie nämlich I, 86 Priapos den Daphnis einem Geißhirten vergleicht, so nennt Galatea gleichsam scheltend den Polyphemos einen unempfindlichen Geißhirten. Dieselbe Ansicht hat auch Fritsche.

V. 11. Unrichtig beziehen einige Ausleger und Uebersetzer das *νιν* auf Galatea statt auf den Hund.

V. 15. Das für das Deutsche kaum wiederzugebende Wort διαθρύπτεται ist mit Bindemann umschrieben durch Schmachtend spielt sie ihr Spiel recht mädchenhaft, wobei freilich das αὐτόθι von dort, von dem Meere her unübersetzt bleiben mußte.

V. 18. „Von der Linie den Stein wegrücken" ist eine bildliche Redensart für: das Aeußerste wagen, und ist hergenommen von dem griechischen Brettspiel, in welchem jeder Spieler fünf Linien und fünf Steine hatte. Von der fünften, der sogen. heiligen Linie rückte man den Stein nur im äußersten Nothfall weg.

V. 24. Telemos ist der auch Odyssee IX, 509 erwähnte Wahrsager unter den Kyklopen, welcher dem Polyphemos den Verlust seines einzigen Auges durch Odysseus vorausgesagt hatte. Die unglückliche Weissagung soll wie ein Fluch auf den Urheber derselben und auf dessen Angehörige zurückfallen.

V. 29. Reizt' (Σῖζα δ' Conject. Ruhnken's) ich den Hund doch sogar ihr entgegen ist, wie V. 21. Freilich, bei Pan, sah ich's, eine weitere Antwort auf das, was Daphnis ihm vorgehalten, indem Polyphemos sagt, der Hund habe nicht zufällig gebellt (V. 10), sondern er habe ihn dazu gereizt. Dadurch erklärt sich auch das folgende denn d. h. der Hund würde, wenn ich ihn nicht gereizt hätte, gar nicht gebellt haben, denn als ich sie liebte ꝛc.

V. 39. Ueber das Spucken, durch welches Zauber abgewendet wird, vergl. Id. II, 62. Die Freude und selbstgefällige Belobung seiner Schönheit konnte ihm Neider zuziehen, welche ihm durch Worte, Blicke, ja sogar durch Zaubergewalt Schaden zufügen konnten.

V. 40. Kotyttaris wußte als Zauberin natürlich auch Mittel gegen den Zauber.

V. 41. scheint aus X, 16 hierher gekommen zu sein, denn er paßt in dem Munde des Kyklopen gar nicht.

V. 45. Die Thiere hüpfen froh auf aus Freude über die Musik.

Idyll VII.

In der griechischen Inhaltsangabe dieses Gedichtes und in den Scholien wird als Schauplatz der Handlung die Insel Kos bezeichnet und zugefügt, Theokrit habe auf der Reise nach Alexandria zu dem Könige Ptolemäos daselbst verweilt (vergl. Einl. S.8), sei mit Phrasidamos und Antigenes bekannt geworden und habe mit diesen das Erntefest, die Thalysien, begangen. Diese Annahme der Scholiasten ist vielfach bestritten worden. Weil nämlich von den alten Geographen weder ein Fluß Haleis (V. 1), noch ein Ort Pyxa (V. 130) auf Kos erwähnt werden, aber in Lukanien in Unteritalien ein Fluß dieses Namens (vergl. V, 123) und eine Stadt Buxentum (bei Strabo Πυξοῦς) vorkommen, so hat zuerst G. Hermann (vergl. Opusc. V, pag. 78 ff.) die Stadt Velia, eine Kolonie der Phokäer (Hyele, später Elea) und ihre Umgebung als den Schauplatz unserer Idylle angenommen. Nun gehört aber die Quelle Burina (V. 6) unbezweifelt der Insel Kos an; es war also nöthig durch eine geschickte Combination die Insel Kos mit Velia in Unteritalien in Verbindung zu bringen. Dies hat Hermann auf folgende Weise gethan: „Nach dem Zeugniß des Herodot (VII, 164) wanderte zur Zeit Gelons (um 490 v. Chr.) Kadmos, nachdem er freiwillig die von seinem Vater ererbte Regierung von Kos niedergelegt hatte, nach Sicilien aus und bewohnte mit den Samiern dort Zankle, das spätere Messana. Es ist nun glaublich, daß mit diesem Kadmos noch mehr andere Bewohner von Kos ausgewandert sind und sich in Sicilien und den benachbarten Orten Italiens angesiedelt haben. Unter den Nachkommen derselben befanden sich auch (so vermuthet Hermann) Antigenes und Phrasidamos, deren Ahnherr Chalkon auf der Insel Kos die Quelle Burina aus dem Boden getrieben haben soll.“ Diese Combination ist unseres Bedenkens ebenso kühn als geist-

reich und stützt sich auf eine solche Reihe von Möglichkeiten, daß sie in dieser Beziehung der anderen Annahme zum wenigsten die Wage hält. Denn da die Quelle Burina, deren Umgebung V. 7 ff. so genau beschrieben wird, nach bestimmten Zeugnissen der Insel Kos angehört, so ist es glaublich, daß auch der V. 1 genannte Haleis und Pyxa V. 130 auf dieser Insel zu suchen seien. Daß diese beiden Namen in Strabo's Beschreibung der Insel Kos nicht vorkommen, beweist nicht, daß die Scholiasten ihre Angaben rein aus der Luft gegriffen haben; sind sie aber auch nur durch Schlußfolgerungen zu ihrer Annahme gelangt, so können diese doch nicht als unglaublich bezeichnet werden. Aus diesen Gründen nehmen wir mit den Scholiasten, wie auch Meineke thut, Kos als Schauplatz der Handlung dieser Idylle an.

V. 1. Die Stadt ist die mit der Insel gleichnamige Kos; hier hatte Theokrit den Unterricht des Dichters und Grammatikers Philetas, vielleicht auch des Hymnen- und Epigrammendichters Asklepiades genossen. Vergl. Einl. S. 5.

V. 2. Eukritos und Amyntas scheinen fingirte Namen für zwei Freunde unseres Dichters zu sein. Fritsche vermuthet unter dem Eukritos den Theokritos selbst (Vergl. Einl. S. 3).

V. 3. Die Thalysien, ein der Demeter (Deo) nach der Ernte gefeiertes Fest.

V. 5. ff. Klytia, sagt der Scholiast, war die Tochter des Merops und verheirathet mit Eurypylos, dem Könige der Koer. Sie waren es, welche die Demeter (oder Deo d. i. die Suchende), als sie die Erde durchirrte, um ihre Tochter Kora, Persephone, zu suchen bei sich aufnahmen. Von beiden stammte Chalkon, der nach seinem Vater über die Koer herrschte. Dieser Chalkon, und das scheint eine alte Ueberlieferung zu sein, brachte die Quelle Burina zum Vorschein, indem er das Knie wider den Felsen stemmte und mit dem Fuße dagegen anschlug. Eine Veränderung des ἐκ ποδός in ἐκ πέδω aus dem Boden hervor ist unnöthig; unrichtig aber das ἐκ ποδός als aus dem Fuße d. i. dem untersten Ende des Felsens erklären zu wollen. Denken wir uns, Chalkon habe aus einem Felsen Wasser durchsickern sehen und habe das Knie wider den Felsen stemmend mit dem Fuße die etwa durch Erde und kleineres Gestein beengte Oeffnung erweitert und so die Quelle zum Springen gebracht, so ist das Ganze naturge-

mäß und klar und stimmt genau mit dem griech. ἄνυε, was nur bezeichnet, daß er die Quelle fertig machte. Daß das ἐκ ποδὸς so aufzufassen sei, beweist auch die gewiß nicht aus der Luft gegriffene Bemerkung des Scholiasten, Chalkon habe an dem Orte ein ehernes Standbild von sich auf dem Felsen errichten lassen, so daß die Quelle von seinem Fuße aus (ἀπὸ τοῦ ποδὸς αὐτοῦ) hervorgesprudelt sei. „Man erinnere sich hier daran, sagt Bindemann, wie vielen Werth in einer wasserlosen Gegend, oder auf einer kleinen Insel eine frische Quelle hat."

V. 8. Mit Heinsius ὕφαινον statt ἔφαινον.

V. 11. Brasilas nach den Schol. ein Koer; Meineke schreibt Phrasilas und ist nicht abgeneigt in demselben einen Vorfahren des Phrasidamos zu vermuthen.

V. 12 f. Kydonia, jetzt Kanea, eine Stadt auf der Nordküste Kretas. Unter dem fingirten Namen Lykidas ist offenbar ein gleichzeitiger Dichter von Hirtenliedern zu denken. Welcher? ist nicht zu beantworten; da er aber von Theokrit geradezu als Geißhirt bezeichnet wird, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er in seinen Gedichten vorzugsweise Geißhirten auftreten ließ.

V. 16. Das Fell roch nach dem frischen Labe, nicht weil mit dem Lab, dem Käsewasser, die Felle geschmeidig gemacht worden wären, denn dies geschah und geschieht nicht damit, sondern weil, wie der Schol. bemerkt, die Hirten, wenn sie Käse bereiten, in Ermangelung von Handtüchern ihre Hände an die Felle abwischen, mit denen sie bekleidet sind.

V. 21. Schon in der Einleitung S. 4 haben wir uns dahin entschieden, daß unter dem Namen Simichidas Theokritos selbst zu denken sei. Die dort angeführten Gründe erhalten noch eine Unterstützung durch die Wärme, mit welcher sich des Simichidas Freundschaft für Aratos ausspricht, wie Zimmermann richtig bemerkt hat. Hier bleibt nur übrig über die Fassung des Scholions selbst zu sprechen. Dies heißt aber: Σιμιχίδα. Οἱ μὲν αὐτόν φασι Θεόκριτον, καθὸ Σιμιχίδου ἦν υἱός, ἢ καθὸ σιμὸς ἦν, οἱ δὲ ἕτερόν τινα τῶν σὺν αὐτῷ καὶ οὐ Θεόκριτον, διὰ τὸ Σιμιχίδᾳ μὲν (μέγ') ἔρωτες ἐπέπταρον (V. 96). φασὶ δὲ τὸν τοιοῦτον ἀπὸ πατρῴου (Hauler) κληθῆναι Σιμιχίδου τοῦ Περικλέους τῶν Ὀρχομενίων, οἵτινες πολιτείας

παρὰ Κῴοις τετυχήκασιν d. i. „Die einen sagen, unter dem Simichidas sei Theokritos selbst zu verstehen, entweder weil er des Simichidas Sohn, oder weil er stumpfnasig (*σιμός*, vergl. auch Schol. III, 8) gewesen; die anderen aber verstehen unter dem Simichidas einen anderen aus der Umgebung (von den Freunden) des Theokritos und nicht ihn selbst und zwar wegen des V. 96 Tüchtig hat Eros genies't dem Simichidas. Man sagt aber, er sei so genannt worden nach seinem Stiefvater Simichidas, dem Sohne des Perikles, eines der Orchomenier, welche von den Koern mit dem Bürgerrechte beschenkt worden sind." Nun bemerkt Fritsche Einl. S. 2 Note zu diesem Schol.: „Es fragt sich, ob die Nachricht, die sich als *φασί* ankündigt, überhaupt Glauben verdient. Dann ist aber nicht zu übersehen, daß auch wenn man ihr Glauben schenkt, *τὸν τοιοῦτον* nicht auf Theokrit, sondern auf den Mann geht, der nach der Ansicht jener alten Erklärer unter der Person des Simichidas auftritt." Was die Glaubwürdigkeit des Schol. an und für sich betrifft, so ist kein Grund vorhanden, sie zu bezweifeln: daß sich aber die Stelle von *φασί* an auf den *ἕτερόν τινα* und nicht auf den Theokrit beziehen müsse, ist Fritsche nicht zuzugeben. Ich gestehe, daß ich eine Zeit lang derselben Ansicht gewesen bin: allein ich habe mich eines Anderen belehren lassen. Ist nämlich unter dem Simichidas nicht Theokrit, sondern irgend ein anderer, ein *ἕτερός τις*, zu verstehen, so konnte keinem Menschen einfallen darnach zu fragen, wodurch dieser andere zu diesem Namen gekommen sei, und selbst die Scholiasten waren nicht fähig auf einen solchen Einfall zu kommen. Daß aber der Satz mit *φασί* schlecht gestellt ist, dies kann bei dem Scholiasten nicht auffallen. Er hatte in einem alten Erklärer die erste Nachricht gefunden, daß Theokritos des Simichidas Sohn gewesen sei, in einer anderen Quelle aber fand er die Nachricht, daß er des Simichidas Stiefsohn gewesen sei; diese beiden Ueberlieferungen reiht er ungeschickt an einander.

V. 22. f. Man bemerke die treue Beobachtung der Natur.

V. 24. ff. Lykidas findet den Schritt des Simichidas und seiner Begleiter stark, besonders zur Mittagszeit. Oben V. 2 hieß es wir schlenderten.

V. 40. f. Unter dem Sikelos'-Sohn (oder dem Sohn des Sikelidas) ist nach dem Scholiasten der Hymnen- und Epigrammen-

dichter Asklepiades von Samos zu verstehen, welcher, wie Philetas von Kos, Lehrer des Theokrit gewesen sein soll.

V. 46. Der mächtig emporragt, eig. der weithin das Land beherrscht, nach der trefflichen Correctur Ahrens' εὐρυμέδοντος als Adjectiv.

V. 47. f. Die Vögel der Musen sind die Dichter; der Sänger von Chios ist Homer. Daß Theokrit hier an bestimmte Dichter seiner Zeit denkt, welche es mit ihren Gedichten dem Homeros gleich zu thun wähnten, ist nicht zu bezweifeln. Wen er meinte, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Im Ausdruck und Gedanken erinnert diese Stelle an Pindar Olymp. II, 87 (156).

V. 52. Das Lied des Lykidas auf seinen Geliebten Ageanax theilt Ahrends in folgende, im Druck angedeutete Strophen: 5. 5. 4. 4. 7. 5. 7, doch stößt er V. 61 aus, der zwar entbehrt werden kann, woraus aber nicht folgt, daß er auszustoßen ist. Gerade die Zurückweisung auf V. 52 fast mit denselben Worten hat nichts Störendes, vielmehr gerade etwas sehr Eindringliches. — Mytilene, Stadt auf Lesbos.

V. 53. 54. Stellung von Sternbildern zur stürmischen Herbstzeit.

V. 57. Für ein günstiges Vorzeichen galt es, wenn sich bei der Fahrt Halkyonen, Eisvögel zeigten. Besonders bei der Brutzeit derselben, welche nach der Sage der Alten in den Winter fiel, sollte Meeresstille eintreten.

V. 60. Die Nereiden, Töchter des greisen Beherrschers der Salzfluth Nereus, heißen grün nach der Farbe der Meereswellen. Sie selbst sind den Seefahrern hülfreiche Göttinnen und wurden besonders in Hafenorten verehrt.

V. 62. Daß sicher der Hafen ihn aufnimmt, daß er einen sicheren Hafenplatz finde (εὔπλοον ὅρμον) und selbst wohlbehalten anlande.

V. 63. An selbigem Tag, an welchem Ageanax glücklich Mytilene erreicht haben wird, oder vielmehr an welchem Lykidas die Nachricht von seiner glücklichen Ankunft erhalten wird.

V. 65. Pteleatischer Wein ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein nach einem sonst nicht bekannten Orte Ptelea auf der Insel Kos benannter, der eine lokale Berühmtheit hatte, ohne deßwegen einen

weiter verbreiteten Namen zu erlangen, ganz ähnlich wie es mit manchen unserer Rheinweine der Fall ist. Daß dieser Wein sonst nicht erwähnt werde, will Meineke damit erklären, daß er wol nur für Hirten ein vorzüglicher, für Andere ein gemeiner Wein gewesen sei, was, an und für sich unwahrscheinlich, noch unwahrscheinlicher dadurch wird, daß ihn Theok. in einem Gedichte erwähnt, in welchem nicht eigentliche Hirten, sondern seine Freunde in Gestalt von Hirten auftreten. Die Scholiasten wissen nicht, was sie mit dem Namen anfangen sollen, und rathen hin und her. Daß sie auch an Wein denken, der an Ulmen (πτελέα), wie noch jetzt im Süden oft geschieht, gezogen ist, liegt für die allzugerne etymologisirenden Scholiasten nahe genug, hat aber nicht die geringste Wahrscheinlichkeit.

V. 66. Eigentlich: „es röstet mir einer, nämlich von den Unterhirten oder Handbuben, Bohnen im Feuer." Geröstete Bohnen sollen, ähnlich wie bei uns geröstete Kastanien, zum Trinken reizen.

V. 67. Armhoch (ἔστ' ἐπὶ πᾶχυν) nach Meineke's Erklärung, wodurch die Tiefe (Höhe) des Laublagers bezeichnet wird.

V. 68. Theils wohlriechende, theils weiche und kühlende Kräuter.

V. 69. Mit Meineke μαλακῶ für μαλακῶς.

V. 70. Nehme ich die Correctur von Schäfer und Gräfe αὔαις ἐν auf; „ich schmiege dem vorher von mir geleerten Pokal die Lippe an bis zur Hefe;" die Uebersetzung sollte nur den Sinn wiedergeben. Bis zur Hefe d. i. bis zum letzten Tropfen. Zimmermann meint: „er schluckt die Hefe mit(!), denn er trinkt Most oder Federweißen im Herbst."

V. 71 f. Es ist kaum zu zweifeln, daß unter den beiden Schäfern, dem einen aus Acharnä, einem Flecken in Attika, dem andern aus Lykope, einer Stadt in Aetolien, damals bekannte und berühmte Flötenspieler gemeint sind. Ebenso ist unter dem fingirten Namen Tityros ein Dichter der damaligen Zeit zu denken; Meineke vermuthet, daß Alexander Aetolus gemeint sei.

V. 73. Ist Xenea wirklich Eigennamen der Geliebten des Daphnis, so hat ihn Theokrit vielleicht aus den Gedichten des unter Tityros Namen gemeinten Dichters entnommen. Daß die hier berührte Sage von der in Idyll I vorgeführten abweiche, ist klar. Ausleger,

welche die verschiedenen über Daphnis bei unserem Dichter vorkommenden Sagen zu vereinigen bemüht sind, denken daran, Daphnis sei in den Wäldern herumgeirrt, um der Xenea zu entgehen. K. Hermann nimmt an, ξενέας bezeichne eine fremde Jungfrau, in welche sich Daphnis, da er sie einmal gesehen, verliebt habe, die er aber nachher nicht wiederfinden konnte. — Die hier berührte Sage scheint diese zu sein: Daphnis liebte die Xenea und fand keine Erhörung, deßhalb irrte er trostlos in den Wäldern umher und verging vor Liebe.

V. 75. Der Himera, ein Fluß Siciliens.

V. 76 f. Hämos und Rhodope, Berge in Thracien, Athos in Macedonien. Daß V. 77 höchst frostig und nichtssagend ist, kann ich nicht leugnen, ob er aber deßhalb mit Dahl für verdächtig erklärt werden muß, ist eine andere Frage. Es verfällt unser Dichter mit diesem Verse, wenn er wirklich von ihm ist, in einen Fehler seiner Zeit, nämlich in ein gewisses Haschen nach Gelehrsamkeit. Daß Ahrens, welcher doch V. 61 ausgestoßen hat, nicht auch diesen beseitigt, könnte überraschen, wenn er nicht an dieser Stelle nothwendig wäre, um die Zahlensymmetrie der sog. Strophen aufrecht zu erhalten.

V. 78 ff. Unter dem Ziegenhirten Komatas hat Hauler (vgl. Einleitung S. 7 f.) den Hiero von Syrakus verstehen wollen, aber sehr mit Unrecht, denn um nur eins anzuführen: V. 86 wird des Komatas als eines Gestorbenen gedacht: das Todesjahr des Hiero ist 215 v. Chr., das des Theokrit setzt Hauler selbst um 220, so daß also Theokrit von Hiero nicht als einem Gestorbenen sprechen könnte. — Unmöglich wäre es nicht, daß in dieser Einkleidung an das Schicksal eines damals bekannten Dichters erinnert würde. Daß dies aber, wie Palmerius vermuthete, der von dem Tyrannen Dionysius in die Steinbrüche verurtheilte Philoxenos gewesen sei, der von 435 bis 380 v. Ch. lebte, hat keine Wahrscheinlichkeit. Schon der lange Zwischenraum der Zeit spricht gegen diese Vermuthung, die Reiske als meras nugas zurückweist. — Das Wahrscheinlichste ist mir, daß das Schicksal des Ziegenhirten Komatas ebenso in dem Munde der Hirten lebte, wie das des Ochsenhirten Daphnis, und daß wir in ihm gleichsam den Heros der Ziegenhirten zu erkennen haben. Damit vereinigt sich zugleich der Gedanke, daß Sänger und Dichter in einem ganz besonderen Schutze der Götter stehen.

V. 81. Würzige Blüthen sind von Theokr. ungewöhnlich für den aus ihnen bereiteten würzigen Honig gebraucht.

V. 89. Oder den Föhren nach der gewöhnlichen Lesart; Meineke corrigirt ἢ ὑπὸ πέτραις Oder den Felsen, gegen das nichts einzuwenden wäre, wenn es die Handschriften böten.

V. 93. Reiske bezieht die Worte zu dem Throne des Zeus auf den König Ptolemäos.

V. 96. Tüchtig (μέγ' mit Meineke statt μὲν) hat Eros genies't dem Simichidas. Das Niesen galt als eine günstige Vorbedeutung, vergl. XVIII, 16; daß es hier auf die Eroten übertragen wird, ist eine dichterische Freiheit für: Die Eroten sind dem Simichidas günstig gewesen, und er hat Gegenliebe bei der Myrto gefunden. Den Armen nennt sich Sim., weil auch die erwiederte heftige Liebe Beunruhigung mit sich bringt („Glück ohne Ruh, Liebe bist du.") Die Lateiner gebrauchen ebenso miser.

V. 98. Ueber Aratos vergl. zu VI, 2.

V. 99. Offenbar ist unter dem Aristis ein Dichter zu denken. Dieser hatte, wie es scheint, die Liebe des Aratos besungen, und von diesem Liede sagt Theok., es sei so vortrefflich, daß Apollon selbst ihm gestatten würde, es am pythischen Dreifuß in Delphi zu singen, oder mit anderen Worten, es sei würdig bei den musischen Wettspielen in Delphi vorgetragen zu werden.

V. 103. Daß Pan, der Beschützer der Hirten, angerufen wird, die Liebe des Aratos zu einem glücklichen Ziele zu führen, ist in einem bukolischen Gedicht durchaus passend, und es ist nicht nothwendig mit Hauler daran zu denken, es sei deßhalb geschehen, weil Aratos einen Hymnus auf diesen Gott gedichtet hatte. — Wenn nun aber von einer Verehrung des Pan auf dem Homolos oder Homole, einem hohen Berge Thessaliens, anderswoher nichts bekannt ist, so kann dieser Umstand keinen Grund abgeben, das handschriftlich beglaubigte Ὁμόλας mit Ahrens und Meineke in Μαλέας zu verwandeln, vielmehr haben wir unsere Stelle dazu zu benützen um zu zeigen, daß, wenigstens zu Theokrit's Zeit, der Pans-Cult auch in Thessalien verbreitet war. Die παῖδες Ἀρκαδικοί (V. 106.) könnten zu der Vermuthung führen, daß V. 103 eine arkadische Oertlichkeit genannt werde, und so dachte ich bei Μαλέα zuerst an den arkadischen Flecken dieses Namens; allein

diesen meint Meineke nicht, sondern das durch die Verehrung des Pan bekannte Vorgebirg des Peloponnes.

V. 107. Skillen, Meerzwiebeln, als Instrumente zum prügeln s. V, 121.

V. 108. Die Scholiasten berichten, das Bild des Pan sei bei den Arkadern gepeitscht worden, wenn er, der zugleich Jagdgott war, den Jägern zu geringe Beute zugeführt hatte. Daß daran der Dichter hier nicht denkt, geht aus den griechischen Worten hervor. Die Knaben sollen das Bild des Gottes selbst dann nicht geißeln, wenn die Veranstalter des Opfers das Fleisch so knapp zugemessen haben, daß die Knaben bei der Vertheilung leer ausgehen.

V. 111. ff. Thracien galt für ein sehr nördlich gelegenes Land; daher heißt es in der Nähe des Bärengestirnes. Die Edonen wohnten aber nicht am Hebros (j. Marizza) sondern westlicher; will man nun nicht annehmen, daß sich Theokrit hier als schlechten Geographen kund gebe, so muß man mit Gräfe die specielle Bezeichnung der Edoner für die allgemeine der Thracier nehmen.

V. 113. Da von Pan nicht erwähnt wird, daß er Heerden hat, die er als Hirte hütet, will Meineke, welchem Fritsche beistimmt, das handschriftliche *νομεύεις* in *ὁδεύοις* verändern: „du sollst wandern"; allein diese Conjectur ist unnöthig. Wenn nämlich auch Pan selbst nicht Hirte ist, so paßt es doch in eine Verwünschung vortrefflich, daß der Hirtengott im heißesten Sommer da Hirtendienste thun soll, wo die Sonne alles versengt und selbst der Nil den Augen entschwindet, d. i. wo man den Nil stromaufwärts nicht weiter verfolgen kann. Die Blemyer aber denkt sich der Dichter als einen Volkstamm in der Nähe der Nilquellen.

V. 115 f. Hyetis und Byblis sind Namen von Quellen in der Nähe von Milet. Oekus (es folgt nämlich die Uebersetzung der von Ahr., Mein. und Fritsche aufgenommenen Correctur Heckers *καὶ Οἰκεῦντα* für *καὶ οἰκεῦντες* oder *κατοικεῦντες*, wie Hermann wollte) ist, nach dem von Meineke angef. Schol. Dionys. Per. 825 der Name einer Niederlassung des Miletos in Lydien mit einem von diesem gestifteten Heiligthum der Aphrodite, welche hier nach dem Gebrauche der Späteren mit dem Namen ihrer Mutter Diona genannt wird. Die Erklärung des vulgären Textes: „Ihr Eroten, die ihr den

ragenden Wohnsitz der Diona bewohnt, verlasset die Quellen Hyetis und Byblis und trefft mir..." hat etwas so Ungefüges, daß sie nicht zu ertragen ist. Dazu kommt noch, daß der Tempel der Aphrodite zu Milet nach XXVIII, 4 in einer feuchten Niederung gelegen war, also unmöglich unter dem ragenden Sitz der Aphrodite verstanden werden kann; das *αἰπύ* aber für „hochgebaut", oder „mit hohen Mauern" zu nehmen entbehrt der sprachlichen Bestätigung.

V. 120. Mit diesem Vers beginnt offenbar ein neuer Gedankenabschnitt. Im Vorhergehenden, V. 102—119, hat der Sänger den Pan und die Eroten angerufen, daß sie den Philinos zur Liebe geneigt machen; von V. 120 an sucht er den Aratos zu bestimmen, nicht länger nutzlose Mühe zu verwenden, da ja Philinos schon überreif (d. i. reifer als Birnen) und seine Schönheit im Abnehmen sei. Wer die Ahrens'sche Strophenvertheilung annimmt, wird schwerlich eine Erklärung finden, wie V. 120, 121 im Gedanken von 122 ff. losgerissen und mit 119 verbunden werden können. Meineke nimmt sogar nach 119 eine Lücke des Inhalts an: Aber es lohnt sich nicht den Uebermuth des Knaben mit solcher Mühe zu bekämpfen, laß ihm seine Reize, die nicht mehr die früheren sind, schon ist er überreif..."; allein diese Lücke ist nicht nothwendig, da der Text denselben Gedanken, nur kürzer, ausdrückt.

V. 125. Nach dem Scholiasten hatte Aratos zwei Nebenbuhler, den Molon und den Simon. Molon, dein Nebenbuhler, sagt der Dichter, möge sich in einer solchen Palästra abmühen, worin Palästra nicht blos auf „die unnütze Wacht vor der Thüre des Geliebten," sondern auf alle Bemühungen zu beziehen ist, welche der Liebende anwendet um zu seinem Ziel zu gelangen. Vergl. zu II, 121. — Der Eigenname Molon ist angezweifelt worden, und hätte der Schol. nicht noch den Simon zugefügt, so könnte man glauben, daß er diesen Nebenbuhler ganz aus der Luft gegriffen habe. Dieser Ansicht war Gräfe (dem Ahrens folgt), wenn er dem Sinne nach sehr gut schrieb: *Τίς . . . μολὼν . . .*; im Deutschen etwa:

Denn wer wollte, du Bester, in solcher Palästra sich abmüh'n?

V. 126. Ein der Zauberei kundiges Mütterchen, eine Alte, soll durch Ausspucken den Aratos von dem Liebeszauber befreien. Von V. 122 an schließt sich der Sänger mit ein, indem er sagt: Laß uns

nicht länger wachen u. s. w., es ist aber selbstverständlich Aratos allein gemeint.

V. 129. Wurfstab, vergl. zu IV, 49.

V. 130. Pyxa, ein Ort auf Kos, vergl. die Vorbemerkung.

V. 132. Amyntichos ist der V. 2 genannte Amyntas, hier schmeichelnd mit dem Deminutiv bezeichnet.

V. 133. Mastix, vergl. zu V, 129.

V. 140. Im Texte steht *ὀλολυγών*, wodurch ein Thier mit klagender Stimme bezeichnet wird. In der Uebers. ist es durch Drossel wiedergegeben; Andere nehmen es für Laubfrosch:

Tönte von ferne herüber mit schallender Stimme der Laubfrosch.

Der geneigte Leser wähle sich selbst diejenige Melodie, welche ihm in dieser reizenden Naturschilderung die willkommenste sein möchte.

V. 148. Die Nymphen der kastalischen Quelle am Parnasos sind die Musen.

V. 149. Den auf der Unternehmung gegen den Erymanthischen Eber begriffenen Herakles soll der Kentaur Pholos in seiner Grotte im Pholoe-Gebirge zwischen Arcadien und Elis bewirthet und ihm einen Wein vorgesetzt haben, den einst Dionysos selbst dem Pholos geschenkt hatte. Diesen Wein soll damals der Kentaur Chiron, der auch als Erzieher des Herakles genannt wird, kredenzt haben.

V. 151. Da der Kyklop Polyphemos immer am Aetna hausend erwähnt wird, wie z. B. auch Id. XI, nicht aber an dem Anapos-Flusse bei Syrakus, so will Meineke *τὸν ποτ' Ἀνάπῳ* in *τὸν ποχ' ἀν' Αἴτνᾳ* verwandeln, wozu jedoch keine Nothwendigkeit vorhanden ist. Für Meineke mußte freilich die Erwähnung des Aetna erwünschter sein, da er den V. 152 für unächt und von irgendwem eingeflickt hält, der befürchtete, man möchte sonst nicht wissen, wer unter dem gewaltigen Schäfer am Aetna gemeint sei. Für unächt aber hält Meineke diesen Vers theils wegen der Fassung, theils weil durch ihn die Concinnität gestört werde; falle er aus, so werde der Wein in der Grotte des Pholos und der von Odysseus dem Polyphemos gebotene in jedesmal zwei Versen gepriesen. Die Nothwendigkeit einer solchen Concinnität wird durch nichts zu beweisen sein, aber die Fassung des *ὃς ὤρεσι νᾶας ἔβαλλε* d. i. der Schiffe mit Bergen warf, ist in der That ungeschickt und wird durch den Vergleich mit

Odyss. IX, 481 nicht hinreichend erläutert. Ob aber deßhalb der Vers auszuwerfen ist, ist eine andere Frage. Auch Ahrens behält ihn bei.

V. 154. Das διακρανώσατε wollen Hermann und Meineke mit dem Etym. Magn. von κάρα ableiten, was andere z. B. Pape im Lex. geradezu für falsch erklären. In der Uebersetzung ist das von Ahrens gesetzte διεκρανάσατε wiedergegeben: ihr habt uns mit dem Wasser eurer Quellen den Trunk gemischt.

V. 156. Wenn das ausgebroschene Getraide auf den Tennen zusammengeschaufelt ist, wird, auch bei uns, die Schaufel in den Haufen eingesteckt. Dies geschah, aus dieser Stelle zu schließen, auch beim Erntefest, den Thalysien. Der Wunsch ist also: „Feierte ich doch öfter so fröhlich das Erntefest.“ Vergl. auch Einleit. S. 9.

V. 157. Der Mohn in den Händen der Demeter bezeichnet sie als Spenderin der Fruchtbarkeit.

Idyll VIII.

Ob dieses Gedicht in seiner jetzigen Gestalt von Theokrit herrühre, ſt vielfach bezweifelt worden. Ahrens bezeichnet es mit dem Stern es Verdachts; Fritsche sagt: „Nach meiner Vermuthung war schon u der Zeit, wo die bukolischen Dichtungen Theokrit's zuerst gesammelt ›urden, der letzte Theil dieser Id. von V. 49 an nicht mehr vollstän- ig vorhanden und wurde von dem Sammler theils durch die Bruch- :ücke der ursprünglichen theokr. Dichtung, theils durch eigne Zusätze V. 31—32. 57—60. 76—80. 92—93) ergänzt." Meineke bemerkt in em Supplem. seiner Erklärung: „Je mehr ich mir dieses Gedicht be- rachte, desto mehr neige ich mich zu der Meinung derjenigen, welche :icht einzelne Theile, sondern das ganze Gedicht dem Theokr. absprе-)en." In der Erklärung selbst hatte sich Meineke dahin geäußert, er laube sich in Betreff der Composition dieses Gedichts bei der Meinung ð. Hermann's beruhigen zu müssen, bis eine wahrscheinlichere gefun- en sei. Welche Gründe nun aber den um unseren Dichter so sehr erdienten Meineke bestimmt haben, in ein und demselben Buche, nur inige Druckbogen später, zu einer ganz anderen Ansicht überzugehen nd ein ganzes, durch so viele Schönheiten ausgezeichnetes Gedicht em Theokrit abzusprechen, wäre für die Leser gerade das Interessan- :ſte gewesen; es bleibt ihm vorenthalten und verleitet ihn nur zu :icht zu der gewiß irrigen Vermuthung, daß auch Meineke, dieser so msichtige Forscher, sich in diesem Falle von dem bloßen subjectiven)efühl, jenem so höchst unsicheren Führer in der Kritik, habe leiten ıssen. Hören wir aber G. Hermann selbst (Opusc. V, pag. 86.): Daphnis und Menalkas beschließen sich im Gesang mit einander zu ıeffen und rufen einen Ziegenhirten als Schiedsrichter herbei. Sie reiten jeder mit zwei Liedern, einem Wechselgesang in elegischem Maße

und einem Liede in Hexametern. Diese Anlage des Gedichts hat nun gleich etwas Auffallendes. Es wäre nämlich zu erwarten, daß die Knaben jeder mit einem, nicht aber mit zwei Liedern stritten; wollten sie aber mit zweien, so sollte das erste hexametrisch, das zweite, um größere Kunst zu zeigen, elegisch sein. Dieser Umstand reicht schon aus, um den Verdacht einer Interpolation zu erregen, doch dürfte auf ihn allein, weil eine Entschuldigung möglich wäre, nicht allzuviel zu geben sein. Ein anderer Umstand aber ist bedeutender und bringt die Sache zur Entscheidung. Das letzte der beiden Lieder führt uns die Knaben vor als solche, die sich einzig und allein an ihren Heerden erfreuen, von der Liebe aber noch so weit entfernt sind, daß Daphnis, als er hört, wie seine Schönheit von einem Mädchen gelobt wird, glaubt, er werde verspottet und seine Heerde mit vor Schaam niedergeschlagenen Augen vorübertreibt. Wie weit ist davon jenes elegische Gedicht verschieden, in welchem der eine offen seine Liebe zu dem Knaben Milon, der andere zu einem Mädchen eingesteht! Daraus geht auf das entschiedenste hervor, daß wir in dem elegischen Gedichte zwar dieselben Knaben, den Menalkas und Daphnis, haben, aber um eine ziemliche Zahl Jahre älter als im hexametrischen Gedichte ..... Wer zuerst das Idyll gedichtet hat — kein Umstand aber läßt erkennen, daß es Theokrit nicht gewesen — ließ die Knaben nur mit dem hexametrischen Liede sich messen, so daß das Idyll die Verse 1—30 und 63 bis zum Schluß umfaßte. Dieses Idyll interpolirte ein anderer Dichter, der die Knaben älter darstellte, so daß er statt der Verse 63—79 die Verse 31—60 setzte, oder vielmehr, wenn 57—60 nicht zu dem Gedichte gehören, die Verse 31—57 mit Beibehaltung der Verse 80 bis zum Schluß. Wer dies that, scheint Vers 3 ἄμφω ἐνάβω (mannbar) statt ἀνάβω (unerwachsen) geschrieben zu haben. Ein Grammatiker nun, der diese beiden Lieder vorfand, die denselben Eingang und denselben Schluß hatten, verband beide in ein Ganzes und fügte selbst die Verse 61 u. 62 hinzu. Wollte aber jemand annehmen, Theokrit selbst habe das Gedicht so abgefaßt, daß man den Knaben das eine oder das andere Lied in den Mund legen könne, er selbst also habe sowohl den elegischen Wechselgesang als das hexametrische Lied gedichtet, so daß jeder, wie er wolle, das eine oder das andere Lied einreihen könnte, so wäre dies zwar eine weniger wahrscheinliche, aber doch nicht gänzlich zu verwerfende Annahme."

Betrachten wir diese allerdings feinen Bemerkungen G. Hermann's etwas genauer, so spricht sich besonders im Schlusse der angeführten Worte dies ganz deutlich aus, daß Hermann auch den elegischen Wechselgesang an und für sich betrachtet für nicht unwürdig des Theokrit hält. Dies ist auch unsere Ansicht; ist sie richtig, so wird die Vermuthung Hermann's, daß ein anderer Dichter die elegischen Verse interpolirt habe, im höchsten Grade unwahrscheinlich. Ein Dichter, welcher im Stande war, so vortreffliche Verse, wie die elegischen unseres Gedichtes sind, zu dichten, konnte wahrlich nicht um einen Anfang und einen Schluß verlegen sein, so daß er sich einen theokritischen borgen mußte; noch weniger aber kann man denken, daß sich ein so bedeutender Dichter mit Interpolationen abgegeben habe. Gegen eine solche Annahme streitet schon die mehr oder weniger allen Menschen angeborne Eitelkeit, nach welcher sie nicht pflegen ihr Licht unter den Scheffel zu stellen. Noch weniger Wahrscheinlichkeit aber hat die von Hermann als möglich statuirte Annahme, daß Theokrit selbst zur Auswahl für ein und dasselbe Gedicht zwei verschiedene Wechselgesänge gedichtet habe; eine solche Ansicht scheint auf's entschiedenste zurückzuweisen. Noch eher aber könnte man vermuthen, wir hätten die Zusammenschmelzung zweier Abfassungen desselben Gedichtes. Es ließe sich denken, Theokrit habe zuerst das Idyll mit dem elegischen Wechselgesang gedichtet, habe aber später, als ihm selbst die Einführung elegischer Verse in den bukolischen Gesang für weniger gerechtfertigt erschienen wäre, an deren Stelle den zweiten hexametrischen Wechselgesang eingefügt; der sammelnde Grammatiker, dem beide Recensionen vorgelegen, habe dann beide mit einander zu dem jetzigen Gedichte verschmolzen; allein gegen diese Annahme läßt sich mit Recht einwenden, daß kein Grund denkbar sei, warum dem Theokrit die Einführung der elegischen Verse für weniger gerechtfertigt erschienen wäre. Wenn uns nämlich auch in der bukolischen Poesie der Alten kein zweites Beispiel vorliegt, so ist uns diese ganze Dichtungsart so spärlich erhalten, daß wir uns nicht leicht ein Urtheil zutrauen dürfen, ob es den Alten als eine Neuerung erschien oder nicht, und wenn als eine Neuerung, ob als eine ungeschickte und ungerechtfertigte. Wir müssen uns also nach einem anderen Wege umsehen, auf welchem die Vereinigung von zwei Paar Wechselgesängen von so verschiedener

Färbung in demselben Gedichte erklärbar wird; denn daß durch sie die nöthige Einheit gestört werde, bedarf wohl keines Beweises*). Einen solchen Weg hat C. Fr. Hermann in seiner Disput. de Daphnide Theocr. pag. 10 angedeutet, wo er die Ansicht ausspricht, der hexametrische Wettgesang sei früh, jedoch gegen den Willen des Dichters aus dem folgenden Idyll IX in das unsrige übertragen worden; allein auch diese Ansicht leidet an großer Unwahrscheinlichkeit, da sich die hexametrischen Gesänge unseres Gedichtes schon deßhalb mit denjenigen des IX. Idylls nicht vereinigen lassen, weil die in unserem Gedichte eingereihten zweizeilig**) sind, was in dem Idyll IX nicht der Fall ist. Es bleibt daher nach unserer Ansicht nur die Erklärung übrig, daß der sammelnde Grammatiker unser Gedicht mit dem elegischen Gedichte, in dem Nachlasse des Dichters aber einen mit dem Namen Menalkas und Daphnis bezeichneten hexametrischen Wechselgesang (ohne Anfang und Schluß) vorfand, und daß er durch die Namensgleichheit veranlaßt beide Wechselgesänge in dasselbe Gedicht verschmolz.

Uebrigens bietet der elegische Wechselgesang noch andere Schwierigkeiten. Nach der gewöhnlichen Anordnung nämlich fehlt entweder eine Gegenstrophe des Daphnis, oder es ist eine Strophe anders woher eingeschoben, also zu viel. Letzteres haben Voß und G. Hermann angenommen, ersterer scheidet V. 49—52, letzterer V. 57—60 als nicht zum Gedichte gehörig aus. Die andere Annahme, daß eine Strophe ausgefallen sei, theilen u. A. Ahrens und Meineke (letzterer in dem Suppl.); dieser Annahme habe ich mich in der Uebersetzung angeschlossen, obwohl ich nicht läugnen kann, daß sie mich nicht vollkommen befriedigt, da die Schlußstrophe des Daphnis (V. 60—63 der Ahrens'schen Zählung) allzuwenig der voraufgegangenen des Menalkas entspricht. Was die auch von Ahrens befolgte, von Meineke gut geheißene Versetzung der Verse zwischen 40—48 betrifft, so kann an der Richtigkeit derselben kaum gezweifelt werden.

*) Ameis in dem öfter angef. Progr. Mühlhausen 1840 ist der Ansicht, der Dichter habe beide Wechselgesänge in der Absicht in dieses Gedicht aufgenommen, um die beiden Hirten so darzustellen, als ob sie die Sehnsucht zu ihrem Geliebten und die Gewalt der Liebe dadurch zu mildern suchten, daß sie gleich nach dem ersten Wechselgesang einen zweiten, ein von Jugend auf liebgewonnenes Lied zufügten.

**) Dies ist Einl. S. 24 aus Versehen nicht angeführt.

V. 1. Der Daphnis unseres Gedichtes ist derselbe Hirtenheros, essen Leiden im ersten Idyll besungen werden. Der Sieg über den lenalkas begründet seinen Ruhm und er wird der Vermählung mit einer ymphe, der Nais, gewürdigt. Im ersten Gedichte haben wir uns aphnis als unvermählt gedacht und die Ansicht ausgesprochen, daß ie Daphnis'-Sage von Theokr. in verschiedenen Gedichten verschieden ehandelt sei. Wollte man aber die am Schlusse unseres Gedichtes B. 95) angedeutete Sage mit dem ersten Gedichte in Einklang brinen, so müßte man ähnlich wie C. Fr. Hermann gethan hat, annehen, Daphnis habe den Ehebund mit der Nymphe eingegangen, und abe ihr, mit welcher er vermöge ihrer Natur als Quellnymphe, nur lten vereinigt sein konnte, ewige Treue gelobt und sich gerühmt, daß lbst Aphrodite ihn von seiner gelobten Treue nicht abbringen könne.

V. 3. Die blondlichen Locken sollen die blühende Schönheit er jugendlichen Wettsänger andeuten.

V. 18 f. Neunstimmig d. i. mit neun neben einander befestigten ohren; gleich oben wie unten d. i. die Rohre waren an Größe le gleich, nahmen aber natürlich an Dicke immer ab, um auf diese Weise die höheren Töne hervorbringen zu können. Bei der gewöhnchen Art der Syrinx wurden die Rohre immer kürzer.

V. 29 wird von Ahrens als eingeschoben unter den Text gesetzt; doch scheint der die Wiederholung liebende Parallelismus an dieser Stelle gerade recht ausdrucksvoll und naiv-anmuthig.

V. 30. 31 (31. 32) stößt Meineke nach Vorgang Wordworth's aus.

V. 32 (33). Den Göttern entstammt bezieht sich nur auf ie Flüsse, die aus dem Regen und den Wolken des Himmels, also on Zeus ihren Ursprung nehmen. Um eine auch auf die Thäler assende Apposition zu gewinnen, was jedoch nicht nothwendig sein ürfte, möchte Meineke γένος mit γάνος (Freude, Erquickung) vertauschen.

V. 34 (35). Das ἐκ ψυχᾶς beziehe ich mit Wüstemann auf den lenalkas = so recht wie ich wünsche; andere Ausleger beziehen es uf die personificirten Thäler und Flüsse, die Menalkas auffordert, so echt mit Hingebung von ihrer Seite für gute Weide der Thiere u sorgen.

V. 46 (43). Nais ist als Eigenname der von Daphnis geliebten ymphe genommen. Dies scheint der Concinnität wegen nothwendig, a auch *Menalkas den Namen* seines Geliebten nennt.

V. 48 (49). Wie Menalkas dem Leitbock nur einen Wink gibt, daß er zu dem großen Wald hingehen solle, wo der geliebte Milon weilt, wollen die Böckchen gleich auch dahin. Deßhalb unterbricht Menalkas seine Anrede an das Stumpfhorn mit dem an die Böckchen gerichteten V. 49 (50), wodurch diese Strophe eine ganz besondere Lebhaftigkeit erlangt.

V. 50 (51). Dort weilt er, nämlich der von Menalkas geliebte Milon. Der Bock mit den abgestutzten Hörnern soll diesen bestimmen, einem Hirten die Liebe nicht zu verweigern, da ja auch Proteus, ein Gott, Hirte sei und dem Poseidon die Robben weide. Ein köstlicher Gedanke den Leitbock zum Liebesboten zu machen!

V. 59. (56). Von dem am Sikuler-Meer gelegenen Felsen wünscht er die zusammenweidenden Schafe zu übersehen und zugleich den Blick über das Meer zu genießen.

V. 60—63 (57—60). Daß diese Strophe der voraufgehenden des Menalkas allzuwenig entspreche, ist in den Vorbemerkungen zu diesem Idyll bemerkt.

V. 66 (63). Dieser zweite Wechselgesang bewegt sich in viermal je zwei Versen oder in 4 zweizeiligen sogen. Strophen.

V. 68 (65). Lampuros, der Name des Hundes, nach dem glänzenden Schweif so genannt, etwa Weißschwanz.

V. 71 (68). Der in der Uebersetzung ausgedrückte Sinn scheint mir durch den Zusammenhang gefordert. Was Zimmermann schreibt: „ihr sollt nicht darben, sobald es erneut ist," verstehe ich nicht. Das von Notter gegebene: „Werdet nicht müde, und wenn auch immer von Neuem es nachwächst!" scheint mir selbst im Munde von Knaben zu naiv.

V. 73 (70). Die Körbe, in welchen die Käse gepreßt werden.

V. 75 (72). Mit buschigen Brauen, eig. mit zusammengewachsenen, in einander laufenden Augenbraunen, was für ein Schönheitszeichen galt.

V. 79 (76). Nach diesem V. folgt der aus IX, 7 durch einen Abschreiber der Aehnlichkeit wegen eingeflickte:

Lieblich ertönet die Stimme des Kalbs und lieblich der Kühe.

V. 93 (91). Zu diesem ohne Grund vielfach angefochtenen Verse macht Greverus die richtige Bemerkung: „Weinte doch auch Julia Aurunculeja bei der Vermählung, so daß Catull (61, 85) ihr zuruft: flere desine! Und wie sollte eine Braut nicht traurig sein, da sie das älterliche Haus verläßt!" Eine passende Parallele bietet J. H. Voß Idyll III, 102:

Weinest du, weil mit der Haube das Jungfernkränzchen vertauscht wird?

Unrichtig erklärt man die Stelle, wenn man glaubt, der Dichter meine „ein Mädchen, das ohne Rücksicht auf seine Neigung verheirathet wird," welcher Erkl. Zimmermann folgt.

Idyll IX.

In vorliegender Form ist dieses Gedicht kein Erzeugniß des Theokrit, denn es fehlt ihm gänzlich die Einheit. Am Anfang nämlich redet ein Hirte den Daphnis und Menalkas an, V. 14 erzählt er, was Menalkas erwiedert, und von V. 22 theilt er mit, wie er die beiden Hirten belohnt und wiederholt das Lied, welches er damals gesungen. Es liegt daher der Verdacht nahe, daß von einem Grammatiker der kurze Wettgesang des Daphnis und Menalkas (V. 7—13, 15—21) und der Schluß von V. 28 an im Nachlasse des Dichters, wenn wir uns so ausdrücken mögen, vorgefunden und von ihm zu einem scheinbaren Ganzen verwebt worden sind. Gleich die Anfangsverse 1—6 erregen sowohl in Form als Inhalt Bedenken und sind kaum eines besseren Dichters würdig. Die unter Anderen von Bindemann und von Rotter adoptirte Ansicht, als recitire ein Hirte einem Zuhörer die Lieder des D. und M. und erinnere sich dabei des Gesanges, mit dem er selbst bei jener Gelegenheit sich hören ließ („Es kann sein, daß einige V. am Anfang fehlen"), entbehrt aller Wahrscheinlichkeit.

V. 19. Greverus denkt bei dem mit Milchspeis' (eig. mit Milch und Honig gekochte Kaldaunen) übersetzte χόρια an eine Sitte der Alten „in Thierhäuten, Därmen und Magen zu kochen", eine Sitte, die jetzt noch in Griechenland z. B. bei Jägern üblich sei.

V. 26. πέτραισιν ἐν Ἰκαρίαισι ist mit Meineke in Ὑκαρίαισι corrigirt, da weit eher an Ὕκαρα, eine Stadt an der Nordküste Siciliens, als an Icaria, eine der Sporaden im Aegäischen Meer, zu denken ist.

V. 27. Dieser Vers behält für mich immer etwas Auffallendes. Im V. 25 sagt der Hirte, er habe das Fleisch selbst geschmaust, jetzt sagt er, er habe es in fünf Theile zerlegt, weil ihrer fünf gewesen. — Noch jetzt wird hier und da in Italien, ob auch in Sicilien weiß ich nicht,

die große gewundene Tritonsmuschel von Hirten als Blasinstrument gebraucht. Sie hat einen schmetternden und durchdringenden Ton.

V. 30. Ein alter Aberglaube meinte, daß dem Lügner Bläschen auf der Zunge oder an der Nase (vergl. XII, 24) entstünden. Meineke hält diesen V. für eingeflickt; ist er aber ächt, so will der Hirte damit sagen, daß er jetzt volle Wahrheit verkünde und das Lied gerade so vortrage, wie er es damals gesungen, oder auch, daß es ihm voller Ernst mit dem sei, was er in seinem Liedchen ausspreche. In allen Fällen eine höchst unnöthige Betheuerung.

V. 34. Meineke nimmt Anstoß an dem *οὔτ' ἔαρ ἐξαπίνας* und will es, im Ganzen der 2. Ausg. Valckenaer's folgend, in *οὐδ' ἔδαρ ἐργατίναις* verwandeln. Dadurch entsteht nun freilich ein ganz passender Sinn: „weder ist der Schlaf oder das Essen den Arbeitern erwünschter"; allein auch der schnell und plötzlich eintretende Frühling ist hier im höchsten Grade passend; er ist besonders für Hirten, die sich mit ihren Thieren nach seiner Ankunft sehnen, angenehm, ja um so angenehmer, je unerwarteter er eintritt.

V. 36. Die Tränke der Kirke, durch welche die Gefährten des Odysseus in Schweine u. dgl. verwandelt wurden. Der Gedanke ist: Wem die Musen hold sind, der ist von einer höheren Macht geschützt und die niederen Mächte haben keine Gewalt über ihn.

Idyll X.

In diesem Gedichte werden uns zwei Schnitter gezeichnet, deren einer verliebt, der andere aber eine nüchterne Natur ist. Dieser Gegensatz der Charaktere ist von dem Dichter trefflich durchgeführt.

V. 2. Das Schwad ist die Reihe des Abgemähten. Es ist also hier die Rede von Getraide das gemäht, nicht mit der Sichel geschnitten wird, wie wir dies bei uns bei Hafer und dergl. sehen können.

V. 5. Nach Hermanns Verb. ποῖός τις δειλαῖε τύ γ'.

V. 6. Das gr. ἀποτρώγειν scheint, wie das in der Uebers. gewählte anbeißen, der gewöhnlichen Sprache entnommen und bezeichnet eine Arbeit mit Energie angreifen; οὐκ ἀποτρώγεις ist also das Gegentheil, ähnlich unserem: „die Arbeit will dir nicht schmecken." Fritsche sagt: „Der Sinn der Worte ist: du schneidest deine Furche — die Halme darauf — nicht glatt und rein ab... es sieht aus, als ob es die Mäuse abgefressen hätten." Dies ist unrichtig, denn daß der Schnitter unregelmäßig mähet, ist ausgedrückt in V. 2, er vermag das Schwad nicht gerade zu halten; hier ist nur davon die Rede, daß dem Battos die Arbeit nicht schmeckt, daß man ihm ansieht, er arbeitet mit Unlust. — Meineke will den Genetiv τῆς αὔλακος von ἀρχόμενος abhangen lassen, nicht von ἀποτρώγεις, dem ich nicht beistimmen kann. Auch so steht das ἀρχόμενος nicht ohne Object, denn es ist die Arbeit hinzuzudenken.

V. 11. Eine sprüchwörtliche Redensart, welche unserem: „An Riemchen lernt der Hund Leder fressen" entspricht.

V. 13 enthält abermals eine sprüchwörtliche Redensart. Du, sagt Milon mit Ironie, bist auch ein reicher Mann, dir geht's zu wohl, du kannst mit Vernachlässigung der Arbeit an Liebe denken, ich kann

das nicht. Battos hört nicht auf diesen Spott, sondern verfolgt seinen angefangenen Gedanken im

V. 14, welcher diesen Sinn enthält: Sogar die nächst liegenden Geschäfte (πρὸ θυρᾶν) vermag ich nicht zu besorgen, so verfolgen mich meine Liebesgedanken. Uebrigens scheint auch dieser Vers eine sprüchw. Redensart zu enthalten, denn da er erst elf Tage verliebt ist, so paßt eigentlich nicht das ἀπὸ σπόρω von der Saatzeit.

V. 16. Hippokoon ist nach dem Schol. der Name eines Flusses. Die Arbeit der Ernte wurde den Schnittern versüßt durch Flötenspiel, wie man noch jetzt in Italien, besonders bei der Wein- und Olivenernte, es finden kann.

V. 18. Die (vom alten Bindemann geborgte) Halmenprophetin, μάντις ἁ καλαμαία, bezeichnet eine gewisse Art von Heuschrecken, welche man Seherin, μάντις, nannte. Milon vergleicht die Geliebte des Battos mit diesem Insekt wegen ihrer hageren Gestalt und ihrer Häßlichkeit. — Ueber die Bed. des χροΐζεσθαι herrscht Zweifel; in der Uebersetzung ist es nach der gewöhnlichen Erklärung für umfangen, bei einem ruhen genommen. Andere nehmen es mit G. Hermann für erleuchten „da wird dir die alte (schwarze) Zirpe die Nacht in heller Farbenpracht erscheinen lassen"; Ahrens endlich: „sie verdirbt dir die Nacht" (tibi corrumpit noctem).

V. 19. Plutos, der Gott des Reichthums, ein Sohn des Jasion und der Demeter (vergl. zu III, 50) war blind. Es gibt mit diesen Versen der gutmüthige Battos zu, daß sein Liebchen häßlich sein könne.

V. 24. Das Lied des Battos bewegt sich in 7 $\times$ 2 Versen, welchen die Entgegnung des Milon genau entspricht. — Pierische heißen die Musen nach dem Sitze des thrakischen Musendienstes Pieria am Olympos.

V. 28. Hyakinthen mit Inschrift. Aus dem Blute des Ajas, als er sich in sein Schwert gestürzt hatte, oder des Hyakinthos, als ihn, den Liebling des Apollon, die Wurfscheibe dieses Gottes getroffen hatte, soll die Hyakinthe entstanden sein, auf welcher sich die Worte *AI AI* d. i. ach, ach! zeigen. Es ist aber unter der Hyakinthe, wie man vermuthet, die blaue Schwertlilie (Jris germanica) gemeint,

auf welcher man Striche findet, in denen man mit einiger Phantasie das *AI AI* erkennen kann.

V. 34. Aepfel und Rosen, die der Aphrodite geliebten Sinnbilder.

V. 35. Ich im schmucken Gewand soll das gr. *σχῆμα* wiedergeben, zu welchem aus dem folgenden *καινάς* ein *καινόν* zu suppliren ist. Andere nehmen das *σχῆμα*, dem Scholiasten folgend, für Haltung und Bewegung des Tänzers:

Ich in der Haltung des Tänzers mit neuen Amyklischen Schuhen.

Nimmt man dies Wort so, so erhält man freilich eine schöne Gruppe der Flötenspielerin und des ihr gegenüberstehenden Tänzers.

Amyklische Schuhe, so genannt nach der Stadt Amyklä in Lakonien, oder nach dem Namen des Erfinders, sollen besonders zierlich und fein gewesen sein.

V. 36. Leicht wie Würfel wird von Anderen genommen die Füßchen sind dir wie gedrechselt, so schlank und zierlich, oder deine Füße sind Sprungbeine d. i. elastisch und flink. Der Unterschied im Sinne ist, wie man sieht, nicht groß.

V. 37. Honig ist gesetzt um annähernd den Sinn der Stelle auszudrücken; das gr. *τρύχνος* soll nämlich eine Frucht von besonderer Süße sein. (Wir würden etwa sagen: „ein Stimmchen so hell wie ein Glöckchen," gewiß aber nicht wie Fritsche sagt: „eine Stimme wie ein Zwirnsfädchen," denn Battos will Schönes und Liebes von seinem Mädchen rühmen.) Eine Correctur ist unnöthig, wenn uns auch die eigentliche Bedeut. des gr. Wortes nicht genau bekannt ist. Greverus versucht *φωνὰ δὲ τρυσμός*, was heißen soll: „deine Stimme ist ein Gurren der Turteltaube." — Dein Wesen ... Der Schnitter sagt: das holde Wesen meiner Geliebten (ihre Geistes- und Charaktervorzüge) sind über alle Schilderung erhaben, dazu fehlen mir die Worte. Dies paßt vortrefflich zum Schlusse des Liedes. G. Hermann spricht sich gegen diese Erklärung aus und bezeichnet sie als eine unrichtige. Er selbst will in den Worten *τὸν μὰν τρόπον οὐκ ἔχω εἰπεῖν* den Sinn finden: Wie dein Character ist, kann ich nicht sagen; ich weiß nicht, ob du mich mit meiner Liebe erhören, oder hartherzig zurückweisen wirst; allein diese Erklärung benimmt, nach unserem Dafürhalten, der Stelle den schönsten Reiz.

V. 40. Der von Milon mit deutlich hervortretender Ironie ausgesprochene Gedanke ist dieser: Du hast es weit gebracht, ich bin zum Manne geworden und nicht zu solcher Geschicklichkeit gelangt.

V. 41. Lytiersas scheint ein Heros der Schnitter und Feldarbeiter gewesen zu sein, auf welchen man poetische Sprüche, die sich auf den Ackerbau bezogen (Bauernregeln würden wir sagen) zurückführte, ähnlich wie auf den Hirtenheros Daphnis Hirtenlieder. Daraus erklärt sich zugleich, wie sein Name auch zur Bezeichnung der Schnitterlieder gebraucht wurde. Der Schol. sagt, Lytiersas sei ein unehelicher Sohn des Königs Midas von Phrygien gewesen und habe die Fremden, die zu ihm gekommen, erst reichlich bewirthet, dann mit sich auf seine Felder genommen und gezwungen, ihm bei der Ernte zu helfen. Am Abend aber habe er ihnen mit der Sichel die Köpfe abgeschnitten und den in Garben versteckten Rumpf unter Gesang nach Hause getragen; endlich sei dieser Unhold von Herakles erschlagen und in den Mäander geworfen worden. — Daß an diesen Lytiersas an unserer Stelle nicht gedacht ist, lehrt schon das Attribut der Göttliche, was so recht für einen Schnitter-Heros paßt.

V. 43. Das *λαῖον εὔεργον* ist mit G. Hermann für die Saat genommen, die für die Schnitter bequem ist, sich leicht schneiden läßt. Andere nehmen es für „gut bestellt", etwa:

verleihe
Gute Bestellung den Saaten und reichsten Ertrag bei der Ernte.

V. 45. Das faule Gezücht; im Gr. steht: Männer von Feigenholz, Feigenholz aber galt für schlecht und zerbrechlich.

V. 50. 51. Meineke merkt in den Suppl. der Erklärung an, es möchten diese Verse vor 48 zu setzen sein, da das Mähen dem Dreschen vorausgehe und kein Grund vorliege, warum Milo die natürliche Ordnung umkehre. Wenn Meineke darin Recht hat, so genügt diese Umstellung nicht, dann muß weiter gegangen werden und müssen die V. 50. 51 vor 44 gesetzt werden, weil dann erst die wirkliche Folge der ländlichen Arbeiten in den Sprüchen eingehalten ist: Schneiden der Saat, Binden der Garben, Auslegen derselben zum Trocknen und Nachreifen, Dreschen; allein die Nothwendigkeit einer solchen Umstellung scheint nicht vorzuliegen, da es dem Milon lediglich auf die Vorführung praktischer Sprüche ankommt.

V. 52—55 enthalten den Gedanken: Tüchtige Arbeiter müssen auch tüchtiges Essen und Trinken erhalten. Dies ist in einen humoristischen Wunsch (52. 53) und in einen spottenden Ausfall gegen den kargen Schaffner eingekleidet. Die Verse 54. 55 sind in der Uebersetzung in einen Gedanken zusammengezogen, so daß hinter ἕψειν nicht ein Kolon, sondern ein Komma zu setzen ist. Auf diese Weise wird hier in zwei eng verbundenen Versen ebenso der Geiz des Schaffners im Liefern des Essens, wie V. 52. 53 im Liefern des Getränkes gegeißelt. Kümmelspalter ist auch bei uns für einen knickerigen Geizhals im Gebrauch.

V. 57. Deine verhungerte Liebe, deine Liebe, bei der du verhungern kannst, denn sie hält dich ab von der Arbeit und vom Geldverdienen. Diese Erklärung, die so recht zum Charakter des nüchternen Milon paßt, scheint mir die einzig richtige, und ich verwerfe daher z. B. Fritsche's Ansicht: „deine schwindsüchtige Liebe. Denn der verliebte Schnitter sieht aus wie der leibhaftige Hunger und die Schwindsucht."

Idyll XI.

Schon in Id. VI ist uns die Liebe des ungeschlachten Polyphemos zur schönen Galatea, der Tochter des alten Meergottes Nereus, vorgeführt worden; in diesem Gedichte sehen wir ihn seiner Leidenschaft Herr werden durch den Gesang. Die Naivetät, welche das Ganze durchdringt, hat zu allen Zeiten ihre Bewunderer gefunden, und es ist die ergötzliche Dichtung vielfach übersetzt und nachgeahmt worden. Gerichtet ist das Idyll an Nikias, einen in Milet wohnenden Arzt und Freund unseres Dichters. Dieser Nikias versuchte sich selbst in Gedichten, wie schon aus Vers 6 zu schließen ist; außerdem aber hat uns

der Scholiast den Anfang der poetischen Antwort aufbewahrt, welche Nikias auf dieses Gedicht dem Theokritos zurückschrieb:

Wohl hast wahr du gesprochen, Theokritos, denn die Eroten
Haben so Manche zu Dichtern gemacht, die nicht es gewesen.

Diese Antwort und das XIII., ebenfalls an Nikias gerichtete Idyll, das auch von der Gewalt der Liebe handelt, machen es wahrscheinlich, daß Nikias seine Erfahrungen in der Liebe gemacht habe, und daß so beide Gedichte, XI und XIII, nicht ohne Grund gerade an ihn gerichtet sind. Im XXVIII. Idyll finden wir denselben Nikias glücklich verheirathet mit Theugenis, woraus hervorgehen möchte, daß die zwei angeführten Gedichte einer früheren Zeit angehören, wo Nikias noch nicht in den ruhigen Port der Liebe eingelaufen war. — Von früheren Dichtern hatte Philoxenos, welcher von 435—380 lebte, die Liebe des Polyphemos zur Meernymphe Galatea in einer lyrischen Tragikomödie behandelt, aus welcher Theokrit Manches zu dieser Idylle entlehnt haben könnte.

V. 6. Die neun Pieriden sind die Musen, vergl. zu X, 24.

V. 7. Bei uns d. i. auf Sicilien, denn da hauste Polyphemos und die übrigen Kyklopen. Aus diesem bei uns ist mit Recht geschlossen, daß dieses Idyll auf Sicilien gedichtet sei.

V. 10. Außer den schon öfter erwähnten Aepfeln und Rosen bildeten auch Locken Liebesgeschenke.

V. 15. Die tiefeindringende Wunde entspricht nicht genau dem gr. ἔχθιστον, dies wäre, wie Zimmermann es wiedergibt „die höchst feindselige Wunde", aber sie ist eben deßhalb so feindlich, weil sie ihn so tief und schwer verletzt. Ohne zwingenden Grund vermuthet Meineke in dem Suppl., daß statt ἔχθιστον — ἄλγιστον zu schreiben sei. — Nicht nur Eros führt Waffen, sondern auch Aphrodite (Kypris).

V. 19. Die Abtheilungen in diesem Gedichte sind nicht die Ahrens'schen, sondern diejenigen, welche sich durch den Sinn und Zusammenhang ergeben.

V. 20 wird von Ahrens sehr mit Unrecht ausgeworfen, denn durch diesen Vers erlangt erst das du Weiße, λευκά, des vorhergehenden Verses seine rechte Beziehung. Im Text steht weißer als gepreßte Milch, was freilich noch bezeichnender ist.

V. 21. Saft'ger als Trauben entspricht dem Griechischen nicht, welches vielmehr heißen würde: „praller, strotzender, als die Traube vor der Reife", wodurch die gedrungene Jugendfrische der Nymphe auf eine vortreffliche Weise ausgedrückt wird. Könnte ich mich entschließen das von Hartung (Progr. Schleusingen 1855) gebrauchte „prallig" anzuwenden, so würde ich schreiben:

Und wie ein Kälblein munter, wie strotzende Trauben so prallig.

V. 29. Meineke macht darauf aufmerksam, daß eine Betheuerung bei Zeus den theokritischen Hirten nicht gewöhnlich sei; auffallender noch klinge sie in dem Munde des dem Zeus im höchsten Grade feindlich gesinnten Polyphemos. „Wenn daher, fügt M. hinzu, Theokrit nicht von der gewöhnlichen Meinung abweicht, oder sich den Polyphemos durch die Gewalt der Liebe milder gegen Zeus gestimmt denkt, so könnte man vermuthen: *τὶν δ᾽οὐ μέλει οὐδαμᾷ οὐδέν*" (dir liegt durchaus nichts daran); allein eine Aenderung ist gänzlich unnöthig, wenn man bedenkt, daß der im Munde der sicilischen Hirten lebende und von Theokrit gezeichnete Polyphemos ein ganz anderer als der homerische ist.

V. 37. Die Körbe, in welchen die Käse gepreßt werden, z. B. V, 86, VIII, 73. Der Kyklop bleibt sich in seiner Weise gleich; auch die guten Käse sollen die geliebte Nymphe bestimmen, seine Liebe zu erwiedern!

V. 41. Die u. A. von Ahrens und Fritsche aufgenommene Conjectur Reiske's *μανοφόρως* eig. mondtragend d. h. welche auf der Stirne eine Bläße in Gestalt eines Möndchens haben, empfiehlt sich sehr, sie ließe sich etwa, freilich sehr unvollkommen, ausdrücken durch: Alle mit Bläßen geziert.

V. 52. Eine ganz köstliche Naivetät, daß der Kyklop sich zuerst die Seele, dann sogar sein einziges Auge ausbrennen lassen will.

V. 58. „Der Mohn hatte in Sicilien, wenn er im September gesät war, am Ausgang des Winters seine Blüthe."

V. 59. Diesen Vers wirft Ahrens aus, bricht aber dadurch dem vorausgehenden Vers die Spitze ab, denn fehlte 59, so wäre 58 nichtssagend. Der Kyklop berichtigt sich selbst, nachdem er seine Geschenke angeboten, und dies ist äußerst naiv. Greverus hält beide Verse für die Randbemerkung eines Grammatikers, aber ganz ohne Grund.

Dies ist jedoch richtig, daß 59 nicht ohne 58 fallen kann. — Nicht allein aber, daß Ahrens 59 auswirft, läßt er auch eine neue Strophe mit 58 beginnen. Wie dies zu rechtfertigen ist, weiß ich nicht, denn 58 kann unmöglich von 57 losgerissen, noch weit weniger aber mit 60 ff. zu einer Strophe verbunden werden. Wenn in irgend einer Stelle, so tritt hier die Schwäche der strophischen Vertheilung deutlich hervor.

V. 60. Meineke nimmt Anstoß an dem *νεῖν* und schreibt: *νῦν μάν, ὦ κόριον, νῦν αὖ δύπτειν μεμαθεῦμαι*, wie mir scheint ohne Grund, da jeder erst schwimmen lernen muß um tauchen zu können.

V. 61. Die Genossen des Kyklopen sind des Schwimmens unkundig, also muß er warten, bis ein Fremder herankommt, der es ihn lehren kann.

V. 70 f. Des Kyklopen Mutter Thoosa, selbst eine Seenymphe, hätte wohl bei Galatea für ihn ein gutes Wörtchen einlegen können; da sie es nicht gethan, will er wie ein unartiges Kind über Krankheit klagen, um ihr Verdruß zu machen. Diese beiden, das Wesen des ungeschlachten und doch dabei kindsköpfigen Kyklopen so treffend zeichnenden Verse scheinen Greverus „gleichfalls die ungeschickte Verzierung eines Grammatikers." Was ließe sich auf diese Weise nicht bei den alten und den neueren Dichtern verdächtigen!

V. 75 ist eine sprüchwörtliche Redensart.

V. 81. Als hätt' er noch Schätze gespendet, nämlich an einen Arzt um von seiner Liebe geheilt zu werden. Damit kehrt der Schluß des Gedichtes wieder zu dem einleitenden Gedanken zurück und erweitert ihn; die Kunst des Arztes, wenn sie auch noch so reichlich belohnt wird, vermag doch nicht die Liebe zu heilen.

Idyll XII.

Dieses durchaus lyrische Gedicht ist von Mehreren dem Theokrit abgesprochen worden theils wegen des vorherrschend jonischen Dialektes, theils aber und ganz besonders weil die in demselben herrschende Stimmung zu weich und unmännlich sei. Was den ersten Grund, den Dialekt, betrifft, so mußte es wohl dem Dichter gestattet sein, wenn er sich auf dem Felde der eigentlichen Lyrik bewegte, sich eines von den bukolischen Poesien abweichenden Dialektes zu bedienen; daß er aber in einem Liebesliede, das von der tiefsten Empfindung zeugt und das möglicher Weise die eignen Gefühle des Dichters schildert, einen weicheren Ton anschlägt, als wenn er Hirten ihre Liebe besingen läßt, kann nicht überraschen. Zur Darstellung so zarter Empfindungen ist aber gerade der jonische Dialekt vorzüglich geeignet und er verbreitet über unser Gedicht einen zarten Schmelz, den keine Uebersetzung auch nur annähernd wieder zu geben vermag. Wenn nun aber behauptet worden ist, die in unserem Gedichte herrschende Stimmung sei zu weich und unmännlich für den Charakter des Theokrit, so ist dagegen zuerst zu bemerken, daß wir bei den spärlichen Nachrichten, die uns von dem Leben unseres Dichters erhalten sind, zuerst bemüht sein müssen uns aus den Gedichten ein Bild seines Charakters mühsam zusammen zu tragen, daß wir aber nicht mit einer schon fertigen Vorstellung von dem Charakter des Dichters an die Gedichte herantreten dürfen. In einem psychologischen Widerspruch zu der Art, wie sich Theokrit im Allgemeinen zeigt, steht die in vorliegendem Gedichte deutlich ausgeprägte Stimmung durchaus nicht, denn auch die kräftigsten Charaktere müssen deßhalb nicht für die weichsten und zartesten Gefühle verschlossen sein. Bei den Doriern war die Knabenliebe, die in ihrer Reinheit nich's Verwerfliches hatte, besonders ausgeprägt und es ist nicht zu verwundern, wenn auch Theokrit, dem man Empfänglichkeit für das Feuer der Liebe nicht wird absprechen wollen und können, ihr huldigte. Für unsere ganze Vorstellungs- und Gefühlsweise hat freilich solch ein Schmachten nach einem geliebten Knaben etwas Befremdendes und

es gelingt uns schwer es mit einem kräftigen Charakter vereinigt zu denken; allein lassen wir uns durch ein solches Befremden nicht zu weit führen, vergessen wir nicht, welch bedeutenden Einfluß einmal eingeführte Sitten durch allmähliche Gewöhnung auch auf die Stimmung und das ganze Gefühlsleben selbst der tüchtigsten Menschen und der kräftigsten Charaktere auszuüben im Stande sind. Auch der Dichter ist ein Kind seiner Zeit und will aus dieser, nicht aus einer fremden beurtheilt und erklärt sein. (Andere Gründe, welche für die Autorschaft Theokrit's sprechen, sehe man z. B. bei Kießling und Wüstemann nach. Uebrigens verräth sich der bukolische Dichter unverkennbar in den Versen 3—7 und in der Behandlung des Versbaus.)

Die Absätze dieses Gedichtes sind die von Ahrens gewählten: 2. 7. 7. 5. 5. 3. 4. 4., von welchen Einleit. S. 27 gesprochen ist.

V. 12 ist übersetzt nach dem von Ahrens aufgenommenen: δίω δή τινε τώδε μετὰ προτέροισι γενέσθην.

V. 13 f. Der Liebeinhaucher, Bezeichnung des Liebhabers bei den Amykläern in Lakonien, weil er den Liebling zur Gegenliebe beseelt. Den lauschenden Liebling. Diesen Begriff will man in dem schwer zu erklärenden Worte ἀΐτης finden, welches Wort zugleich die Ueberschrift unseres Gedichtes bildet. Greverus will es von „αἰτεῖν, fordern, begehren" ableiten. -- Diese beiden Verse haben, so viel ich sehe, bei keinem der Ausleger irgend einen Anstoß erregt; für mich haben sie von jeher etwas Befremdliches gehabt und sie scheinen mir in ihrer Nüchternheit mit der in unserem Gedichte herrschenden gehobenen Stimmung durchaus nicht in Einklang zu stehen. Ich will nicht behaupten, daß sie von einem Grammatiker seien, der durch die Ueberschrift des Gedichtes (ἀΐτης) zu einer später in den Text gedrungenen Randbemerkung veranlaßt worden war, denn dies hieße selbst nach jenem subjectiven Gefühle Verse verdächtigen, was ich an mehr als einer Stelle bei anderen Auslegern getadelt habe; allein sie bringen eine höchst frostige Stimmung in das Loblied, mit welchem die Folgegeschlechter die beiden Liebenden feiern sollen. Sind die Verse, was durchaus möglich ist, von Theokrit, so geben sie ein Zeugniß von dem Charakter seiner Zeit, der in den alexandrinischen Dichtern so vielfach hervortritt, nämlich von einem gewissen Haschen nach gelehrten, den Dichtungen eingestreuten Bemerkungen.

V. 15. Wie an gleichem Gespann, ein bildlicher Ausdruck, hergenommen von Rossen, die gewohnt sind immer zusammen unter ein und demselben Joche zu gehen.

V. 24. Nach dem schon zu IX, 30 erwähnten Aberglauben wuchsen dem, der log, Pustelchen u. dgl. an der Nase. Auch bei uns wird im gewöhnlichen Leben die Nase mit dem Lügen in Verbindung gebracht, denn wir sagen zu einem Kinde, von welchem wir glauben, daß es die Unwahrheit sagt: „Deine Nase wackelt", der Franzose: Votre nez branle. Etwas Aehnliches erwähnt Fritsche von den Neugriechen: „Zweifelt der Neugrieche an der Wahrheit dessen, was ein Anderer zu ihm gesagt hat, so spricht er: lege einmal deinen Finger auf die Nase. Hat der Andere dies in der üblichen Weise gethan, so sagt der Erstere: ich sehe die weiße Farbe auf deiner Nase.

V. 27 ff. Nisäa (Nisa) war der Hafen von Megara, der Hauptstadt der griech. Landschaft Megaris. Dahin hatte sich, wie die Scholiasten berichten, der aus Athen verbannte Diokles begeben. In einer Schlacht rettete er einst dem von ihm geliebten Jüngling das Leben, indem er ihn mit seinem Schilde deckte, kam aber selbst dabei um. Die Megarenser versetzten ihn wegen dieser Liebesthat unter die Zahl der Heroen, errichteten ihm ein Grabmal und veranstalteten zu seinem Andenken Festspiele, welche Diokleia genannt und immer im Frühling gefeiert wurden. „Durch das Lob der Megarenser, sagt Fritsche, will der Dichter den Knaben zur Erfüllung des V. 10 ausgesprochenen Wunsches bestimmen."

V. 35. Ganymedes, den Sohn des Tros, hatte Zeus in Gestalt eines Adlers seiner Schönheit wegen entführt und zu seinem Mundschenken erkoren; unter den Halbgöttern konnte mit vorzüglichem Rechte gerade er als Beschützer der Männerliebe angerufen werden.

V. 36. Der lydische Stein ist der Probirstein.

Idyll XIII.

Ueber die Beziehung, welche dieses Gedicht möglicher Weise zu Nikias hat, vergleiche man die Vorbemerkung zu Id. XI.

V. 5. Amphitruon's Sohn ist Herakles. Amphitruon, König von Theben war mit Alkmene vermählt, mit welcher Zeus in der Gestalt des Amphitruon den Herakles zeugte.

V. 6. Welcher den Leuen bestanden, nämlich den nemeischen, dessen Erlegung Id. XXV beschrieben ist.

V. 8 f. Diese Verse charakterisiren auf das deutlichste das Verhältniß zwischen dem Liebenden und Geliebten.

V. 11. Eos, die Morgenröthe, fährt mit weißen Rossen am Himmel empor.

V. 12 f. Zu diesem schönen, den Abend bezeichnenden Bilde, an welchem wir so recht den bukolischen Dichter wiedererkennen, macht Notter in der Einl. S. 18 f. die Bemerkung: „Theokrit, der in seinen Bildern meist sehr einfach und ungekünstelt ist, wird in denselben mitunter doch auch kostbar und unnatürlich, wenn er dem Reiz eines an sich schönen Gedankens am unrechten Orte nicht zu widerstehen vermag. So z. B. Id. XIII 10—13. Hier liegt schon vorweg etwas Pretiöses darin, zu der Bemerkung: Nie war von ihm er getrennt, statt diesen Gedanken etwa durch irgend ein passendes Bild zu potenziren, den rein müßigen, den Sinn des Gesagten durchaus nicht verstärkenden oder erläuternden Zusatz zu machen: 'er war weder Mittags, noch Morgens, noch Abends abwesend von ihm', von der Nachlässigkeit den Mittag vor dem Abend zu nennen nichts zu sagen. Aber ganz schief wird es vollends, wenn der Dichter nicht nur den Abend durch die Ausführlichkeit des von ihm gebrauchten, an sich sehr lieblichen Bildes ungebührlich gegen den Mittag und Morgen bevorzugt, sondern wenn überdieß jenes specielle, ganz dem Frieden angehörige Bild zu seinen heroischen Umgebungen, zu dem unmittelbar vorhergehenden: mit dem Herzen so fest wie das Eisen, Welcher den Leuen bestanden, den schrecklichen, gar nicht paßt. Besser noch, wenn das

Verhältniß des bei dem Helden allabendlich Schutz suchenden Knaben durch jenes Bild ausgedrückt wäre, obwohl auch dann nicht alles Gezwungene wegfiele, da Hylas in diesem Fall für sein Alter zu kindisch erscheinen würde." Diese Bemerkung hat etwas zu Täuschendes, als daß sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen wäre. Daß die Anführung der Tageszeiten Mittags, Morgens, Abends den Sinn nicht verstärke, ist nur scheinbar. Dadurch nämlich, daß die einzelnen Theile besonders genannt werden, wird das Ganze nur um so mehr hervorgehoben und zum Bewußtsein gebracht. Daß aber das „ganz dem Frieden angehörige Bild zu seinen heroischen Umgebungen gar nicht passe", ist ebenfalls nur scheinbar: denn eben diese heroischen Umgebungen treten ganz in den Hintergrund gegen die Sorgfalt und Mühe in der Unterweisung des Lieblings; zu dieser Unterweisung aber paßt das friedliche Bild ganz vortrefflich. Dazu kommt noch, daß die heroischen Züge nur angeführt sind um die Allgewalt der Liebe zu zeichnen, um dem Gedanken Ausdruck zu verleihen, daß selbst die größte Mannesstärke zu huldigender Verehrung der reizenden Jugendschönheit gezwungen wird, daß auch Herakles „mit dem Herzen so fest wie das Eisen, der den Löwen bezwungen", den weicheren und sanfteren Gefühlen der Liebe nachgeben mußte, und daß er, der unbezwungene Held, dies mit einer solchen Innigkeit und Hingebung an den Gegenstand seiner Liebe gethan hat, daß er den Hylas nie von sich ließ, nicht am hohen Mittag, nicht am Morgen, nicht am Abend. Dieser Gedankengang hat auch nicht das geringste Preziöse, und nur eins könnte man etwa aussetzen, daß der Mittag vor dem Morgen genannt wird.

V. 16. Jason, des Aeson Sohn aus J-olkos in Magnesia (Thessalien), war von seinem Oheim Pelias beauftragt, das goldene Vließ aus Kolchis zu holen; auf der Argo fuhr er mit seinen Heldengenossen dahin.

V. 20. Alkmene, die Mutter des Herakles, heißt die mideatische Heldin nach ihrer Geburtsstadt Midea in Argolis.

V. 21. Das gr. εὔεδρον ist mit G. Hermann für „fest, trefflich gezimmert" genommen.

V. 22—24. Diese Verse greifen der Erzählung vor; denn der Vorfall mit Hylas ereignete sich früher als die Argo zu den kyani-

schen Felsen gelangte. Stammen diese Verse wirklich von Theokrit her, — Ahrens hält sie für unächt, — so erwähnt der Dichter dies Ereigniß als ein in der Argonautensage besonders hervorstechendes. — Die kyanischen Felsen oder Symplegaden waren aber der Sage nach zwei kleine Felseninseln an der Mündung des thrakischen Bosporos in den Pontos Euxeinos (das schwarze Meer), welche beständig zusammenschlugen und den Schiffen die Durchfahrt unmöglich machten; seit es der Argo gelungen war durch zu gelangen, standen sie fest. Phasis, ein an der Ostseite in den Pontos Euxeinos sich ergießender Fluß, welcher das Gebiet von Kleinasien und Kolchis trennte.

V. 25 f. Die Zeit der Abfahrt der Helden von J-olkos mit dem Ende des Frühlings (vergl. auch XXII, 43) wird in einer für den bukolischen Dichter sehr passenden Weise bezeichnet; es fiel nämlich der Morgenaufgang der Plejaden Ende April und Anfang Mai und verkündete heiteres, zur Schifffahrt günstiges Wetter. Zu dieser Zeit wurden auch die bereits entwöhnten Lämmer auf die ferneren Gefilde mehr in die Nähe der Berge getrieben.

V. 29 ff. Der Hellespont oder die Straße der Dardanellen; die Propontis, das Marmara-Meer. An einer Bucht des letzteren wohnten die Kianen.

V. 37. Telamon, der Vater des Ajas und Teukros, der Beherrscher von Salamis war der stets treue Begleiter des Herakles.

V. 44. Die Nymphen bedürfen des Schlafes nicht, denn sie sind die Personificationen der rastlos fließenden Quellen. Daß ihr Anblick gefährlich sei, ja in Wahnsinn versetze, war ein alter Glaube.

V. 47 ff. Die Vorstellung, daß die Geister der Gewässer jugendlich schöne Gestalten zu sich hinabziehen, wie hier die Nymphen den Hylas, ist vielfach verbreitet und nicht blos der griechischen Mythologie eigen, auch die germanische theilt sie. Wir erinnern nur an den Fischer von Göthe nud Anderes dergleichen. Auch dem Erlkönig von Göthe liegt eine ähnliche Vorstellung zu Grunde; die Töchter des Erlkönigs sind es, welche den schönen Knaben zum Gespielen begehren. Auch daß Eos, die Morgenröthe, schöne Jünglinge raubt, drückt einen ähnlichen Gedanken aus: es ist das Hinscheiden blühender Jugendkraft in der Frühe des Lebens, was durch diese Sagen bezeichnet und in ein poetisches Gewand gehüllt wird. In christlicher

Vorstellungsweise hören wir wol: „die Engelchen haben das Kind zu sich genommen.“ Weniger poetisch, aber mehr das Gewaltsame bezeichnend ist die Sage, daß die Harpyien, die Göttinnen des raffenden Sturmes, diejenigen Menschen geraubt haben, welche spurlos verschwunden sind.

V. 56. Die Mäoten, ein Skythen-Stamm, wohnten am mäotischen d. i. am asowischen Meer und waren als Bogenschützen berühmt. Es bediente sich aber Herakles eines mäotisch gekrümmten Bogens, weil er, wie der Scholiast sagt, von einem Skythen Namens Teutaros in der Bogenkunst unterrichtet war.

V. 68—70. Diese Verse haben vielfachen Anstoß gegeben und mannichfache Correcturen hervorgerufen, welche aufzuzählen zu weit führen würde, um so mehr als etwas Sicheres nach unserem Dafürhalten bis jetzt nicht gefunden ist. Man sehe die größeren Ausgaben nach.

V. 75. Durch das Attribut unwirthlich deutet der Dichter darauf hin, daß die Argonauten von Aietes, dem König von Kolchis, hart und ungastlich empfangen wurden.

Idyll XIV.

Die in diesem Idyll, welches den Mimen des Sophron (vergl. Einl. S. 12) nachgebildet scheint, auftretenden Personen sind keine Hirten oder Landleute, aber sie gehören doch dem eigentlichen Volksleben an, welches Theokrit so meisterhaft zu zeichnen versteht. Der Rath, den der von Aeschines zu sich bestellte (vergl. V. 2) Thyonichos seinem Freunde ertheilt, ist gleichsam aus der Seele des Dichters selbst gesprochen, der diese Gelegenheit benutzt um den König Ptolemäos zu feiern. Ueber Zeit und Ort der Abfassung dieses Gedichtes s. Einl.

S. 9. Daß es in Alexandria gedichtet sei, wie einige Ausleger meinen, kann ich eben so wenig glauben, als daß Theokrit durch dieses Idyll seine Landsleute habe bestimmen wollen Kriegsdienste bei dem ägyptischen König zu nehmen. Nur einem einzigen ertheilt er diesen Rath, dem Aeschines, der selbst entschlossen ist nicht länger in der Heimath zu bleiben.

V. 5. Die strenge Lebensart der Anhänger des Pythagoras machte besonders seine Afterschüler bei dem Volke lächerlich. An eine bestimmte Person scheint nicht zu denken.

V. 6. Das bettlerartige Aussehen des wandernden Philosophen-Jüngers und die reiche Hauptstadt Attikas, Athen, bilden einen beabsichtigten Gegensatz, in welchem sich der noch von der Unternehmung der Athenienser gegen Sicilien im peleponnesischen Krieg erhaltene Haß der Syrakusaner gegen die Athenienser kund zu geben scheint. Vergl. zu IV, 21.

V. 7. Sehr unwahrscheinlich will Döderlein diesen Vers so vertheilen:

Aesch. War der auch ein Verliebter? Thy. Mir scheint's — in gebackenes Weißmehl.

In gebackenes Weißmehl (d. i. Waizenmehl) könnte in dem Munde des Thyonichos pretiös erscheinen, aber das ist es nicht. Fleisch durften die Pythagoräer nicht essen, aber was aus Mehl bereitet war; daher sehnt sich hier unser Philosoph nach Gebäck aus feinem Waizenmehl; er war verliebt in Kuchen und Backwerk.

V. 10. Gleich kocht es dir über schien mir den Sinn am besten auszudrücken. In der Uebersetzung habe ich es mit dem Folgenden verbunden, wo ich *κατὰ καιρόν* für richtig halte. Andere Ausleger lesen nur mit anderer Verbindung der Buchstaben: *κατ' ἄκαιρον* was sich ebenfalls recht empfiehlt: „du willst Alles zur Unzeit"; dennoch aber ziehe ich das *κατὰ καιρόν* vor, welches bezeichnet: du wünschest, daß Alles nach deinem Kopfe gehe und Alles dann geschehe, wenn du es für den rechten Zeitpunkt hältst. Letztere Erklärung hält zwar auch Meineke für möglich, corrigirt aber *παρὰ καιρόν*, was nicht zu billigen ist, da sich für diesen Sinn (zur Unzeit) das in den Buchstaben mit den Handschriften genau übereinstimmende *κατ' ἄκαιρον* wie von selbst ergibt.

V. 12. Das gr. ἱπποδιώκτας entspricht nach G. Hermann's Erkl. eher unserem „Kunstreiter".

V. 15. Der Bibliner (die Messung wie Traminer) soll nach dem Scholiasten ein thrazischer Wein gewesen sein; doch hält er auch für möglich, daß nur die Reben so geheißen hätten, weil sie ursprünglich von den biblinischen Bergen in Thrazien gekommen, ähnlich wie man am Rhein unter den Frühtrauben Oestreicher und Früh-Burgunder hat. Nach anderer Erklärung soll βίβλινος οἶνος ein starker aus getrockneten Weinbeeren bereiteter Wein (Rosinenwein) sein.

V. 16. Falsch sind die Worte dieses Verses von Hartung (Schleusinger Progr. 1855) bezogen, wenn er übersetzt:

Vier Jahr' alt von der Kelter: er hatt' eine liebliche Blume.

Einen so unnöthigen Zusatz von der Kelter hätte der Dichter gewiß nicht gebraucht.

V. 17. Eine vielfach bezweifelte Stelle. Zwiebeln und Schnecken aber sollen die Eß- und Trinklust reizen.

V 18. Laut'ren, vergl. zu II, 151.

V. 22. So sahst du den Wolf, sprüchwörtliche Redensart von einem der, wenn er reden soll, stumm bleibt. Man glaubte nämlich, derjenige verliere den Gebrauch der Stimme, der einem Wolf begegne und von diesem zuerst gesehen wurde. Uebrigens liegt der Witz in dem Wortspiel mit dem Namen des vermutheten Geliebten, der Λύκος d. i. Wolf heißt.

V. 24 f. Da sich Kyniska durch ihre Antwort: Wie witzig! verräth, nehmen einige Ausleger diese Verse als bei dem Gelage entweder von Aeschines selbst oder von dem gesagt, der den Scherz mit dem Wolfe vorgebracht. Dafür könnte die nachdrucksvolle Wiederholung Ja es ist Wolf, Wolf ist es zu sprechen scheinen: besser jedoch läßt man diese Verse den Aeschines zum Thyonichos sagen und erklärt die Wiederholung des Wolf, Wolf dadurch, daß dem Aeschines durch die Erinnerung an den Vorfall bei dem Gelage der Zorn abermals angeregt wird. So unterbrechen denn die V. 24—28 die Erzählung des Hergangs, welche erst V. 29 fortgesetzt wird. — Eine andere Erklärungsweise der Wiederholung des Λύκος wird mir von einem lieben Freunde mitgetheilt, welcher schreiben möchte: Ἐπὶ

λύκος, Λύκος ἐντί Wohl ist's ein Wolf, Wolf ist es u. s. w., wo nur das zweite „Wolf“ der Eigenname ist.

V. 28. Umsonst war der Bart mir gewachsen d. i. ich war zum Manne geworden, aber die Jahre hatten mich nicht klüger gemacht. Aehnlich ist X, 40.

V. 30. Der Larisser ist der Thessaler Apis, so genannt nach der Stadt Larissa. Das Liedchen vom Wolf und So ein thessalisches Liedchen, wollen Einige auf ein zu Theokrit's Zeiten bekanntes thessalisches Lied beziehen, in welchem ein Lykos (Wolf) vorkam; allein dafür spricht weder der Zusammenhang, noch die Worte des Textes. Wie wir sagen: „das ist aber auch sein ewiges Lied“ für „das bringt er immer und immer wieder vor“, so sagt auch Aeschines, daß der Thessaler sein Liedchen vom Wolf wieder angestimmt d. i. daß er Kyniska wieder mit dem Wolf (Lykos) geneckt habe. So ein thessalisches Liedchen d. i. so ein Liedchen, wie man es nur einem Thessaler, keinem anderen Menschen, zutrauen kann, wozu denn vortrefflich paßt der Schändliche (*κακαὶ φρένες*)!

V. 38. Nach einer anderen Erklärung hieße dieser Vers:

Deinen Geliebten, für welchen die Thränen wie Aepfel dir fließen,

womit Fr. Jacobs das deutsche: „deine Thränen flossen ihm wie Gurkenkerne 'runter“ vergleicht. Fritsche nimmt die Stelle: „ihm strömen deine Zähren als Aepfel, als Liebeszeichen“, welche Erklärung mir mehr als kühn scheint.

V. 43. Nun lauf' du dem Reh in den Wald nach ist eine Freiheit, die sich der Uebersetzer erlaubt hat, weil ihm, von einem Mädchen gesagt, das im Text stehende Sprüchwort Fort ist der Stier in den Wald im deutschen unmöglich schien. Zugleich enthält die Uebersetzung einen Anklang an eine sprüchwörtliche deutsche Redensart, indem man im gewöhnlichen Leben von etwas, was auf immer verloren ist, sagt: Nun lauf' ihm nach! — Noch sonderbarer ist das von Einigen vermuthete *ἔβα Κένταυρος ἀν' ὕλαν* d. i. der Kentaure ging in den Wald!

V. 44 f. Diese Verse enthalten ein höchst merkwürdiges Rechenexempel, welches sich, so einfach die Addition ist (20 + 8 + 9 + 10 + 11 + 2 = 60), doch der Erklärung nicht so leicht fügen will. Zimmermann sagt: „Aeschines zerlegt die Periode der Trennung in

mehrere Theile, um sie recht groß hinzustellen." Wir wollen dies nicht bestreiten; wir wollen auch nicht leugnen, daß in der Aufzählung der einzelnen Zahlen eine große Lebendigkeit liegt, welche dem beweglichen Wesen der Südländer im Ganzen recht entsprechen und geeignet erscheinen mag, die Ungeduld des Liebenden auszudrücken; allein daß der Anfang gleich mit 20 gemacht und dann zu kleineren Zahlen herabgestiegen wird, 9, 10, 11, weiß ich mir nicht zu erklären. Vielleicht ist es für vorliegendes Exempel nicht an ungehöriger Stelle, wenn ich an ein Wort Göthes (Bd. 23 S. 51) erinnere, wo er von der Hartnäckigkeit spricht, mit welcher die Italiener die Zählung der Stunden des Tags von Sonnenuntergang und das Reduciren auf die bei uns gewöhnliche Zeiteintheilung beibehalten haben. Er sagt: „das Volk ergötzt sich an dem ewigen Hin- und Wiederrechnen wie Kinder an leicht zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie haben ohnedieß immer die Finger in der Luft, rechnen alles im Kopfe und machen sich gerne mit Zahlen zu schaffen." Ein noch auffallenderes, höchst gesuchtes Rechenexempel, dem noch schwerer irgend eine Berechtigung in der Poesie wird zugeschrieben werden können, findet sich in XVII, 82 ff., wenn nicht die sich dort stets wiederholende Dreizahl irgend eine uns unbekannte Bedeutung hat.

V. 46. Das Unterlassen des Scheerens war ein Zeichen der Trauer. Aeschines sagt, er habe sich nicht einmal thrakisch geschoren, d. h. nicht einmal so viel Pflege auf seinen Körper verwendet als die barbarischen Thraker.

V. 49. Die Megarer standen bei den Griechen in keinem Ansehen und waren verachtet. (In ganz anderer Beziehung haben wir XII, 27 f. die Nisäischen Megarer erwähnt gefunden.)

V. 51. Von dem Specke; im Gr. steht: von dem Peche, was wir in dieser sprüchwörtlichen Redensart nicht gebrauchen. Der Gedanke ist: Nachdem ich einmal die Süßigkeit der Liebe gekostet, kann ich mich nicht entschließen ihr zu entsagen. — Ob Greverus und Andere Recht haben, wenn sie erklären: „ich klebe so fest an der Liebe, wie eine Maus am Pech festklebt, das sie kosten wollte," weiß ich nicht; ich habe aber noch nicht gehört, daß man Mäuse mit Pechruthen fängt.

V. 59. Ptolemäos Philadelphos, König von Aegypten.

V. 60. Dieser Vers ist von Dahl u. A. mit Recht als unächt bezeichnet; auch fehlt er in einigen Handschriften.

V. 64. In den Worten doch mußt du nicht bitten um Alles hat man eine Anspielung auf ein Ereigniß aus dem Leben unseres Dichters finden wollen, indem der Dichter sich durch irgend eine Bitte die Gunst des ägyptischen Königs verscherzt und deßhalb Alexandria wieder mit Sicilien vertauscht habe. S. Einl. S. 9.

V. 65. Daß dies Gedicht zu einer Zeit geschrieben sei, wo Ptolemäos, in Kriege verwickelt, Söldner brauchte, ist nicht zu bezweifeln; aus V. 68 f. aber schließen zu wollen, es müsse zu einer Zeit verfaßt sein, wo Theokrit schon angefangen grau zu werden, ist unnöthig, da der ausgesprochene Gedanke seine Richtigkeit behält, auch wenn das Gedicht in jüngeren Jahren sollte verfaßt sein. Eher könnte man, wenn man eine solche Beziehung wünschte, annehmen, daß diese Verse auf Aeschines selbst Bezug hätten, vorausgesetzt, daß, wie Bindemann vermuthet, „dies Stück auf irgend eine zu Theokrits Zeiten bekannte Geschichte anspielt."

V. 70. So lang du noch Kraft hast. Im Gr. steht: so lang noch das Knie grünt, womit man dem deutschen Ohre Gewalt an thut, wenn man es ihm octroiren will. Im Französischen sagt man dans la verdeur de l'âge, il est dans sa verdeur, il est encore verdelet, la verte jeunesse u. dergl. m., auch im Italienischen la verde età; Horaz sagt dum genua virent, — im Deutschen aber will sich das grünen nicht fügen.

Idyll XV.

Dieses Gedicht, eine der strahlendsten Blumen in dem unverwelklichen Dichterkranz Theokrits, ist der griechischen Inhaltsangabe zufolge einem Mimus des Sophron „die Zuschauerinnen bei den Isthmien“ nachgebildet. Die beiden darin als Hauptpersonen auftretenden Frauen, Gorgo und Praxinoa, sind mit einer unübertrefflichen Naturtreue als geschwätzig, neugierig, putzsüchtig dargestellt. Sie gehören nicht den höheren Ständen an, sind aber in guten Verhältnissen.

V. 1. Praxinoa hatte ihre Freundin erwartet; denn der Gang nach der Königsburg war zwischen beiden verabredet. Obgleich nun Gorgo später kommt, als die Freundin gehofft hatte, ist diese dennoch mit ihrer Toilette nicht fertig, — ein höchst charakteristischer Zug.

V. 4. Was doch der Mensch zu ertragen vermag. Gorgo nimmt den Mund ziemlich voll und sucht gewählteren Ausdruck. Sie wundert sich selbst, daß sie den Beschwerden, Mühen und Gefahren des Wegs nicht erlegen ist. Dies paßt sehr gut zum Folgenden. Die von G. Hermann gebilligte, von Ahrens, Meineke, Fritsche aufgenommene Correctur von Scaliger und H. Stephanus *ὢ τᾶς ἀλεμάτω ψυχᾶς* scheint mir nicht nöthig und dem Zusammenhang weit weniger entsprechend als die Vulgata. Denn warum sollte Gorgo sagen „o ich thörichte“ (o me stolidam), oder wie Hartung (1855 Prgr.) „ach mein albernes Herz!“ oder wie Fritsche: „ach das Bischen Leben!“ — Hermann versteht das *ἀλεμάτω* „o meine arme, kaum gerettete Seele“ (vanam, miseram, vix superstitem animam), von welcher Bedeutung ich nicht finde, daß sie passende Belegstellen für sich hat. Hat sie diese, so könnte man den Vers für diejenigen, welche sich bei dem *ἀδαμάτω* nicht beruhigen wollen, also wiedergeben: Ach halbtodt fast bin ich, mit Mühe nur konnt' ich mich retten.

V. 6. Ueberall nichts als Helme. Im Gr. steht nicht Helme, sondern *κρηπῖδες*, eine Art Stiefel, durch welche ebenso Fußsoldaten, wie durch *χλαμυδήφοροι ἄνδρες* Reiter ausgedrückt scheinen;

allein das Wort etwa mit Stiefel wiederzugeben, schien mir unmöglich, da Niemand bei der Erwähnung derselben an Soldaten denken würde. Schon eher würde man bei dem Worte Gamaschen, wenn man an Gamaschen-Dienst sich erinnert, an Soldaten denken können. Dieser gewöhnlichen Erklärung tritt Meineke in den Suppl. entgegen und Fritsche schließt sich an; beide nehmen κρηπῖδες für die Beschuhung der Frauen, überhaupt der besseren Stände, die Chlamys aber für die eleganteste Art der mazedonischen Kleidung (Ueberall Frauen im Putz, allüberall Stutzer im Staatskleid); allein Gorgo führt nur Hindernisse an, vor denen sie sich kaum retten, durch welche sie kaum lebendig durchkommen konnte. Zu diesen passen zierlich geputzte Frauen und feingekleidete Stutzer wahrlich nicht, wohl aber Soldaten, die neben dem sonstigen Menschengewühl und den Carossen geeignet waren, die sonst nicht eben furchtsame Gorgo in Angst und außer Athem zu setzen.

V. 8. Das äußerste Ende der Welt bezeichnet hier natürlich einen von der Gorgo recht weit abgelegenen Stadttheil von Alexandria. Mit dem „der Verrückte" meint Praxinoa ihren Mann.

V. 14. Bei der Persephone (Proserpina), der Göttin der Unterwelt pflegten die Frauen, besonders die sicilischen, zu schwören.

V. 15. Dem im Gr. stehenden λέγομες δὲ πρόαν θὴν πάντα (ohnlängst ja sagen wir immer, oder wie Fritsche will: was ich da erzähle, ist längst — olim quondam — vorgefallen), weiß ich keinen rechten Sinn abzugewinnen, selbst nicht den von Greverus statuirten: „Wenn ich πρώην sage, so heißt das so viel als πάντα Alles was er thut: Er ist sich immer gleich an dummen Streichen!" Ich habe daher nach Meineke die Emendation Seidler's λέγομες δὲ προαθρεῖν παντα wiederzugeben versucht, indem ich statt λέγομες das von Meineke als erwünscht bezeichnete ἔλεγον aufgenommen habe.

V. 16. Salpeter gehörte wie die Schminke zu den nothwendigen Requisiten der griechischen Frauentoilette. „Der Mann hatte statt der Galanteriewaaren blos etwas Nützliches gekauft, und das war allerdings in den Augen seiner Hausfrau eine unverzeihliche Thorheit" (Bindem.) und ein hinreichender Grund ihn einen dreizehn-

ellige n (wir etwa: einen vierschrötigen) d. i. dummen und plumpen Menschen zu nennen.

V. 19. Der Text bietet: er kaufte fünf Vließe und gab für jedes sieben Drachmen; allein da mit Vließ nur das gewöhnliche Quantum der von einem Schafe gewonnenen Wolle gemeint ist, so habe ich, um ebenfalls ein bestimmtes Quantum zu erhalten, Pfund gewählt und, des Verses wegen, 6 statt 7 Drachmen geschrieben, was Entschuldigung finden dürfte. Eine Drachme ist ungefähr 24 Kr. oder 7 Sg.

V. 23. Adonis erscheint in der Sage als ein schöner Jüngling, der entweder als Hirte seine Heerden in die Berge treibt, oder als Jäger in den Wäldern jagt. Aphrodite, die Göttin der Liebe und Schönheit liebt ihn, da wird er von einem Eber getödtet. Die Göttin klagt um seinen Verlust, sucht ihn überall auf und als sie ihn gefunden, will sie nicht von ihm lassen (vergl. III, 46). Da erbarmen sich ihrer die seligen Götter und bestimmen, daß Adonis die Hälfte des Jahres — oder auch nur vier Monate — in der Unterwelt, die andere Hälfte — oder auch acht Monate — auf der Oberwelt bei Aphrodite weilen dürfe. Adonis, dessen Name (eig. der Herr) und Verehrung den Griechen von den Phöniziern zugekommen, ist eine Personification des Lebens und Absterbens der Natur. Daher erfreut er sich mit seiner Vermählten Aphrodite, welche zugleich die Schönheit der Natur bezeichnet, im Frühling und Sommer aller Wonnen des Erdenlebens, wenn aber der Herbst die Natur ihres Schmuckes beraubt, muß er wieder zu den Todten hinab und seiner neuen Emporkunft und Auferstehung harren. Kehrt Adonis zurück, so erfüllt ausgelassene Freude die Herzen aller Menschen, scheidet er, so erfaßt Schmerz und Trauer dieselben. (Dieselbe Vorstellung liegt der ächt griechischen Sage von Demeter und Persephone zu Grunde.) Kurze Zeit vor den Adonisfesten säete man schnell keimende Pflanzen als Lattich, Fenchel u. a. m. in Thonscherben oder Körbchen — am Königshof in Alexandria in silbernen Körbchen — und nannte diese: Adonisgärtchen. Sie waren ein Sinnbild des schnellen Werdens und Vergehens.

V. 25 ziehe ich zu dem Vorigen und lasse ihn, mit Meineke und A. m., die Praxinoa sagen; den Gedanken aber fasse ich so: Bei Reichen ist überall Reichthum, das versteht sich schon von selbst, um

aber ausführlicher davon sprechen zu können, muß man sich erst mit eigenen Augen überzeugt haben. Fritsche versteht das ἐν ὀλβίῳ ὄλβια πάντα „die Königin hat gut Festlichkeiten veranstalten. Damit drückt Praxinoa aus, daß sie nicht Lust hat mitzukommen;" aber Praxinoa hat die Gorgo erwartet, warum soll sie jetzt keine Lust haben mitzugehen?

V. 26. Stets haben die Müßigen Festtag ist eine sprüchwörtliche Redensart; ich verstehe sie mit G. Hermann und anderen Auslegern: Frauen, wie du Gorgo, die im Hause und mit den Kindern nichts zu schaffen haben, haben immer Festtag, ich habe es nicht so bequem.

V. 27 ff. haben die verschiedensten Erklärungen und Conjecturen hervorgerufen, welche anzuführen zu weitläufig sein würde. Das bestrittenste Wort in seiner Bedeutung ist V. 27 νᾶμα, welches man in V. 30 nach Vorgang G. Hermann's in σμᾶμα (Seife) verbessern will. Ich bleibe bei der Erklärung Spohn's und Fr. Jacobs', welche mir die einfachste und für Sinn und Zusammenhang bei weitem die beste zu sein scheint. Durch sie kommt Einheit in die Stelle, welche ich bei den übrigen Erklärungen und Emendationen vermisse. Nachdem nämlich Praxinoa ihrer Freundin das: Stets haben die Müßigen Festtag erwiedert hat, macht sie sich gleich, oder vielmehr endlich an ihre Toilette und zwar zunächst ans Waschen. Aber mit νᾶμα soll das Wasser nicht ausgedrückt werden können. Warum nicht, kann ich nicht verstehen. Daß es kein gewöhnliches Wort dafür ist, hindert nicht, daß es Praxinoa dafür gebraucht, besonders an dieser Stelle, wo sie ihrer Freundin gegenüber sich in ihrer ganzen Würde als Hausfrau, in ihrem Verhältniß zu ihren Sklavinnen zu zeigen bemüht ist. Sie wählt ein gesuchteres Wort und geht dann erst zu dem gewöhnlichen ὕδωρ über. Ich übersetze das νᾶμα nach Vorgang von Bindemann mit Becken; dies (oder wie wir auch sagen: das Wasser) hatte die Sklavin an einen Ort gesetzt, wo es der Herrin nicht recht war. Sie heißt sie also es ihr bequem zur Hand setzen ἐς μέσον θὲς πάλιν). Wie die Katzen so faul, willst immer du schlafen, eig. die Katzen wollen immer weich (liegen und) schlafen, unter den Katzen aber versteht sie die Sklavinnen (man könnte an Kammerkätzchen für Kammerjungfern erinnern), ähnlich wie auch bei

uns träge Menschen mit Katzen verglichen werden, die immer hinter oder unter dem warmen Ofen liegen wollen.

V. 32. So viel als: „Endlich wär' ich mit Gottes Hülfe doch einigermaßen gewaschen!“ Greverus.

V. 36. Eine Mine = 100 Drachmen (V. 19), also ungef. 40 Gulden.

V. 38. Ja schön, wie du sagest. Praxinoa ist nicht gesonnen zu leugnen, daß ihre Arbeit schön und nach Wunsch gelungen sei. Eine andere Erkl. will in den Worten den Sinn finden: Wie schön du doch schmeichelst.

V. 40. Die höchst einfachen Worte *μορμώ, δάκνει ἵππος* sind nicht ohne Anfechtung geblieben. Ahrens theilt sie ab *μορμὼ δάκνει' ἵππος* — d. i. die Mormo (ein weibliches Schreckbild für Kinder) beißt. Das Pferd . . . . ., dabei würde sich Praxinoa selbst unterbrechen und zu etwas Anderem übergehen. Warum? ist schwer zu sagen. Meineke meint, es sei ein Sprüchwort gewesen: *μορμὼ δάκνει ἵππον*: die Mormo beißt das Pferd und macht es wild, ich kann dich Knaben also nicht mitnehmen. Ein solches vermeintliches Sprüchwort ist aber nicht geeignet den kleinen Zopyrion in Schrecken zu setzen, was doch die Worte bezwecken. Was kann ihm daran liegen, wenn die Mormo das Pferd beißt, wenn sie nur ihn nicht beißt; daß sich der Kleine hinzudenken könne: „das von der Mormo gebissene Pferd kann mir schaden“ wäre mehr als gesucht. Daß man aber vom Pferd nicht eben so gut sagen könne: es beißt als es schlägt, wird Niemand im Ernst behaupten, denn erstlich beißen wirklich viele Pferde, dann aber beißt Alles, wovor wir den Kindern einen Schrecken einjagen wollen (bei uns selbst der heiße Ofen u. dergl.).

V. 42. Phrygia ist der Name einer Sklavin, die, wie dies bei Sklaven oft der Fall war, nach ihrem Vaterlande genannt wird.

V. 47. Ptolemäos Philadelphos hatte seine Mutter Berenike und seinen Vater Ptolemäos Soter, des Lagos Sohn, unter die Götter versetzt. Dieser Ptol. Soter hatte sich, da seine Regierung durch auswärtige Kriege unruhig war, nicht so der Handhabung der Polizei im Innern des Landes annehmen können. Wie man auch nach *ὁ τεκών* interpungiren möge, ein besonderer Ruhm fällt auf keinen Fall auf den die Zahl der Götter vermehrenden Soter zurück.

V. 50. Das ἐϱιοί ist nur nach dem durch den Zusammenhang etwa verlangten Sinn mit Gesindel wiedergegeben. Fritsche schreibt ἔϱειοι „gefügig wie Wolle, sich anschmiegend, aber dabei den Vortheil, die Dieberei, im Auge behaltend." Sollte auch ἔϱειος für ἐϱεοῦς sicher sein, so ist es doch gewiß nicht die ihm hier beigelegte Bedeutung. G. Hermann will: κακὰ παίγνια πάντες ἔϱιϑοι d. i. alle bereit um Lohn Helfershelfer bei schlimmen Streichen zu sein. Eine einfache und sich sehr empfehlende Correctur schlägt Meineke in der Vorrede pg. V vor: πάντες ἐϱινοί eig. alle wilde Feigenbäume d. h. Menschen ohne allen Werth, womit man passend vergleichen kann X, 45 das in gleichem Sinn gebrauchte σύκινοι ἄνδϱες.

V. 51. Die ἵπποι πολεμισταί sind mit Meineke auf Grund der von ihm angeführten Stelle des Phot. Lex. p. 438, 16 für die zu Wettkämpfen (die dann also wohl mit den Adonien verbunden waren) bestimmten Rosse genommen.

V. 64. Auch wie Zeus freit' um die Hera, eine sprüchwörtliche Redensart = sie wissen Alles, sogar das Geheimste. Die Ausleger erinnern an das Plautinische Sciunt quod Iuno fabulata est cum Iove, sie wissen, was Juno mit dem Jupiter geplaudert.

V. 69. Daß unter dem ϑεϱίστϱιον nicht das ἀμπέχονον gemeint sei, ist klar, denn das ϑεϱίστϱιον ist in zwei Stücke zerrissen, Prax. kann also füglich den Fremden nicht auffordern darauf zu achten, daß es nicht leide (V. 71); aber auch für das Spangengewand (V. 21) kann ich es nicht halten, wie Fritsche will. Ich nehme es mit Riemer u. A. für ein schleierartiges Kopftuch.

V. 77. Abermals eine sprüchwörtliche Redensart. Alle sind drin (d. h. alle Mädchen sind drin, deren es hier braucht, es bedarf keiner andern) sagt der Neuvermählte zu den nachdrängenden und neckenden Jugendfreundinnen, wenn sie vor der Pforte des Ehegemachs Einlaß begehren. Welchen Anstoß Meineke an dieser Erklärung genommen, begreift man nicht; denn das pluralische πᾶσαι kann nicht den Grund dazu abgegeben haben. Es meint aber Meineke: Wenn die Braut mit dem Bräutigam in dem Ehegemache eingeschlossen sei, sage der Vater oder sonst jemand das ἔνδον πᾶσαι von den Mädchen, die zu erscheinen pflegten um das Hochzeitslied, den Hymenäos, zu singen, und er zeige damit an, daß der Gesang beginnen könne. Da-

mit wird unsers Bedünkens dem ganzen Scherze die Spitze abgebrochen und es bleibt ein Räthsel, wie das so aufgefaßte ἔνδον πᾶσαι ein Volksprüchwort werden konnte.

V. 80. Pallas Athene wird hier angerufen als die Erfinderin der weiblichen Arbeiten, bes. der Webekunst.

V. 88. Der Fremde spottet über die breite Aussprache der Syrakuserinnen.

V. 91. Syrakus war eine Pflanzstadt von Korinth, wo der den Göttern geliebte edle Held Bellerophon, der Besieger der Chimära, als Heros verehrt wurde.

V. 95. Außer dem Einen, beziehe ich nicht auf den König Ptolemäos, sondern wie Greverus auf den Mann der Praxinoa, dessen Herrschaft über sie ihr gerade genug ist. Das Folgende heißt wörtlich: „es ficht mich nichts an, wenn du mir den leeren Scheffel abstreichst“; „einem den Scheffel abstreichen“ wurde aber von dem kargen Herrn gesagt, der seinen Sklaven das knappste Maß der nothwendigsten Lebensmittel zutheilte. Einem den leeren Scheffel abstreichen, heißt ihm gar nichts geben. Dies schien mir das: „leerst du mir den Brodkorb“ ausdrücken zu können d. i. hänge du mir den Brodkorb noch so hoch. Gorgo sagt damit, der Fremde sei ein Mensch, um den sie sich gar nichts kümmere, auf den sie gar nicht Rücksicht nehme, weil er ihr nichts anhaben könne. Daß in der sprüchwörtlichen Redensart der Sinn liege (wie Fritsche meint) „menge Er sich doch nicht in ungelegte Eier“, ist mir unwahrscheinlich, vielmehr: „kümmre Er sich doch um sich selbst.“

V. 98 ist nach der Correctur Reiske's πέρυτιν für Σπέρχιν übersetzt.

V. 99. Schon wählt sie die Stellung (bei welcher Uebers. ich mit Zimmermann zusammengetroffen bin) soll das schwer zu übersetzende διαθρύπτεται ἤδη ausdrücken. Vergl. zu VI, 15.

V. 100. Idalion und Golgos, Städte auf der Insel Kypros, Eryx, eine Stadt auf Sicilien, alle drei berühmt durch die Verehrung der Aphrodite.

V. 103. Die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten, welche in ihrer Wiederkehr auch das Adonisfest wiederbringen.

V. 106. Aphrodite ist nach der kretischen Sage die Tochter der ione, daher Dionäische Kypris. — Berenike, Gemahlin des tolem. Soter (vergl. zu V. 47), Mutter des Ptolemäos Philadel- ›os und der Arsinoe (welche Arsinoe zuerst mit Lysimachos, dann it ihrem leiblichen Bruder Ptol. Philad. vermählt war).

V. 113. Die Gärtchen mit zartestem Grün sind die zu . 23 erwähnten Adonisgärtchen.

V. 118. Nicht uninteressant ist es zu erfahren, wie schon in ımaliger Zeit die Confitüren in allen möglichen Formen bereitet urden.

V. 123. Daß mehrere Adler den Ganymedes (s. XII, 35) weg- agen, weicht von der gewöhnlichen Erzählung ab. Nach G. Her- ann's, von Meineke in d. Suppl. gebilligter Ansicht ist Ganymedes ›n Elfenbein, sein Kleid von Gold, der Adler von Ebenholz (Ebenos) :fertigt zu denken. Dies aus den griechischen Worten herauszufinden ›ne eine kaum zu ertragende, im höchsten Grade verschränkte Con- :uction (ἐκ λευκῶ ἐλέφαντος οἰνοχόον wäre dann trotz des dazwischen :henden αἰετοὶ zu verbinden) anzunehmen, bin ich nicht im Stande. as ὢ ἔβενος, ὢ χρυσός beziehe ich auf den Prunk der ganzen Um- :bung, wie dies auch Fritsche thut.

V. 125 f. Weicher als Schlummer (vergl. V, 51), eine edensart, deren sich Milesische und Samische Kaufleute zur Anpreisung rer Waaren bedienten (vorausgesetzt, daß diese Auffassung der Stelle, elche manche Schwierigkeiten bietet, richtig ist). Milet und Samos aren aber berühmt durch ihre Schafzucht.

V. 129. Dieser Vers wird von Ahrens ausgeworfen; mit welchem echt? weiß ich nicht. Fehlen könnte er, aber wie sollte ein Gram- atiker auf den Einfall gekommen sein ihn beizuschreiben?

V. 134. Fliegende Haare, lang abwallende Kleider und entblößte ruft waren Zeichen der Trauer. Was mit dem Bilde des Adonis n Meere geschah, sagt uns der Dichter nicht.

V. 136—144 ist das Lied, welches am nächsten Morgen am leere gesungen werden soll. In der gehäuften Anführung der ein- :lnen Heroennamen und alten Geschlechter ist keine dichterische Schön- :it, sondern entweder eine Nachahmung ähnlicher, damals üblicher

Festlieder, oder vielleicht auch ein Abirren des Geschmacks in der alexandrinischen Zeit zu erkennen. — Will man dieses Lied in Absätze zerlegen, so kann dies naturgemäß nur so geschehen, daß die nicht aus einander zu reißenden Verse 136—142 den ersten, 143. 44 aber den zweiten Absatz bilden. Ahrens läßt die zweite Strophe mit V. 140 anfangen, ohne daß irgend ein Gedankenabschnitt diese Theilung unterstützte, — ein abermaliger Beweis für die schwache Grundlage der Strophenabtheilung.

V. 140. Pyrrhos (der Blonde) ist der andere Name für Neoptolemos, den Sohn des Achilleus und der Deidamia.

V. 141. Die Lapithen, ein fabelhaftes, halbrohes Volk Thessaliens, besonders bekannt durch den Kampf mit den Kentauren bei der Hochzeit des Peirithoos. — Deukalionen d. i. Hellen und Amphiktyon, die Söhne des Deukalion.

V. 142. Die Pelasger, die mythischen Urbewohner Griechenlands, hier, nach G. Hermann's Correctur, die Bewohner des Peloponnes und von Argos genannt.

V. 145 ff. Wir hatten die Frauen während des Festgesangs fast aus den Augen verloren; zum Schlusse führt uns der Dichter dieselben noch einmal vor, zunächst in der Person der Gorgo und zwar in höchst charakteristischer Weise, wodurch der Schluß des Gedichtes schön auf den Anfang zurückweist und das Ganze abrundet.

Idyll XVI.

Dieses Gedicht ist nach den sorgfältigen Untersuchungen Haakh's in Pauly's Real-Encyclop. III, S. 1299 ff. (vergl. auch Hauler pag. 29) zu der Zeit geschrieben, wo Hiero II, Sohn des Hierokles, nachdem er seit 269 Strateg gewesen war, mit der Würde des Königs bekleidet

wurde, nämlich 265 v. Ch. G. Welchen Erfolg das dem Gedichte eingeflochtene Lob des Königs für unseren Dichter gehabt habe, ist nicht berichtet, doch scheint es keine besondere Wirkung gehabt zu haben. Es waren die alsbald nach der Erhebung Hieros in Sicilien wieder ausbrechenden Kriegsstürme den dichterischen Bestrebungen wenig günstig und es begab sich der Dichter von Syrakus nach Alexandria (Vergl. Einl. S. 9).

V. 1. Die Töchter des Zeus sind die Musen.

V. 6. Die Chariten, die Göttinnen der Anmuth, sind hier die personificirten Reize der Dichtkunst.

V. 24. Das im Text stehende ἀοιδῶν ist unerträglich, da die Dichter (die heiligen Priester der Musen) V. 29 erwähnt werden. Was statt des ἀοιδῶν das richtige sei, ist schwer zu sagen. Von den vorgeschlagenen ἀόζων, αἰδοίων, ἀιτῶν, ὀπαδῶν, ἑταίρων u. a. m. sagt mir keins vollkommen zu, weßhalb ich diesem Verse nur eine Wendung gegeben habe, welche mit dem Zusammenhange nicht streitet. Fritsche versucht nach Vorgang von Kießling die Vulgata zu rechtfertigen: „Auf die Sänger kommt Theokrit V. 29 absichtlich noch einmal zu sprechen, weil es ihm darum zu thun ist, zu zeigen, daß der Sänger soll mit dem Mächtigen gehen."

V. 34. Antiochos, ein König von Thessalien und Zeitgenosse des Dichters Simonides von Keos (559—469 v. Ch. G.), wurde von diesem in Gedichten gefeiert. Aleuas Stammherr des berühmten Adelsgeschlechtes der Aleuaden in Thessalien (in Larissa), bei welchen Simonides in hohem Ansehen stand.

V. 36. Die Skopaden waren ebenfalls ein berühmtes altthessalisches Adelsgeschlecht; ein Zweig derselben die Kreonder (V. 39) hausten in der thessalischen Stadt Kranon. Von einem dieser Skopaden erzählt Cicero de orat. II, 86 einen Zug schmutzigen Geizes, als Simonides auf ihn wegen eines Sieges in den olympischen Spielen ein Lobgedicht gefertigt und darin die Tyndariden gefeiert hatte.

V. 41. Der entsetzliche Greis ist der Seelenfährmann Charon in der Unterwelt. Die Uebersetzung folgt Toup's Correctur στυγνοῖο γέροντος für στυγνοῦ Ἀχέροντος, vergl. auch XVII, 49.

V. 44. Der mächtige Sänger von Keos ist Simonides, s. zu V. 34.

V. 46. Auch der Ruhm der Rosse, welche in den Wettspielen den Sieg davongetragen hatten, wurde in den Siegesliedern verherrlicht.

V. 48 f. Die Fürsten der Lykier: Sarpedon, Pandaros, Glaukos: die Priamos-Söhne: Hektor, Paris, Deiphobos u. a m.; Kyknos, Sohn des Poseidon, vor Troja von Achilleus getödtet; Laertes, der Vater des Odysseus.

V. 57. Der jonische Sänger ist Homeros.

V. 62. Der nur getrocknete, nicht gebrannte, Ziegel löst sich immer mehr in Schmutz auf, je mehr man ihn wascht; diesem Schmutz ist die durchsichtige, lautere Fluth entgegengesetzt.

V. 72. Der rollende Wagen ist der Wagen der Sonne; eine poetische Umschreibung des Tages.

V. 75. Simois, ein Fluß in der trojanischen Ebene. Das Grabmal des Ilos, Vaters des Laomedon, Großvaters des Priamos wird auch in der Ilias mehrmals erwähnt.

V. 76. Die Phönikier sind die Punier oder Karthager, weil Karthago eine Niederlassung der Phönikier in Libyen, d. i. Afrika war. — Hieron hatte die Mamertiner entscheidend geschlagen und hatte als Sieger nach Syrakus zurückkehrend den Königstitel empfangen, die Karthager aber brachten den Mamertinern Hülfe, indem sie eine Besatzung nach Messana legten und sich in dieser Stadt festsetzten. Gegen sie rüstete sich jetzt eben Hiero; aber es kam nicht zum Kampf, da der Ausbruch des ersten punischen Krieges 264 v. Ch. G. den König Hiero zu einem Bündniß mit Karthago brachte, von welchem er sich bald wieder los sagte, um ein treuer Bundesgenosse der Römer zu werden.

V. 82 ff. Die Tochter und Mutter sind Persephone (Kora d. i. Tochter) und Demeter (d. i. Erdmutter oder Mutter Erde), welche in Sicilien besonders verehrt wurden. Die herrliche Stadt der Ephyräer ist Syrakus, eine Pflanzstadt von Korinth (XV, 91), dessen alter Name Ephyra war; in der Nähe von Syrakus befand sich der See Lysimeleia am Ausfluß des Anapos.

V. 86. Das sardonische Meer eig. das Meer um Sardinien.

V. 99. Das skythische Meer ist das schwarze. Semiramis, die berühmte Königin der Assyrer, welche Babylon erbaut und die

backsteinernen riesigen Mauern mit Erdharz statt mit Mörtel gefügt haben soll.

V. 102. Arethusa, die berühmte Quelle auf der Insel Ortygia, welche einen Theil von Syrakus ausmachte.

V. 104. Eteokles, Sohn des Flußgottes Kephissos, einer der angesehensten Heroen unter den Minyern, einem alten in Böotien wohnenden Volksstamm, soll der erste gewesen sein, welcher in Orchomenos, der Hauptstadt des Landes, die Verehrung der Chariten einführte und ihnen Opfer darbrachte. Sowohl in mythischer als auch in geschichtlicher Zeit lag dies Orchomenos mit den Thebanern im Streit, weßhalb es das den Thebanern verhaßte genannt wird. Im Jahr 367 und zum zweiten Male 346 v. Ch. G. wurde es von den Thebanern völlig zerstört, aber 338 durch Philipp II. wieder aufgebaut. Wenn auch die Stadt niemals wieder ihre frühere Bedeutung erlangte, so blieb doch dem Heiligthume der Chariten daselbst die alte Verehrung. — Die Frage, warum Theokrit gerade die Orchomenischen Chariten anrufe, wird sich einfach dahin beantworten lassen, weil Orchomenos auch zu seiner Zeit der Hauptsitz ihrer Verehrung war. Daß es Theokrit gethan, weil einer seiner väterlichen Verwandten (s. zu VII, 21 u. Einl. S. 4) ein Orchomenier gewesen, wie Hauler vermuthet, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit.

Idyll XVII.

Dieses Gedicht hat die verschiedensten Beurtheilungen erfahren und ist von Einigen sogar dem Theokrit abgesprochen worden. Daß es eine ganz andere Färbung hat als die bukolisch-mimischen liegt in der Verschiedenheit des Stoffes und kann keinen Grund abgeben einen anderen Dichter als Verfasser zu vermuthen; daß es aber offenbar hinter anderen Geisteserzeugnissen unseres Dichters zurücksteht, erklärt

sich aus der ganz besonderen Schwierigkeit eines solchen Lobliedes und aus dem Umstande, daß es ein und demselben Dichter nicht gegeben sein muß, ja in der Regel nicht gegeben ist, in ganz verschiedenen Gattungen gleich Vorzügliches zu leisten. Zwar versteht es unser Dichter auch Könige zu feiern, aber nur da wo es mehr gelegentlich und beiläufig geschieht, wie im vorigen Gedichte der Ruhm des Hiero, im XV. die Verherrlichung der Königin Arsinoe, im XIV. das Lob desselben Ptolemäos in einer höchst gelungenen Weise verwebt ist. Unser Gedicht macht nicht den Eindruck, als ob es, wie Pallas in voller Waffenrüstung aus dem Haupte des Zeus hervorging, so als ein fertiges dem Geiste unseres Dichters entsprungen und aus einem Gusse sei. Uebrigens dürfen wir bei Beurtheilung desselben nicht außer Augen lassen, daß wir dem behandelten Gegenstande allzuferne stehen und daß unser Interesse an dem Gefeierten kein solches sein kann, wie das der Zeitgenossen, das der nächsten Umgebung des Königs, ja des Königs selbst, für welchen es zunächst bestimmt war. Ebenso lagen die geschichtlichen Beziehungen den Zeitgenossen ganz nahe, während wir dieselben erst zusammentragen müssen. Diese geschichtlichen Beziehungen gestatten nicht eine frühere Abfassungszeit als 260 v. Chr. anzunehmen (vergl. Hauler in der mehrfach angef. Dissertation pag. 19 ff.), wonach es unmöglich wird mit Wüstemann u. A. m. die Schwächen unseres Gedichtes damit zu entschuldigen, daß es eine Jugendarbeit sei. — Eins bleibt unerklärlich, wie Theokrit die Ehe des Ptolemäos mit seiner leiblichen Schwester Arsinoe mit dazu benützen konnte, den König zu feiern, ja seinen Ehebund mit dem großen Bunde des Zeus und des Hera zu vergleichen, mag auch ein solches Verhältniß bei den Aegyptern ganz anders aufgefaßt worden sein als bei den Griechen, deren Gesinnung Theokrit in seinem Lobe verleugnet. Uebrigens war die Ehe für den König durch die Zärtlichkeit und umsichtige Klugheit seiner Schwestergattin eine glückliche. — Daß der Erfolg des Gedichtes für Theokrit ein günstiger gewesen, sagt uns die alte Ueberlieferung. Vergl. Einl. S. 8 f.

V. 7. Ich, wohlkundig des schönen Gesangs ist nicht die Sprache eines jugendlichen Dichters, der sich erst einen Namen gründen will. So kann nur ein Mann sprechen, der seines Werthes sich bewußt bereits Anerkennung gefunden hat.

V. 9. Der waldige Ida s. I, 105.

V. 13. Diesem Wie war ... entspricht V. 34 das Wie auch ..

V. 16. Der Dichter überträgt auf den Vater des Himmels, Zeus, as Ptolemäos Philadelphos selbst gethan hat, eine Uebertragung, elche dem königlichen Ohre wohlzuthun geeignet war.

V. 18. Im Palaste des Zeus sind den einzelnen Göttern Woh- ıngen errichtet und zwar goldene, wie es für Götter paßt, denen l das Vorzüglichste zukommt. So hat auch Ptolemäos Soter eine halten, welche er mit dem schon zu seinen Lebzeiten vergötterten lexander dem Großen, von dem er besonders begünstigt worden war, ıd mit Herakles theilt. Zu erwarten wäre gewesen, daß die Woh- ung dem Herakles als dem Anherrn beider, des Alexandros und des tolemäos, (vergl. zu V. 26) errichtet sei und daß beide als des He- ıkles Beisitzer bezeichnet seien; es hat aber dem Dichter gefallen das erhältniß umzukehren, um den Soter desto mehr zu feiern. Nehmen ir dies an, so bedürfen wir der Correctur Bergk's, welche als Lesart eilich sehr erwünscht wäre, *θρόνος* statt *δόμος* nicht.

V. 19. Freundlich ist Alexander dem Ptolemäos, aber für die on ihm unterworfenen Perser ist er ein schrecklicher Gott.

V. 26. Der tapfere Herakleide ist Karanos, der sagenhafte stifter des makedonischen Reiches, auf welchen Alexander d. G. sein eschlecht zurückführte, insofern er für einen natürlichen Sohn des önigs Philipp galt, den ihm Arsinoe, nachdem sie mit Lagos ver- eirathet war, gebar.

V. 29. Des Herakles Gemahlin ist die reizende Hebe (V. 32 g. Hebe mit weißen Knöcheln), die Personification der ewigen Jugend. Bem diese zu Theil wird, erlangt wie Herakles die Unsterblichkeit.

V. 36 f. Aphrodite, die Tochter der Dione (XV, 106) theilt le Vorzüge, deren sie sich selbst erfreut, durch Berührung der Berenike mit.

V. 41—44. Diese Verse haben für unsere Gefühls- und Vor- ellungsweise etwas Beleidigendes, und es möchte sich ein König un- erer Zeit wenig über eine solche Stelle in einem Lobgedichte freuen; aß es zu Theokrit's Zeit anders gewesen, müssen wir aus unserer Stelle schließen, deren Sinn („die treue Liebe der Berenike zu ihrem bemahle war so groß und das Verhältniß beider so innig, daß er nter den Seinigen kein Mißtrauen zu hegen hatte",) in der That

wenig geeignet ist uns zu befriedigen. Hermann, welchem sich Meineke anschließt, bezieht V. 41. 42 nicht auf Ptolemäos, sondern findet in ihnen den allgemeinen Gedanken: So, d. h. wenn ein solches Verhältniß zwischen den Eheleuten besteht wie zwischen Ptol. und Berenike, kann der Mann getrost seinen Kindern die Sorge des Hauswesens überlassen, wenn er sich der Umarmungen seiner Gattin erfreut. — Was die Verse 43. 44 betrifft, so sind diese nicht nichts sagend, wie Notter meint, vielmehr sind sie dem Dichter von wesentlicher Bedeutung, auf welche er wieder hinblickt V. 63 f. „Da schaute das Licht der geliebte Knabe, dem Vater so gleich." Dennoch möchte man alle vier Verse beseitigt wünschen, nicht blos die beiden letzten; allein das geht nicht an, da der Anfang des V. 41 der Uebersetzung im Text noch in den V. 40 zurückreicht.

V. 51, 52. Als Beisitzerin der Aphrodite theilt Berenike auch deren Amt, sie erregt die Liebe und erleichtert die Sorgen derselben.

V. 53 f. Tydeus, welcher aus Kalydon, der alten Hauptstadt Aetoliens stammte, floh wegen eines Mordes nach Argos und vermählte sich mit Deipyle der Tochter des Adrastos. Nach der Geburtsstadt des Vaters wird hier der Sohn Diomedes der kalydonische Held genannt.

V. 58. Hier und im Folgenden ist Kos die Göttin der Insel, auf welcher Ptolemäos Philadelphos auf einem Kriegszuge seines Vaters im J. 309 v. Ch. geboren wurde.

V. 60. Eileithyia ist die Göttin der Geburt.

V. 61. Berenike war die Tochter der Antigone, einer Tochter des Kassander.

V. 67. Auch Delos, die Geburtsinsel des Apollon und der Artemis, ist hier personificirt. Es ist die Göttin mit dem dunkelen Stirnband geschmückt, entweder um dadurch die dunkele, das Eiland umgürtende Meeresfluth zu bezeichnen, oder, welche Ansicht Fritsche's die richtigere scheint, um dadurch das Würdevolle der Göttin zu erhöhen.

V. 68. Des Triops' Höhe ist das triopische Vorgebirg bei der karischen Stadt Knidos, bei welchem die nah anwohnenden Dorer d. h. die dorischen Städte Lindos, Alysos, Kameiros, Kos und Knidos die vielbesuchten Festspiele zu Ehren des triopischen Apollon abhielten.

Auf diese Kos benachbarte triopische Höhe, fleht die Göttin, möge ebenso der Glanz des Ruhmes übergehen, wie auf die nahe bei Delos liegende Insel Rheneia (V. 70) der Glanz letzterer Insel.

V. 82—85. Ueber dies Rechenexempel und die Spielerei mit der Dreizahl ist schon zu XIV, 44 gesprochen. Daß übrigens die Summe von (300 + 3000 + 30000 + 6 + 27 =) 33333 bewohnten Orten, wenn man auch nicht an Städte denken will, übertrieben sei, erleidet keinen Zweifel.

V. 86 f. Arabien und Aethiopen sind des Verses wegen dreisilbig gebraucht, was sich durch die an Arabjen, Aethjopen anklingende Aussprache entschuldigen lassen möchte.

V. 91 f. Eine dichterische Uebertreibung großartigsten Maßstabes.

V. 110. Welche Herrscher gemeint seien, ist unbekannt.

V. 112. An den in Alexandria mit großer Pracht begangenen Festen des Dionysos (Bacchus) wurden poetisch-musikalische Wettkämpfe gehalten.

V. 117. Den herrlichsten Ruhm, nämlich durch die ihn feiernden Gesänge der Dichter.

V. 118. Die Atriden: Agamemnon und Menelaos.

V. 120. Das gr. ἀέρι πα ist mehrfach angefochten. Meineke will mit Pflugk ἄιδι πάντα κέκρυπται d. i. „alle diese Schätze sind im Hades verborgen.“ Hades heißt freilich in der nachhomerischen Zeit auch Pluton, wodurch er als Reichthumgeber bezeichnet wird, denn aus der Erde keimen die Saaten, in dem Schooße der Erde finden sich die Metalle; ebenso heißt bei den Römern der Gott der Unterwelt Dis, d. i. der reiche (dives), und Cicero sagt von ihm (de nat. deor. II, 26) geradezu, er werde der Reiche genannt, weil alles sowohl in die Erde wieder zurücksinke, als aus der Erde hervorgehe (quia et recidant omnia in terras et oriantur e terris), und Claudian sagt von den unterirdischen Göttern, daß ihre Schätze sich mehren von all dem was auf der Erde verloren geht: dennoch möchte ich in unsere Stelle um so weniger den Hades hereingebracht sehen, als das ἀέρι einen recht guten Sinn gibt. Es ist nämlich ἀήρ die Dunkelheit, was aber in der Dunkelheit verborgen ist, ist dadurch den Blicken entzogen, es ist entschwunden, wie wenn bei Homer die Götter einen geliebten Helden in ein Nebelgewölk (ἀέρι) einhüllen um ihn seinen Verfolgern zu

entziehen z. B. Ilias III, 381 und öfter. Auch Ahrens', der handschriftlichen Lesart sehr nahe kommende Correctur ἄορι, γᾷ κέκρυπται, d. h. „die Schätze welche sie erbeutet, nachdem sie die Stadt des Priamos mit dem Schwerte genommen, sind in der Erde verborgen" halte ich darnach für unnöthig; an dem πα (irgendwo) aber nehme ich keinen Anstoß.

V. 121—24. Ptolemäos ist unter den früheren und unter den jetzt noch lebenden Menschen der einzige, welcher seinen Eltern Tempel gebaut hat.

V. 130. Darüber daß Theokrit sich nicht scheut den Ehebund zwischen den leiblichen Geschwistern Ptolemäos Philadelphos und Arsinoe mit dem Ehebunde des Zeus und der Hera zu vergleichen, ist in der Vorbemerkung zu diesem Ged. gesprochen.

V. 133. Das Geschäft, welches hier der Götterbotin Iris zugetheilt ist, besorgen sonst die Chariten, die Göttinnen der Huld und der Anmuth.

V. 134. Was das ἔτι solle, „die noch jungfräuliche Iris", weiß man nicht, und es ist ein Verderbniß der Stelle anzunehmen. Meineke vermuthet εὐπάρθενος statt ἔτι πάρθενος. In der Uebers. ist, um einen Sinn in die Stelle zu bringen, „die stets jungfräuliche" geschrieben.

V. 137. Tugend ist ein zu enger Begriff und entspricht nicht genau dem gr. ἀρετή, welches Vorzüge jeder Art bezeichnen kann.

Idyll XVIII.

Dies Brautlied gehört zu denjenigen, welche die Jugendfreundinnen und Gespielen der Braut am Abend vor der Thüre des bräutlichen Gemaches sangen, wenn sich der Bräutigam mit der Braut in demselben verschlossen hatte. Auch am Morgen nach der Hochzeitsfeier wurden Hochzeitslieder gesungen, worauf V. 56 hindeutet. Nach

dem Scholiasten soll Theokrit Manches dem Brautliede der Helena von Stesichoros entlehnt haben, über welche Notiz wir nicht urtheilen können, in wiefern sie begründet ist. Nach Neueren soll Theokrit Brautlieder der Sappho vor Augen gehabt haben, und in der That sind Aehnlichkeiten nicht zu verkennen; allein diese beweisen nichts, denn bei einem ähnlichen Stoffe mußten sich nothwendig auch ähnliche Wendungen einfinden. Gewiß waren unserem Dichter die Gedichte der Sappho bekannt, ja es konnten ihn die Brautlieder derselben bestimmt haben, sich selbst in dieser Gattung zu versuchen; trotz der Bekanntschaft aber hat er ein vollkommen selbständiges Erzeugniß geschaffen.

Ueber die Versabtheilung in unserem Gedichte ist Einl. S. 26 gesprochen. Die im Druck angedeuteten Absätze sind die Ahrens'schen.

V. 1. Es ist ein gewöhnliches Attribut des Menelaos der blondumlockte; er wird dadurch als jugendlich schöner Mann bezeichnet, vergl. zu VIII, 3.

V. 3. Der neu mit Gemälden geschmückten (νεογράπτῳ) bedarf keiner Correctur, denn zur Hochzeit wurden die Gemächer neu hergerichtet und ausgeschmückt. Daß man ein neugebautes Brautgemach erwarte, ist Meineken nicht zuzugeben und demnach auch nicht zu billigen, wenn er νεοδμάτῳ in den Text aufnimmt, obwohl dies wie das von Ahrens geschriebene εὐγράπτῳ (d. i. schön gemalt) kein Bedenken erregte, wenn es die Handschriften böten.

V. 5. Der jüngre Atride ist Menelaos.

V. 16. Das Niesen galt für eine glückliche Vorbedeutung, vergl. zu VII, 96. Für den Menelaos, als er in Sparta einzog, war es ein günstiges Zeichen, daß ihm ein Edler, ein trefflicher Mann, begegnete, welches Zeichen noch durch das Niesen desselben erhöht wurde.

V. 18. Zeus hatte mit der dem Tyndareus vermählten Leda die Helena erzeugt.

V. 22 f. Wie bekannt, waren in Sparta auch die Mädchen in allen gymnastischen Uebungen erfahren. An dem Ufer des Eurotas hielten sie öffentliche Wettläufe.

V. 26 f. Die zahlreichen Verbesserungsvorschläge zu diesen beiden Versen sehe man in den größeren Ausgaben. Die Uebersetzung folgt dem von Ahrens in V. 27 aufgenommenen πότνια νυκτὶ σελάνα. — Meineke schreibt:

πότνι᾽ ἅτ᾽ ἀντέλλοισα καλὸν διέφανε πρόσωπον
ἀώς, ἢ ἅτε λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος,

Gleich wie Eos, die hehre, das Antlitz zeigt bei dem Aufgang
Strahlend, und gleich wie der liebliche Lenz, wenn der Winter entschwunden.

V. 29. Nach dem von Ahrens aufgenommenen *μέγα λᾷον*, wodurch auch dieser Theil der Vergleichung drei Glieder erhält, wie nach Ahrens' Text der erste Theil (26—28). Da Meineke im ersten Theil der Vergleichung nur zwei Glieder annimmt, die aufgehende Morgenröthe und den Frühlingsbeginn, so kann er auch in diesem Theile nur zwei Glieder zugeben, nämlich die dem fruchtbaren Acker oder dem Garten zum Schmucke gereichende Cypresse und das Thessaler-Roß. Aber einmal ist es auffallend, daß der Dichter sagen sollte, die Cypresse diene dem Acker oder dem Garten zum Schmucke, wo die Nennung des einen oder des anderen ausreichte, dann aber gereicht auch die Cypresse dem fruchtbaren Ackergefilde nicht zum Schmucke, sondern die Saaten, wenn auch, was Meineke anführt, in Italien sowohl als bei uns an den Gränzen der Aecker Bäume gepflanzt werden und wenn auch, was Fritsche bemerkt „eine vereinzelt auf dem Feld stehende schlanke Cypresse doppelt in die Augen fällt." Wenn aber Meineke zufügt: „Sehr gut hat Ziegler erkannt, daß hier eine dreifache Vergleichung nicht möglich sei, da durch dieselbe die Strophe 29—31 der vorhergehenden allzuwenig entspreche", so muß es auffallen, daß Meineke, wie aus dieser und einigen anderen Stellen hervorgeht, Strophen annimmt und sie doch weder in seinem Texte andeutet, noch auch irgendwo ausführlicher über dieselben spricht. — Einen strengen, aber sehr unbegründeten Tadel haben die V. 29—31 von Rotter erfahren, welcher S. 19, nachdem er die Vergleichung in XII, 10 ff. als „kostbar und unnatürlich" bezeichnet hat, fortfährt: „Noch schlimmer ist die einem Trupp singender Mädchen in den Mund gelegte Vergleichung XVIII, 29 ff." Er findet es „unschicklich," wenn „das Original geradezu sagt, die rosenfarbene Helena selbst sei ein Schmuck für Lakedämon, wie das Thessalerroß ein Schmuck für den Wagen." Eine Unschicklichkeit liegt in diesem Vergleich um so weniger, als die singenden Mädchen Spartanerinnen sind, von welchen das Sprüchwort galt: „Thessalische Rosse, Lakedämonische Frauen" (*Ἵπποι Θεσσαλικοί,*

Λακεδαιμόνιαι δὲ γυναῖκες). Zimmermann führt aus dem Hohenlied an: „Dem Rosse am Wagen Pharao's vergleich' ich dich, meine Freundin."

V. 34. Die mächtigen Bäume sind die Weberbäume des nach alter Art aufrecht stehenden Stuhles.

V. 36. Helena singt das Lob der Artemis und der Pallas, weil diese beiden jungfräuliche Göttinnen sind und weil Artemis Vorsteherin der Jagd, Pallas Athene der Webekunst und anderer weiblicher Arbeiten ist. Der mächtige Busen, eig. die breite Brust, bezeichnet die Stärke und Kraft der Göttin. Ahrens nimmt an dem *εὐρύστερνον* Anstoß und setzt statt dessen *εὑρεσίεργον*, was leicht mit jenem vertauscht werden konnte und einen sehr passenden Sinn gibt, indem es die Pallas als die Erfinderin und Vorsteherin der weiblichen Arbeiten bezeichnet; dennoch aber möchte eine Correctur unnöthig sein. Böten die Handschriften Beides, so wäre unbedenklich dem *εὑρεσίεργον* der Vorzug zu geben.

V. 39 f. Zur Rennbahn. Wenn das im Text stehende, aber vielfach bezweifelte, *δρόμον* richtig ist, müssen wir annehmen, daß an die an den Ufern des Eurotas befindliche Rennbahn Wiesen angränzten, von welchen die Mädchen Blumen zu Kränzen holen wollen. M. Haupt schlägt vor *δρίον* zu schreiben, d. i. zur Waldung.

V. 41 f. Auch in diesen Versen verräth sich der bukolische Dichter.

V. 43. Lotos, eine Art Klee mit gelben wohlriechenden Blümchen, die besonders häufig an den feuchten Niederungen des Eurotas wuchsen.

V. 47. Nach dorischer Sitte d. h. so wie es bei uns Doriern Sitte ist der Neuvermählten einen Baum zu weihen und mit einer Inschrift zu bezeichnen. Auf diese Weise möchte das *Δωριστί* einen guten Sinn geben, während es unmöglich ist es für „in dorischer Sprache" zu fassen, da dorische Jungfrauen die Schrift nicht anders als dorisch einschneiden werden. Ameis will es mit *σέβευ* verbinden: Verehre nach dorischer Art, was so viel heißen soll als fromm und gottesfürchtig. Ahrens vermuthet: *Δώροις τι σέβευ*, worin das *τι* etwas Störendes hat und sich wie ein Lückenbüßer ausnimmt:

Und in den Bast dann ritzen die Schrift wir, daß im Vorbeigehn
Jeder es lese: „Verehre der Helena Baum mit Geschenken."

Meineke hat M. Haupt's Emendation ὤριστε aufgenommen, in welcher für mein Gefühl der Hiatus ἀννείμῃ· ὤριστε sehr hart ist:

Und in den Bast dann ritzen die Schrift wir, daß im Vorbeigehn
Jeder es lese: „Verehre, du Bester, der Helena Baum hier."

V. 50—52. Man beachte in diesen Versen die Wiederholung der Namen der angerufenen Gottheiten mit Zufügung eines Attributes, wodurch eine gewisse Feierlichkeit nach Art inständiger Gebete entsteht. Leto, die Mutter der großen Gottheiten Apollon und Artemis soll ihren mütterlichen Segen dem Ehebunde zuwenden, Kypris (Aphrodite) gegenseitige Liebe verleihen und Zeus Reichthum schenken.

V. 58. Hymen, o Hymenäos ist stehender Ruf bei den Brautliedern; es ist aber Hymen oder Hymenäos der Gott der Vermählung

---

Idyll XIX.

Dies niedliche Gedichtchen wird von den meisten Auslegern dem Theokrit abgesprochen; Ahrens stellt es unter die Gedichte von ungewissen Verfassern; Meineke schließt sich der Meinung der meisten Neueren an, welche es nach Vorgang Valckenaers dem Bion zuschreiben. Warum sich Theokrit nicht auch, vielleicht in jüngeren Jahren, an diesem Stoffe könnte versucht haben, sehe ich nicht ein; übrigens wird, wen man auch für den Verfasser halten möge, jedenfalls Bindemann Recht behalten, wenn er sagt: „Wer auch der Verfasser sein mag, das Gefühl jedes Lesers entscheidet gewiß dahin, daß sich die theokritischen Gedichte dieses Fremdlings nicht schämen dürfen." Besonders erinnert das 40. Gedichtchen der Anakreontischen Sammlung an das unsrige, welches von Einigen für das Vorbild, von Anderen für eine Nachahmung gehalten wird. Wesentlich unterscheidet sich unser Gedichtchen von dem Anakreontischen, daß in diesem Eros von einem Bienchen gestochen wird, das in einem Rosenkelche versteckt lag, während in un-

serem Eros verwundet wird, während er Honig stehlen will, ferner daß in dem Anakreontischen Gedicht Eros durch die Wunde dem Tode nahe gebracht wird, während er in unserem nur als von schwerem Schmerz gepeinigt dargestellt wird. Wenn aber in unserem Gedichtchen eine Biene alle Spitzen der Finger verwundet, so ist dies freilich eine mehr als kühne Fiction.

Idyll XX.

Daß dieses Gedicht nicht von Theokrit sei, hat Meineke mit so überzeugenden Gründen dargethan, daß es ein eiteler Versuch wäre, die Autorschaft unseres Dichters retten zu wollen. Es zeigt aber Meineke zuerst, wie viele Stellen unseres Gedichtes sich als offenbare Nachahmungen von Stellen Theokritischer Gedichte kund geben (vergl. z. B. XI, 31—34. VI, 34—38 mit XX, 38 u. XX, 26; XI, 76 mit XX, 30) und wie die ganze Haltung und Färbung von der theokritischen sich wesentlich unterscheide, indem sich von jener mit männlicher Kraft vereinten Lieblichkeit Theokrits nichts finde; zweitens aber leitet Meineke noch gewichtigere Beweise ab aus der Sprache selbst, so daß eher Moschos oder Bion, gewiß aber nicht Theokrit als Verfasser anzunehmen sei. Ungeschickt aber habe sich der Nachahmer nicht gezeigt, vielmehr es verstanden mit Geist die dem Theokrit entlehnten Gedanken seinem allzu weichlich gehaltenen Rinderhirten in den Mund zu legen (Fritsche findet den Inhalt geschmacklos). Die ganze vortreffliche Auseinandersetzung Meinekes zu wiederholen würde zu weit führen und müssen wir daher auf sie verweisen. (Zu bedauern ist nur, daß Meineke nicht in ebenso eingehender Weise seine Ansicht über die Unächtheit des achten Idylls begründet hat.)

V. 6. Man hat es auffallend gefunden, daß das Mädchen vom Spott und Hohn (V. 6) zur Ironie (7. 8) und von dieser wieder (9)

zum Spott und Schimpf übergehe. Und so hält denn Greverus 7 u. 8 für verdächtig und bemerkt von ihnen: „scheinen Uebungen eines Grammatikers zu enthalten, der den Dichter am Rande erweiterte oder in Versen commentirte." Meineke rechnet noch V. 6 zu den verdächtigen. Wohl könnten die drei Verse fehlen, man würde sie nicht vermissen, allein ebensogut können sie die redselige Gereiztheit des Mädchens bezeichnen.

V. 9. Die Lippen sind bleich; Greverus meint: „deine Lippen sind rauh, vom Winde gesprungen", was richtig sein kann, da das *νοσεῖν* einen weiteren Begriff enthält.

V. 11. Die Städterin spuckt dreimal in den Busen um den Schaden abzuwenden, den ihr der Anblick des häßlichen Kuhhirten bringen könnte. Vergl. II, 62 und VI, 39 (an welchen Vers der unsrige erinnert).

V. 21. Des freundlichen Bartes Gekräusel, nach Ahrens: *ἁδὺς ἴουλος* statt *ἁδύ τι κάλλος*.

V. 26. Statt *γλυκερώτερον* will Meineke das von Gräf vorgeschlagene *γλαγερώτερον*, wodurch die milchige Zartheit (lactea oris mollities) ausgedrückt werde; allein gerade die Wiederholung des *τὸ στόμα . . . γλυκερώτερον* und *ἐκ στομάτων . . . γλυκερωτέρα* ist dem bukolischen Gedichte sehr angemessen.

V. 32 f. sind nach Ahrens wiedergegeben, welcher die Conjectur von Brigs und von Hermann benützt hat. Die Vulgata würde heißen:

Weil ich ein Kuhhirt, lief sie hinweg und will mich nicht hören.
Hütet doch auch Dionysos, der schöne, die Heerden im Thale.

Nun wird uns aber von einem die Heerden hütenden Dionysos nichts berichtet, wohl aber von Apollon, welcher dem Laomedon und dem Admetos die Heerden geweidet; es ist daher die Correctur *Διὸς υἱός* statt *Διόνυσος* sehr erwünscht, in welcher durch das besonders auf Apollon passende Attribut der schöne Apollon bezeichnet scheint. Meineke erklärt sich gegen die Correctur und wirft (mit Ziegler) den 33. Vers ganz aus, indem er zufügt, er glaube nicht, daß Apollon hier mit Recht eingeführt werde, da nur Beispiele von Göttinnen zusammengestellt würden, welche Hirten geliebt. Wäre dies wirklich der Fall, so wäre es recht erwünscht, und es würde sich an die Anführung der Göttinnen, welche die Liebe der Hirten erwiederten, vortrefflich V. 42

anschließen; allein nach Anführung der Göttinnen wird gesagt, V. 40 f., Zeus habe in Gestalt des Adlers den schönen Ganymedes aufgesucht, welches Beispiel nach Meinekes Annahme ebenfalls nicht in den Zusammenhang passen würde und daher ausgemerzt werden müßte.

V. 34. Unter dem Kuhhirten, welchem Kypris auf den phrygischen Bergen die Heerden gehütet, ist Anchises zu verstehen.

V. 35. Ueber Adonis vergl. XV, 23.

V. 37. Ueber Endymion vergl. III, 49.

V. 39. Statt der Vulgata εἰς ἕνα παιδὶ κάθευδε schreibt Meineke εἰς ἕω παιδὶ παρεῦδεν (und ruht' bis zum Morgen beim Jüngling), wodurch mit der passenden Zufügung „bis zum Morgen" zugleich das wenig poetische εἰς ἕνα oder εἰς ὁμά, εἰς ἅμα beseitigt wird.

V. 40. Rhea, (Kybele) Mutter des Zeus, der Hera u. s. w. liebte den schönen Attis, von dem sonst nicht angegeben wird, daß er Hirte gewesen.

V. 41. Ueber Ganymedes, der hier gemeint ist, vergl. XII, 35 und XV, 124.

V. 44 f. Diese Verse sind nach der trefflichen Correctur Ahrens' wiedergegeben, welcher 44. μηκέτι μηδ' ὦ Κύπρι und 45. φιλέοι und καθεύδοι schreibt. Es fleht der Rinderhirte die Kypris an, daß sie der gegen ihn so spröden Eunika jeden Genuß der Liebe versage. Diese Bitte paßt zum Schlusse des Gedichtes ganz ausgezeichnet und stützt sich auf keine kühnere Correctur, als wenn Meineke mit Hermann und Wordsworth τὸν ἀδέα in τὸν Ἄρεα verwandelt, abgesehen davon, daß kaum zu erkennen ist, was der Sinn der Verse sein sollte, wenn sie hießen:

Magst denn du auch Kypris den Ares weder auf Bergen,
Noch in der Stadt auch küssen, allein schlaf' du in den Nächten.

denn wann küßt Aphrodite ihren Buhlen Ares auf Bergen, wann in der Stadt?! Aber auch diese Verwünschung der Kypris wäre hier sehr wenig an ihrer Stelle. Bindemann will die Worte so verstehen: „Wenn Eunika einen Rinderhirten so verachtet, was mußt du Kypris dann thun? Dein Liebling ist auch ein Rinderhirt (nämlich Adonis). Küß ihn also ja nicht mehr: du würdest dich ja entehren"; allein diese „bittere Ironie" ist sehr gesucht. Den an unserer Stelle durch den Zusammenhang nothwendig verlangten Sinn hat Greverus richtig

erkannt, nur ist ihm und Fritsche, welcher seine Ansicht theilt, nicht zuzugeben, daß der Rinderhirte seine Eunika eine Kypris nenne (war ja doch Kypris nicht spröde gegen die Rinderhirten!). Es paraphrasirt aber Greverus unsere Stelle also: „Da du, stolze Kypris (Eunika) so schnöde bist und meine Liebe verschmähst, so mögen dich die Götter dadurch strafen, daß dich weder in der Stadt noch auf Bergen Jemand küsse und du deine Nächte allein ohne Liebesgenuß hinbringen müssest.“ —

Idyll XXI.

Dies Idyll ist nach unserer Meinung eins der vorzüglichsten in der ganzen theokritischen Sammlung. Es ist ein treffliches Genrebildchen voll der größten Naturwahrheit in lebensfrischer und charakteristischer Zeichnung. Da unter den Mimen des Sophron ein Fischer und ein Thunfischfänger erwähnt werden, so vermuthet man, daß Theokrit hier ebenso den Sophron vor Augen gehabt habe, wie in Id. II, XV, wohl auch XIV. Uebrigens ist dies das einzige aus dem Alterthum erhaltene Fischeridyll. Dem Theokrit ist es mehrfach abgesprochen z. B. von Ahrens, welcher es unter die Gedichte von ungewissen Verfassern setzt. Auch Meineke zweifelt an der Autorschaft des Theokrit, vergl. seine Note zu V. 45 (si modo Theocriti hoc carmen est). Was für Gründe zu solchen Zweifeln bestimmen, weiß ich ebenso wenig, als wodurch Schöll in s. gr. Literatur-Gesch. zu dem ganz schiefen Urtheil veranlaßt worden ist: „dieses Stück ist schwach und hat wenig Werth.“ Fritsche gibt seine Gründe, warum er dies Idyll für unächt hält an; er sagt: „Die unverkennbare moralische Tendenz ist der charakteristische Unterschied von den bukolischen und mimischen Gedichten Theokrits und nach meiner Ueberzeugung der sicherste Beweis von der Unächtheit. Dazu kommt die studirte Breite, mit welcher

der Dichter das Elend der Fischer ausmalt und einen Katalog ihrer Utensilien gibt". Der letzte Grund Fritsche's ist gar keiner, denn die damit gemeinten Verse 9—17 haben weder etwas Studirtes, noch sind sie breit im Verhältniß zum ganzen Umfange des Gedichtes. Darüber aber ließe sich noch streiten. Was aber den „sichersten Beweis der Unächtheit" betrifft, nämlich die „moralische Tendenz" des Stückes, so ließe sich fragen, warum Fritsche nicht auch das zehnte Idyll für unächt erklärt hat, welches eine ebenso „unverkennbare moralische Tendenz" hat. Nach meiner Ansicht ist weder im zehnten, noch in diesem Gedichte Zweck des Dichters irgend eine Lehre zu geben; der Gegensatz der Charakterschilderung der beiden Feldarbeiter in X und der beiden Fischer in XXI ist Zweck des Dichters. Zieht sich irgendwer aus dieser Schilderung zugleich eine für sich heilsame Lehre, so wird dem Dichter daraus kein Vorwurf zu machen sein. (In wie vielen Gedichten Göthe's u. A. m. könnte man auf diese Weise moralische Tendenzen finden! Ich erinnere nur an den Zauberlehrling). Wenn aber auch der Dichter die Lehre mit beabsichtigt hätte, wäre auch dies kein Beweis der Unächtheit. Vergl. die Vorbemerkung zu Id. XXIII. — In Beziehung auf den Text enthält dies Gedicht Schwierigkeiten wie kaum ein anderes und der Conjecturen sind zu den einzelnen Stellen sehr viele. Ich verweise auf die größeren Ausgaben.

V. 1. Diophantos, ein sonst nicht bekannter Freund unseres Dichters.

V. 7. Wenn Seemoos zur Streu diente, fragt Meineke, wie können dann die Fischer V. 35 auf Laub liegen? Ich denke, wenn Laub noch über das Seemoos gestreut, oder unter das Seemoos gemischt ist. Eine Correctur ist nicht nöthig.

V. 8. Ahrens corrigirt τοίχῳ in κοίτῳ, was Meineke billigt. Dadurch erhalten wir allerdings ein Lager von Laub, allein V. 7 ist das Lager (als aus Seemoos bestehend) bereits angegeben, und es ist zur Vervollständigung des Bildes sehr angemessen, daß zugefügt wird, woraus die Wände der Hütte bestanden. Diese waren mit Blättern ausgestopft, das Dach aber bestand aus einem Geflecht etwa von Stroh, Reisig u. dergl.

V. 10. Gegen die Uebersetzung „Köder umwunden mit Seetang" erklärt sich Greverus, indem er sagt: „kein Fischer verhüllt den Köder,

. . . *φυκιόεντα* voll Trug, trügerisch, gleißend, geschminkt." Allerdings kann *φυκιόεις* die letzteren Bedeutungen haben; allein es ist unrichtig, daß kein Fischer den Köder verhülle. In den Fangnetzen, Reußen, Labyrinthen, wird der Köder in einem kleineren und engeren Netze oder Geflechte eingeschlossen oder umwunden, wie es auch gar nicht anders möglich ist, wenn der Köder aus geronnenem Blut, Würmern u. dergl. besteht. Uebrigens ist es nicht sicher, ob im Text von Ködern die Rede ist, da die cdd. *τε λῆγα* haben, ein sonst unbekanntes Wort, von welchem Fritsche meint, es sei der Fischersprache entnommen und dürfe nicht geändert werden. Haupt vermuthet *φυκιόεντα τε λαίφη* „und Segel von Farbe des Seetangs", weil die Köder unter den Geräthen des Fischfangs nicht mit Recht erwähnt würden, was mir anders scheint.

V. 12. Mit Kießling *κώπα τε* für *κῶας τε*. Der Nachen aber ist, wie die Fischer in Italien, Sicilien und auch sonst wo es noch jetzt zu thun pflegen, ans Land gezogen und ruht auf Stützen.

V. 13. Als Decke die Kleider, nach Ameis (Pädag. Revüe 1856 S. 152) *εἷμα τάπης ὄν*; Meineke *εἷμα τάπης σφιν* was für den Sinn dasselbe ist. Fritsche läßt das handschriftliche *εἵματα πῦσοι* stehen und hält *πῦσοι* für ein sonst unbekanntes, dem Leben entlehntes Wort.

V. 15. Nach Briggs' Verbesserung: *οὐδὸς δ' οὐχὶ θύραν εἶχ', οὐ κύνα.*

V. 16. Nach Ahrens und Meineke: *ἁ γὰρ πενία σφας ἐτήρει.*

V. 18. An die niedrige Hütte, eig. an die beengte Hütte. Meineke nimmt mit Reiske *θλιβομένα θάλασσα*, das eingeengte Meer plätscherte leise (*τρυφερόν*) heran; allein warum wir hier an eine eingeengte Meeresbucht und nicht an eine vorspringende Spitze denken sollen, weiß ich nicht, denkt doch Meineke selbst an eine solche, wenn er zufügt: „die Hütte lag auf dem äußersten Ende eines eingebogenen Ufers (in extrema sinuati litoris parte)", ist aber dies der Fall, so schlägt nicht das eingeengte, sondern das offene Meer an die Hütte heran. Ahrens nimmt an dem *τρυφερόν* Anstoß und vertauscht es mit *τραφεράν* = *ἤπειρον*, das Festland, was einen recht guten Sinn gibt:

Ringsum war kein Nachbar zu finden, es schlugen die Wellen
Neben der niedrigen Hütte heran an's feste Gestade.

allein eine Correctur scheint unnöthig.

V. 21 *αὐδάν* mit J. H. Voß statt *ᾠδάν*.

V. 26. Es kann auffallen, daß nur der Name des einen Fischers genannt wird, der andere nicht; doch darf dies nicht zur Aenderung des überlieferten Textes bestimmen.

V. 32. Nach Briggs' Vermuthung: *εὖ γὰρ ἂν εἰκάξαις κατὰ τὸν νόον.*

V. 36. Eine Stelle, die noch nicht ins Reine gebracht scheint. Die Uebersetzung schließt sich der Ahrens'schen Emendation an: *ἀδὼν ἐν δρυμῷ. τὸ δέ* . . ., welche dem durch den Zusammenhang verlangten Sinn sehr gut entspricht. Meineke schreibt (vergl. auch d. Suppl.) *ἀλλ' ὄνος ἐν ῥάμνῳ τό τε λύχνιον ἐν πρυτανείῳ*, was auf einer Correctur (Boissonade's) beruht, denn die cdd. haben *ἄλλονος*. Darin soll das *ἀλλ' ὄνος ἐν ῥάμνῳ* (So wie der Esel auf Dornengestrüpp, wie die Lampe u. s. w.) eine sprüchwörtliche Redensart sein. Aber wer streut einem Esel Dornen unter? Hartung's Uebersetzung (Progr. Schleusingen 1855) bin ich nicht im Stande zu verstehen; er übersetzt:

's ist eine Krankheit, weil ich ein Licht ausblies im Gemeind'haus:
Denn das nimmt ja den Schlaf, wie man sagt. — —

In den Gemeinde- oder Rathhäusern (den Prytaneen) brannte ein immerwährendes Feuer zu Ehren der Hestia (Vesta); es bildet nämlich das Prytaneion gleichsam den Heerd d. i. den Mittelpunkt des ganzen Staates.

V. 45. Brot, man hätte erwartet Fleisch, Knochen, fette Bissen oder etwas dergl.

V. 46. Greverus macht darauf aufmerksam, daß beim Anbeißen der Fische niemals Blut fließe, so daß es das Wasser färben könnte. Dies mag wahr sein; aber was beweist es? Eben nur, daß der Dichter mit dem Angeln nicht so ganz vertraut war, sonst nichts. Wenn nun aber Greverus zufügt: „Wie konnte Blut fließen, da der Fisch ein goldenes Maul hatte," so klingt dies nicht als Ernst, sondern als ein Scherz, der sebst Träume zu meistern bestimmt ist.

V. 47—53 sind nach der trefflichen Emendation G. Hermanns übersetzt, durch welche das Ganze lichtvoll und durchschaulich wird. — Interessant wäre es zu wissen, was Notter bei folgenden Versen gedacht hat:

Da fiel ein mir die Wunde, und sanft erst bohrt' ich sie tiefer,
Ließ dann wieder ihn los, doch er floh nicht; da drückte ich
tüchtig.

V. 54. Poseidon (Neptunus) Gott des Meeres, Amphitrite seine Gemahlin.

V. 58. Im Vertrauen (*καὶ τὸν μὲν πίστευσα*), daß es wirkliches Gold sei.

V. 66. Auf wirkliche Fische, im Text steht: „auf fleischerne Fische", was nach meinem Gefühl undeutsch ist.

V. 67. Eine ebenso praktische Wendung, wie wir sie zum Schlusse des zehnten Idylls gesehen haben.

Idyll XXII.

Dieser Hymnus auf die Dioskuren (d. h. Zeus-Söhne), Kastor und Pollux, tritt in Sprache und Haltung der epischen Poesie näher, weßhalb ihn Einige zu den früheren Erzeugnissen unseres Dichters rechnen. Ob dies richtig sei, muß dahin gestellt bleiben, da keine innere Nothwendigkeit vorhanden ist anzunehmen, Theokrit habe mit epischen Stoffen begonnen und sei dann zu bukolisch-mimischen und rein lyrischen übergegangen; er konnte ebenso gut auch zwischen den bukolisch-mimischen Gedichten einen epischen Stoff bearbeiten. Interessant in vorliegendem Gedichte ist im ersten Theil die Verbindung der epischen Erzählung mit einer dramatischen Scene, nämlich dem Gespräche des Polydeukes mit Amykos. Dem Theokrit ist dies Gedicht mehrfach abgesprochen worden, weil es an innerer Vollendung, an Kunst und Zweckmäßigkeit der Anlage anderen Gedichten desselben Meistes nicht gleich komme. Wäre dies auch der Fall, so wäre damit noch kein Beweis gegen die Autorschaft des Theokrit geliefert, denn

welchen Dichters Geisteserzeugnisse sind alle von gleicher Vollendung? Uebrigens gehört vorliegendes Gedicht keineswegs zu den untergeordneten; durchweg gibt sich eine große dichterische Befähigung kund, welche ihres Stoffes Meister ist. Greverus will dies Gedicht schon des Stoffes wegen dem Theokrit absprechen; er sagt: „Theokrits Zeitalter, so wie insbesondere er selbst, der seinem Zeitalter so weit vorgeeilt war, erscheinen mir reifer und weiter in seinem moralischen Gefühle, welches kein Dichter verletzen darf, vorgerückt, als daß sie hätten Gefallen finden sollen an so offenbarer Rohheit, die an eine barbarische Zeit erinnert.“ Allein die überlieferte Sage enthielt das was Greverus mit „offenbarer Rohheit“ bezeichnet, was wir eher eine Derbheit nennen möchten, und konnte daher in Theokrits Zeitalter unmöglich den Anstoß erregen, welchen Greverus voraussetzt.

V. 1. Leda, die Tochter des Aetolischen Königs Thestios war die Gemahlin des Königs Tyndareos, welchem sie mehrere Kinder gebar; von Zeus aber war sie Mutter der beiden Dioskuren (oder nach einer anderen Sage des Polydeukes und der Helena, Kastor aber war ein Sohn des Tyndareos), welche nach ihrem Pflegevater auch Tyndariden genannt werden. Sie sind hülfreiche Wesen in den Gefahren des Kampfs und der Seefahrt.

V. 6. Vom äußersten Rand des Verderbens, eig. wenn sie sich schon auf der Schärfe des Scheermessers befinden.

V. 21. Die Esel, zwei kleine Sterne im Zeichen des Krebses, zwischen welchen sich die Krippe befindet, eine Anhäufung von kleinen Sternen, welche nur bei ganz heiterem Himmel mit unbewaffnetem Auge sichtbar ist und auch dann nur den Eindruck einer mattschimmernden Lichtwolke macht.

V. 27. Vergl. XIII, 22—24.

V. 29. Die Bebryker in Bithynien in Kleinasien.

V. 33. Die älteste Weise Feuer anzuzünden, indem zwei Hölzer, ein härteres und ein weicheres in einander gesteckt und rasch umgedreht wurden, wodurch sie sich entzündeten.

V. 43. Dieselbe Jahreszeit für die Abfahrt der Argonauten wird XIII, 26 angegeben.

V. 66. Polydeukes fragt, ob mit dem Faustkampf zugleich auch der Ringkampf verbunden sein solle. Was aber dabei das gr. ὁμμα-

τα δ᾽ ὀρθός (andre ὀρθά) heißen solle, ist mir trotz der von den Auslegern beigebrachten Parallelen nicht klar. Nimmt man es für „dir gerade in die Augen schauend" (und es kann nichts anderes heißen), so ist es ein müßiger Zusatz, denn wenn der Kämpfer den Streichen seines Gegners zuvorkommen will, muß er dies thun. Es hat daher Ahrens die Emendation des Stephanus aufgenommen: ἄμματα δ᾽ ὀρθά;

V. 72. Hahnenkämpfe, sowohl öffentliche als von Privaten veranstaltete, waren bei den Alten sehr beliebt.

V. 75. Die Muschel zum Blasen, vergl. zu IX, 27.

V. 79. Vom Magnesier Schiffe. Magnesia, die östliche Halbinsel und Landschaft Thessaliens, in welcher Jolkos lag, die Vaterstadt des Jason. Nicht weit davon lag der Hafen Pagasä, wo die Argo gebaut war.

V. 85. Meineke vermuthet, daß vor diesem Verse einer oder zwei ausgefallen seien, in welchen die Versuche des Amykos den Polydeukes zu überlisten angeführt gewesen seien, — möglich, aber nicht nothwendig.

V. 94. Tityos, ein gewaltiger Riese, ein Sohn der Gaia, der Erde (denn die Ausgeburten der Erde sind wie die des Meeres riesenhaft) wurde, als er sich an der Leto (Latona) vergreifen wollte, von dem Blitzstrahl des Zeus, oder von den Pfeilen des Apollon und der Artemis getödtet und in die Unterwelt geworfen. Da lag er (Odyss. XI, 577)

Ausgestreckt auf dem Boden und ganz neun Hufen bedeckt' er, —
Und zween Geier, umsitzend die Seiten ihm, hackten die Leber.

Voß.

V. 102. Streiche zum Schein nur = Finten.

V. 109. f. Nach der auch von Meineke aufgenommenen trefflichen Emendation Ahrens' ἴξυν für ἔξω und αὐχένα τ' für αὐχένος.

V. 112. f. Aus dem mächtigen Manne ward ein schmächtiger rasch, ist eine kühne Uebertreibung, welche nicht mit Unrecht von Rotter S. 20 als „ungemein auf die Spitze getrieben" bezeichnet wird.

V. 115. Gefräßig wird Amykos genannt, weil er, wie überhaupt die Ringer zu thun pflegen (vergl. zu IV, 32 f.), viel ißt. Es wird aber d. gr. ἀδηφάγος vorzüglich gerne von Ringern gebraucht; da

aber das deutsche gefräßig nicht gleich diesen Sinn zuführt, so möchte ich den Vers lieber so wiedergeben:

Doch wie glückt's Zeus' Sohn zu bezwingen den riesigen Recken?

V. 116. Die Göttin ist die Muse.

V. 122. Dieser Vers fehlt in den meisten Handschriften und wird daher für verdächtig gehalten. Der Beherrscher Amykläs ist Polydeukes; Tyndareos hatte seinen Sitz in Amyklä, einer alten Stadt Lakoniens, südlich von Sparta.

V. 129. Durch das Aufstrecken der Hände gibt sich Amykos für besiegt.

V. 134. Nach einer andern Wendung der Sage tödtet Polydeukes den Amykos.

V. 138. Leukippos, König in Messene, Bruder des Aphareos und des Tyndareos. Die Töchter des Leukippos hießen: Hilaira und Phoibe.

V. 144. Der Helm hatte also ein Visir.

V. 158. Sisyphos soll der Erbauer und erste König von Korinth gewesen sein.

V. 194. Von Lynkeus, der von dem durchdringenden Blick seiner Augen den Namen hat, erzählte man, er habe durch die Erde und durch Steine hindurch sehen können.

V. 206. Laokoosa, die Mutter des Lynkeus und des Idas, wird bei Anderen anders genannt, nämlich Arene, oder auch Polydora.

Idyll XXIII.

Dieses Gedicht, welches man nicht mit Unrecht ein Gegenstück zur Amaryllis (III) genannt hat, ist in seinem Charakter durchaus paränetisch und enthält die Lehre in den beiden Schlußversen. Denken wir uns, daß zur Zeit des Dichters ein ähnliches, wie das hier geschilderte Ereigniß wirklich vorgefallen, so kann es uns nicht befrem-

den, daß Theokritos es zum Gegenstande dichterischer Behandlung gemacht hat. Aber das Gedicht ist zu weich und unmännlich für Theokrit? Wie sollte er aber den unglücklich Liebenden anders schildern? Unseren Vorstellungen und Begriffen liegt der ganze Gegenstand freilich zu ferne (vergl. zu Jd. XII.), nicht aber denen der Griechen. Wohl mag man wünschen, daß der Dichter seine Begabung an einem würdigeren Stoff erprobt habe, allein leugnen kann man nicht, daß die vernichtende Gluth der Leidenschaft in einer Weise gezeichnet ist, wie niemals ein untergeordneter Dichter es im Stande gewesen wäre. Greverus' Meinung, daß das Gedicht „zu den schlechtesten der theokritischen Sammlung" gehöre und daß es für „das Machwerk und Exercitium eines Grammatikers" zu halten sei, bin ich daher nicht im Stande zu theilen. Zimmermann urtheilt ähnlich wie wir: „die Tiefe und rührende Kraft des Gefühls empfiehlt diese erotische Dichtung gewiß, und ich wüßte nicht, warum sie Theokrit's nicht vollkommen würdig wäre." Rotter fügt die Bemerkung zu: „Gegenwärtiges Jdyll, das wohl ohne Zweifel als ein wirklich theokritisches anzusehen, scheint Ovid bei der Liebe des Iphis zur Anaxarete (Metamorph. XIV, 698 ff.) vorgeschwebt zu haben." — Ahrens, Fritsche u. a. m. halten es für unächt. — Der Text ist an vielen Stellen sehr verdorben und schon der alte Bindemann merkt an: „Die Kenner des Theokrit werden wissen, wie viel die Kritik an dem Texte dieser Jdylle geschnitzelt hat." Wir verweisen daher auch bei diesem Gedicht auf die größeren Ausgaben.

V. 8. Kein Röthen der Wangen, nach Ahrens *ῥόδα μάλων*.

V. 11. That er Alles entgegen dem Liebenden. Es ist nicht zu verkennen, daß in diesen Worten keine rechte Beziehung zu V. 10 liegt; es hat daher Meineke geschrieben: *οὕτως ἀντώπει ποτὶ τὸν βρότον* (Also blickt' er entgegen dem Liebenden), wodurch allerdings der Vergleich genauer eingehalten wird.

V. 12. Es blickten die Augen vernichtende Kälte, nach Meineke's, auch von Ahrens und G. Hermann gebilligter Correctur: *δεινὸν βλέπος εἶχον ἀνάγκας*.

V. 14. Die ihm früher die Wangen geröthet, nach Ahrens' Correctur: *ὃ πρὶν τοῖς ῥέθεσιν*, welche dem von Meineke geschriebenen *ὃ πρὶν τᾷ μορφᾷ* dem Sinne nach entspricht.

V. 30. 31. M. Haupt vermuthet, daß diese beiden Verse aus einer Stelle beigeschrieben seien, deren sich Jemand als einer ähnlichen erinnerte; Ahrens wirft sie aus. Sie haben in der That etwas Störendes; läßt man sie aus, so wirkt die Wiederkehr der gleichen Worte zu Anfang der drei auf einander folgenden Verse äußerst kräftig: *καὶ τὸ ῥόδον καλόν ἐστι — καὶ τὸ ἴον καλόν ἐστιν — καὶ κάλλος καλόν ἐστι.*

V. 42. Ist nach der Vulgata wiedergegeben, an deren Richtigkeit aber sehr zu zweifeln ist.

V. 55. Nach der Meinung der Alten hielt man es für eine Verunreinigung, wenn man einen Leichnam berührte. Meineke ist der Ansicht, es müsse an dieser Stelle angegeben sein, daß der hartherzige Jüngling den Wunsch des Liebenden, ihn in seine Kleider zu hüllen (V. 39. f.), nicht erfülle; er vermuthet daher: *οὐδ᾽ ἐπὶ νεκρῷ εἵματα κάλ᾽ ἐπίαλεν ἐφαβικά, βαῖνε . . .*; allein dieser Ansicht vermag ich nicht beizutreten, da es sich aus dem Zusammenhang von selbst ergibt, daß er den Wunsch nicht erfüllt hat. Eins nur ist in der Vulgata auffallend, das *εἵματα πάντ᾽* „alle die Kleider," statt dessen das Meineke'sche *εἵματα κάλ᾽* freilich erwünschter sein würde:

. . . . . sondern die schönen
Kleider der Jugend befleckend am Leichnam . . . . .

V. 58 ff. sind nach Ahrens wieder gegeben.

V. 61. Meineke nimmt Anstoß daran, daß die Stimme des Todten und also stummen Knaben auf dem Wasser geschwommen sei, und verwundert sich, daß noch kein Kritiker auf den Gedanken gekommen sei, zu schreiben: *παιδὸς δ᾽ ἐπενάχετο σῶμα* (und es schwamm auf dem Wasser der Leichnam), so daß die beiden Schlußverse als die aus dem Gedicht zu ziehende Lehre vom Dichter zugefügt seien; allein abgesehen davon, daß der Leichnam des eben getödteten Knaben eben so wenig auf dem Wasser schwimmen wird (denn er würde gleich untergehen) als er eine Stimme wird vernehmen lassen, ist durch Meinekes Emendation nach meinem Gefühl die ächt poetische Wirkung des Schlusses mehr als in Frage gestellt. Durch ein Wunder der beleidigten Gottheit wird der Knabe erschlagen, und auf eine wunderbare Weise läßt die rächende Gottheit den erschlagenen Knaben noch die Lehre aussprechen. Freilich ist es kühn gesagt: „die Stimme des Knaben schwamm auf dem Wasser"; allein es ist dies eine Kühnheit, die gerade in der

Schilderung eines solchen unmittelbaren Eingreifens von Seiten der Gottheit ihre Berechtigung hat. Aehnlich, wenn gleich minder kühn, sagt Platen:

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder!

Idyll XXIV.

Dieses Gedicht, welches nicht ein Bruchstück aus einem größeren epischen Gedichte bildet, ist uns nicht vollständig erhalten (der Schluß fehlt), aber auch das Erhaltene ist nicht überall von gleichem Werthe. Während nämlich der erste Theil, der an die Behandlung desselben Stoffes in der ersten Nemeischen Ode des Pindar erinnert, von großer dichterischer Begabung zeugt, ist der zweite Theil, von V. 103 an, durch die Aufzählung der einzelnen Lehrmeister ermüdend, ja schwach, so daß sogar die Vermuthung aufgestellt worden ist, daß das Gedicht, wie es jetzt vorliege, nicht von einem und demselben Verfasser sei. Diese Vermuthung verliert aber sehr an Wahrscheinlichkeit, wenn wir bedenken, daß sich auch in solchen Aufzählungen der Charakter der alexandrinischen Zeit zu erkennen gibt, welche überhaupt eine gewisse Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen pflegte, ein Fehler, von dem sich auch die besten unter den damaligen Dichtern, wie Theokrit, nicht ganz frei zu erhalten gewußt haben. Auch in dem so sehr vollendeten XV. Gedichte haben wir von V. 136 — 144 eine ähnliche Aufzählung gefunden, weßhalb sie auch in unserem Gedichte keinen Grund abgeben kann, an der Autorschaft des Theokrit zu zweifeln. Die Ansicht, daß wir im vorliegenden und nächstfolgenden Gedichte Ueberreste aus Herakleen weit älterer Dichter entweder des Peisandros aus Kameiros auf Rhodos (um 648 v. Ch.),

oder des Panyasis von Halikarnassos oder Samos (um 468 v. Chr.) haben, ist jetzt als beseitigt zu betrachten; nicht unwahrscheinlich dagegen ist es, daß Theokrit seinen Stoff aus Peisandros geschöpft habe. — Ueber die Zeit der Abfassung unseres Gedichtes läßt sich nichts mit einiger Bestimmtheit sagen (vergl. die Vorbem. zu Id. XXII); daß es in Alexandria gedichtet sei, hat Greverus aus V. 11 schließen wollen, aber mit nicht ausreichenden Gründen. Vergl. die Note.

V. 1. Mideas Fürstin, vergl. zu XIII, 20.

V. 4. Pterelaos war der Sage nach ein alter König von Taphos einer der echinadischen Inseln, welcher von Poseidon ein goldnes Haar erhalten hatte, dessen Besitz ihm Unsterblichkeit verlieh. Als nun Amphitruon, der Gemahl der Alkmene, der Vater des Iphikles und Pflegevater des Zeus-Sohnes Herakles, einen Kriegszug gegen ihn unternahm, verliebte sich Pterelaos Tochter Komätho in den Amphitruon und entriß ihrem Vater das verhängnißvolle Haar, wonach dieser leicht überwunden und getödtet werden konnte.

V. 7—9. „Diese Verse sind gewiß in der Manier der wirklich bei den Griechen üblichen Wiegenlieder gedichtet." Bindemann.

V. 11 f. Da der große Bär in Alexandria wirklich untergehe, so schließt Greverus aus dieser Stelle, daß unser Gedicht nicht in Sicilien, sondern in Alexandria geschrieben sein müsse. Wäre dieser Schluß richtig, so wäre durch ihn ein erwüschtes Resultat gewonnen, weil wir wenigstens annähernd die Zeit der Abfassung bestimmen könnten. Dem ist aber nicht so. Betrachten wir zuerst die astronomischen Verhältnisse. „Der große Bär, so theilt mir mein Freund und College Dr. Oppel mit, geht auch für Alexandria niemals ganz unter; der hellste Stern (α) bleibt immer über dem Horizont in einer Höhe von wenigstens 4°. Auch die zwei ihm zunächststehenden (β und δ) tauchen kaum auf eine Viertelstunde gleichzeitig unter den Horizont hinab. Dagegen ist allerdings der Schwanzstern (η) täglich auf volle sechs Stunden unsichtbar. Für Syrakus geht von dem ganzen Sternbild, d. h. von den sieben auffallenden Sternen nur der Schwanzstern unter und zwar täglich auf 3½ Stunden. Der Untergang des großen Bären um Mitternacht fällt für Alexandria in die erste Hälfte des September und ziemlich genau mit dem Aufgang des Orion im Osten und zwar zunächst seiner rechten Schulter, dem Stern γ, mit dem

er immer zuerst aufgeht, zusammen. Dasselbe findet in Syrakus für den Untergang des Schwanzsternes η um Mitternacht in der letzten Woche des September und den ersten Tagen des October statt. Nimmt man dagegen das gr. δύσις nicht für den Untergang, sondern für das Herabsteigen des Sternbildes aus dem Meridian, sc ist für Alexandria in dem Augenblicke, wenn das Viereck des großen Bären sich eben vom Meridian nach Westen zu neigen beginnt, die linke Schulter des Orion eben noch über dem westlichen Horizonte, aber dem Untergange nahe (eine halbe Stunde später geht er unter). Für Syrakus ist dies kaum merklich anders, nur daß die Schulter des Orion beim Culminiren des Bärenvierecks noch etwas weniges höher über dem Horizonte steht und erst c. 3/4 Stunden später untergeht. Um Mitternacht findet dies für Alexandria um die Mitte des März, für Syrakus kaum einige Tage später statt." Diese dankenswerthe Mittheilung, habe ich absichtlich in einiger Ausführlichkeit wiedergegeben, um zu zeigen, wie wenig sichere Anhaltspunkte unsere Stelle für Bestimmung des Ortes der Abfassung zu geben im Stande ist: denn nimmt man das ἐς δύσιν στρέφεσθαι für das sich hinwenden zum Untergang, so geht für Syrakus wenigstens der Schwanzstern η unter, nimmt man es aber für das sich hinwenden nach dem Westen, so tritt für Alexandria wie für Syrakus dieselbe Erscheinung ein. Ginge aber für Syrakus gar keiner der sieben auffallenden Sterne des großen Bären unter, und wäre es, was ich jedoch nicht zugeben würde, unmöglich das ἐς δύσιν στρέφεσθαι für „das Herabsteigen aus dem Meridian" zu verstehen, so wäre unsere Stelle doch nicht geeignet, zur Bestimmung des Ortes der Abfassung unseres Gedichtes zu dienen. Es können nämlich die Verse 11 u. 12 nichts sein, als eine poetische Umschreibung der Mitternacht, gerade wie XXI, 19 „Noch nicht die Hälfte der Bahn durchmaß mit dem Wagen Selene", welche letztere Bestimmung die Mitternacht nur bezeichnen kann, wenn eine Vollmondsnacht gemeint ist. Wer von astronomischen Verhältnissen gar nichts wüßte, würde bei unserer Stelle denken, daß der Untergang des Bären in jeder Mitternacht überall eben so statt fände, wie etwa die Sonne an jedem Mittag ihre höchste Höhe am Himmel erreicht, oder mit ihrem Wagen die Hälfte ihrer Tagesbahn zurückgelegt hat. Nun geht aber der große Bär, wie alle übrigen Sternbilder, zu immer verschiedenen Zeiten unter,

um Mitternacht für Alexandria, wie oben bemerkt, in der ersten Hälfte des September. Wollte man annehmen, der Dichter beabsichtige mit V. 11 f. ein bestimmtes Datum anzugeben, wann das Ereigniß geschehen sei, so würde dagegen nicht allein der ganze Zusammenhang, sondern auch das ποχ' (einmal) V. 1 sprechen. Es bleibt also nur übrig zuzugeben, daß der Dichter blos eine poetische Umschreibung der Mitternacht beabsichtigt und dazu ohne sein Wissen etwas astronomisch Unrichtiges gewählt habe. (Ebendasselbe gilt für die als Parallele angeführte Stelle aus dem 3ten anakreontischen Liede V. 1—3.). Freilich mag Aratos, der Freund unsers Dichters, gelächelt haben, wenn ihm eine solche Stelle zu Gesicht kam. Wollte man aber einwenden, es sei nicht glaublich, daß Theokrit, welcher die Natur und das Wesen des Menschen, ja auch der Thiere und Pflanzen so scharf beobachtet und richtig gezeichnet hat, daß eben dieser Theokrit seine Augen für den gestirnten Himmel und seine Erscheinungen verschlossen gehalten habe, daß also gerade diese Stelle die Meinung derjenigen unterstütze, welche das ganze Gedicht dem Theokrit absprechen: so möchte eine solche Annahme mehr Schein als Wahrheit haben, denn woraus wollte man beweisen, daß Theokrit in astronomischen Dingen nicht ein Laie gewesen sein könne? Das Gegentheil wenigstens wird aus seinen Gedichten nicht darzuthun sein.

V. 13. Aus Eifersucht über die Liebe des Zeus zur Alkmene verfolgte Here den Herakles gleich von seiner Geburt an, ja sie hatte sogar die Geburt desselben über die naturgemäße Zeit hinausgehalten. Daher heißt es V. 31, der Knabe später Geburt.

V. 23. Iphikles, des Amphitruon, eines Sterblichen Sohn, benimmt sich wie ein gewöhnliches Kind, Herakles aber bewährt sich als den Sprößling des Zeus. Daher heißt es auch von letzterem:

V. 31. Der niemals geweint bei der Amme oder unter den Händen seiner Wärterin; schon in dem ganz kleinen Kinde zeigte sich die Wirkung göttlicher Abkunft und sein ihm angeborner Heldensinn. (Iphikles ist gewiß nicht gemeint, wie Zimmermann annimmt). Dies paßt sehr gut zur ganzen Stelle und es ist kein Grund mit G. Hermann (bei Meineke) τροφῷ in στρόφῳ zu verwandeln (der unter den Umstrickungen der Schlangen beständig thränenlos war).

V. 34. Der Dichter führt die Worte, mit welchen Alkmene ihrem Manne *zuruft, an,* ohne zuzufügen: „und sagte“ oder „und rief ihrem

Gemahle zu". Dadurch wird die Lebhaftigkeit der Erzählung ungemein erhöht, und es ist weder nöthig eine Lücke von einem Verse anzunehmen, in welchem dies gesagt war, noch auch das ἐπέγρετο πράτα mit Ahrens in ἐπέκραγε πράτα (und sie schrie zuerst auf) zu verwandeln. Es ist ein feiner Zug, daß die Mutter bei dem Schreien ihres Kindes zuerst aufwacht. Fritsche hat aus dem cod. C. Gaisf. ἐπέδραμε statt ἐπέγρετο aufgenommen und erklärt: „Hören und zum Lager der Kinder springen war eins bei der Mutter." Dies wäre ganz schön, wenn es in den Zusammenhang paßte, aber dies ist nicht der Fall; denn wenn hören und hinspringen eins ist, wann sagt Alkmene die 6 folgenden Verse zu dem Manne? Diese Verse sind ihrem Inhalte nach freilich etwas breit, bes. V. 36, den man in einer solchen Lage nicht erwarten sollte; allein sie stehen einmal da. Dann aber erfahren wir auch in V. 35 den Grund, warum die Mutter nicht aufspringt „mir lähmt Schrecken die Glieder" (eig. mich hält die saumselige d. h. saumselig machende Furcht fest) sagt sie, wodurch das zum Lager der Kinder springen von selbst wegfallen müßte, auch wenn es im Text stünde.

V. 39. Nach Briggs' Verbesserung ἄπερ für ἄτερ mit Meineke und Ahrens.

V. 45. Natürlich ist hier ein anderer Lotos gemeint als der zu Kränzen verwandte niedrige, kleeartige Lotos, vergl. XVIII, 43. Wahrscheinlich wird hier unter Lotos das schwarze Holz des Lotosbaumes verstanden, der am Mittelmeer, besonders in Nordafrika wächst und aus dessen Holz Bildsäulen, Flöten u. dergl. gearbeitet wurden.

V. 46. Greverus merkt zu diesem V. gut an: „Weil die Schlangen todt waren, deren Augen bisher geleuchtet hatten."

V. 49. Die mächtigen Riegel sind wahrscheinlich nicht die der Hausthüre, welche die Sklaven etwa zurückstoßen sollen, um die Nachbarn herbeizurufen, wenn sich auch bei Pindar sogleich die angesehensten Thebaner versammeln, sondern die Riegel der Thüre, welche von dem Raum, worin die Diener waren, in das Gemach des Amphitruon führte. — Zweifelhaft möchte es sein, daß hinter diesem Verse eine Lücke von mehreren Versen anzunehmen sei, wie G. Hermann gewollt hat, in welchen gesagt wurde, daß von allen den Sklaven

und Sklavinnen allein die bei der Mühle schlafende Phönizierin die Stimme des Herrn gehört hatte; denn auch ohne eine solche Lücke ist das Ganze nicht allein verständlich, sondern sogar kräftiger und lebendiger. Derselben Ansicht ist Fritsche, welcher gut anmerkt: „Dieser Vers (50) ist gleichsam der Nachhall des Rufes, welchen Amphitruo ergehen läßt. Kaum hat er gerufen, so erschallt die Stimme der Sklavin, welche die noch schlafenden Diener ruft. Die Worte der Sklavin folgen denen des Königs ohne alle weitere Einleitung, wodurch die Darstellung höchst lebendig wird.“

V. 70. Die Möre, die Schicksalsgöttin, die lat. Parze.

V. 71. Tiresias, der schon aus Homer bekannte thebanische Seher, war ein Sohn des Eueres und der Nymphe Chariklo. Der Sage nach war er von seinem siebenten Jahre an blind (vergl. V. 75) zur Strafe weil er den Menschen Dinge offenbart hatte, die sie nach dem Rathschlusse der Götter nicht wissen sollten, oder weil er Athene im Bade gesehen hatte. Zeus aber hatte ihm als Ersatz für den Verlust seiner Augen die Sehergabe verliehen und ein Leben von sieben oder neun Menschenaltern. — Der V. 71 ist frei nach Ahrens wiedergegeben; denselben Sinn verlangt G. Hermann, vermuthet jedoch, daß vor ihm ein Vers ausgefallen sei. Man sehe das Nähere bei Meineke.

V. 73. Alkmene wird ein Sprößling des Perseus genannt, denn sie war eine Tochter des Elektryon, eines Sohnes des Perseus und der Andromeda.

V. 82. Peisandros scheint zuerst die Zwölfzahl der Arbeiten des Herakles aufgestellt zu haben.

V. 83. In der Nähe von Trachis, einer alten Stadt Thessaliens, bestieg Herakles auf dem Oeta den Scheiterhaufen, als er nicht mehr im Stande war, die furchtbaren Schmerzen zu ertragen, welche ihm das von seiner Gemahlin überschickte Prachtgewand bereitete.

V. 84. Herakles, nach seiner Selbstverbrennung in die Wohnungen der Himmlischen aufgenommen und mit Hera ausgesöhnt, erhält Hebe, der Hera Tochter, die Göttin der ewigen Jugend, zur Gemahlin.

V. 86 f. Nach Vorgang Dahl's hat Ahrens diese beiden Verse als hierher nicht passend eingeklammert. Meineke läßt sie mit Recht

sich in demselben nicht allein eine höchst bedeutende Befähigung im Allgemeinen, sondern eine ganz entschieden ausgesprochene Befähigung gerade zum bukolischen Dichter ausspreche, kann Niemanden entgehen. So ist z. B. der Kampf mit dem Stiere und die Bezwingung des Nemeischen Löwen mit einer wahrhaft ergreifenden Naturtreue und mit einer des Theokrit vollkommen würdigen Vollendung und Meisterschaft ausgeführt. Allein „die ängstlich nachgeahmte Simplicität des Homer und die allzugroße Weitschweifigkeit" sollen ein sprechendes Zeugniß gegen Theokrits Autorschaft sein. Wären diese beiden Ausstellungen begründet, so würde auch unser Glaube an die Autorschaft des Theokrit mehr als erschüttert sein; wir finden sie beide gänzlich unbegründet. Was zuerst „die ängstliche" Nachahmung des Homer betrifft, so läßt sich nicht verkennen, daß sich der Dichter, der sich an diesem epischen Stoffe versuchte, den Homer zum leuchtenden Vorbild genommen hat. Wen konnte er, wen konnten all die anderen Dichter, welche sich an epischen Stoffen versuchten, zum Vorbild nehmen? Wie konnte er diesem Vorbilde besser nachstreben, als wenn er auch in Einzelnem und Kleinem in seine Fußtapfen zu treten bemüht war? Dies hat er gethan, aber nicht sklavisch und ängstlich, sondern überall ganz sicheren Schrittes. Ebensowenig hat das Gedicht auf mich jemals den Eindruck der Weitschweifigkeit gemacht; denn wenn sich z. B. auch der alte Aufseher des königlichen Viehes in einer gewissen behaglichen Breite ergeht, so ist dies (wie die liebenswürdige Breite und Redseligkeit des homerischen Nestor) gerade recht bezeichnend und charakteristisch sowohl für den Alten als auch für den Diener, der den Reichthum seines Herrn nicht genug rühmen kann. Möge der Leser selbst entscheiden, aber nicht vergessen, daß unser Gedicht als ein Fragment zu betrachten ist, an welches nach G. Hermanns wahrscheinlicher Vermuthung die letzte Hand noch nicht angelegt war. — In demselben Maße wie die Meinungen über den inneren Gehalt und Werth unseres Gedichtes einander geradezu entgegengesetzt sind, ebenso sind sie es über die Zeit der Abfassung, indem die meisten Ausleger es zwar für eine Jugendarbeit halten (vergl. jedoch die Vorbem. zu Id. XXII), andere aber die Geschwätzigkeit des Greisenalters darin wiederzufinden geglaubt haben.

V. 4. Hermes (Mercurius) ist der Gott des Verkehrs, daher *auch* Beschützer der Straßen und Wege.

diesem mit der Kithar erschlagen, als er einst seinen ungelehrigen Schüler bestrafen wollte. Bei Theokrit ist er ächter Schulmeister, der den kleinen Herakles das A—B—C lehrt.

V. 108. Eurytos, König von Oechalia, der im Bogenschießen sogar den Apollon herauszufordern wagte, aber von diesem zur Strafe erschossen wurde, vergl. Odyssee VIII, 224. Nach dem Scholiasten zu XIII, 56 soll ein Skythe Namens Teutaros den Herakles in der Bogenkunst unterrichtet haben.

V. 110. Theokrit folgt einer sonst nicht bekannten Sage, wenn er den alten priesterlichen Sänger Eumolpos zum Sohn des altthrakischen Sängers Philammon macht.

V. 113 f. Zu Boden sich werfend. „Zu den Kunstgriffen der Pankratiasten (welche den Ring- und Faustkampf mit einander verbanden) gehörte auch der, daß sie sich zur rechten Zeit auf die Erde warfen und den Gegner dann zu überwältigen suchten.“ Fritsche.

V. 115 f. Autolykos (nach Heyne's Correctur statt des sonst als Ringer nicht bekannten Harpalykos) aus Phanotea, einer Stadt von Phokis an der böotischen Grenze.

V. 129. Aktor, des Hippasos Sohn, nach der von Ahrens aufgenommenen, von Meineke in d. Suppl. gebilligten Correctur Boissonade's, obwohl ich nicht finde, daß die hier erwähnten Umstände sonst wo von dem bei Apollodor I, 9 unter den Argonauten genannten Aktor überliefert würden.

V. 137. Dorisches Brod s. v. a. grobes.

Idyll XXV.

Dies Gedicht ist ein Fragment und von dem Dichter wohl niemals vollendet worden (G. Hermann). Dem Theokrit ist es mehrfach abgesprochen worden und Ahrens setzt es unter die Idyllen von ungewissen Verfassern. Ob mit Recht, ist mehr als zweifelhaft; denn das

sich in demselben nicht allein eine höchst bedeutende Befähigung im Allgemeinen, sondern eine ganz entschieden ausgesprochene Befähigung gerade zum bukolischen Dichter ausspreche, kann Niemanden entgehen. So ist z. B. der Kampf mit dem Stiere und die Bezwingung des Nemeischen Löwen mit einer wahrhaft ergreifenden Naturtreue und mit einer des Theokrit vollkommen würdigen Vollendung und Meisterschaft ausgeführt. Allein „die ängstlich nachgeahmte Simplicität des Homer und die allzugroße Weitschweifigkeit“ sollen ein sprechendes Zeugniß gegen Theokrits Autorschaft sein. Wären diese beiden Ausstellungen begründet, so würde auch unser Glaube an die Autorschaft des Theokrit mehr als erschüttert sein; wir finden sie beide gänzlich unbegründet. Was zuerst „die ängstliche“ Nachahmung des Homer betrifft, so läßt sich nicht verkennen, daß sich der Dichter, der sich an diesem epischen Stoffe versuchte, den Homer zum leuchtenden Vorbild genommen hat. Wen konnte er, wen konnten all die anderen Dichter, welche sich an epischen Stoffen versuchten, zum Vorbild nehmen? Wie konnte er diesem Vorbilde besser nachstreben, als wenn er auch in Einzelnem und Kleinem in seine Fußtapfen zu treten bemüht war? Dies hat er gethan, aber nicht sklavisch und ängstlich, sondern überall ganz sicheren Schrittes. Ebensowenig hat das Gedicht auf mich jemals den Eindruck der Weitschweifigkeit gemacht; denn wenn sich z. B. auch der alte Aufseher des königlichen Viehes in einer gewissen behaglichen Breite ergeht, so ist dies (wie die liebenswürdige Breite und Redseligkeit des homerischen Nestor) gerade recht bezeichnend und charakteristisch sowohl für den Alten als auch für den Diener, der den Reichthum seines Herrn nicht genug rühmen kann. Möge der Leser selbst entscheiden, aber nicht vergessen, daß unser Gedicht als ein Fragment zu betrachten ist, an welches nach G. Hermanns wahrscheinlicher Vermuthung die letzte Hand noch nicht angelegt war. — In demselben Maße wie die Meinungen über den inneren Gehalt und Werth unseres Gedichtes einander geradezu entgegengesetzt sind, ebenso sind sie es über die Zeit der Abfassung, indem die meisten Ausleger es zwar für eine Jugendarbeit halten (vergl. jedoch die Vorbem. zu Id. XXII), andere aber die Geschwätzigkeit des Greisenalters darin wiederzufinden geglaubt haben.

V. 4. Hermes (Mercurius) ist der Gott des Verkehrs, daher auch Beschützer der Straßen und Wege.

V. 9. Helissus und Alpheios (IV, 6), Flüsse in der Landschaft Elis im Peloponnes.

V. 11. Buprasion, der schon bei Homer, Il. II, 615, erwähnte Name der alten Epeer-Stadt am Larissosflusse, scheint hier als Name eines Berges genommen zu sein.

V. 14. Menios, ein Fluß in Elis, welchen Herakles in die Ställe des Augeias leitete um sie zu reinigen.

V. 20. In üppigem Schmucke der Blätter; ich hatte geschrieben: „die immer im Jahre belaubt sind", habe es aber geändert auf die Bemerkung Greverus' „nicht perennirend, was bei den Platanen nicht der Fall ist, sondern reich belaubt." Fritsche hält an der gewöhnl. Bed. des gr. Wortes „stets grünend" fest, ohne durch die von ihm angeführte Stelle aus Theophr. die Bemerkung Greverus' irgend geschwächt zu haben. Zimmermann übersetzt:

. . . wo die Platanen das Jahr durch stehen gewurzelt,

was doch wohl von allen Bäumen gilt!

V. 21. Apollon besitzt selbst Heerden und ist Weidegott.

V. 22. Der unsern Gebeten Gehör schenkt, soll das gr. *τελειοτάτοιο θεοῖο* ausdrücken; es wird durch dies Attribut Apollon als der Gott bezeichnet, welcher die Gebete der Hirten am meisten erhört und den Heerden den größten Segen spendet.

V. 40. „Man weiß, wie dem ungebildeten Menschen die Schönheit und körperliche Größe immer die sicherste Ahnenprobe ist." Bindemann.

V. 43. Epeer hießen in alten Zeiten die Bewohner von Elis nach ihrem König Epeios, einem Sohne des Endymion.

V. 54. Helios, d. i. der Sonnengott.

V. 55. Die Stärke des eigenen Sohnes, eine den Dichtern beliebte Ausdrucksweise für den starken, kräftigen Sohn.

V. 72. Sprangen sie freudig herauf, soll nur den durch den Zusammenhang geforderten Gedanken der freudigen Bewillkommnung des Herrn durch die Hunde ausdrücken. Die gr. Worte, wenn sie anders richtig sind, *ἀχρεῖον κλάζον*, würden heißen: „sie knurrten, belferten unnütz, ohne Zweck, nicht im Ernst". — Warum Meineke die Worte de subtimido gannitu verstehen will, sehe ich trotz der angeführten Stelle aus Homer nicht ein, denn weßhalb sollten die Hunde ihren Herrn etwas furchtsam oder schüchtern anbellen? — Die Schwie-

rigkeit liegt darin, daß κλάζειν als transitives Verb zu gebrauchen nicht ohne Bedenken ist, daß es aber in die sonst so einfach gehaltene Erzählung etwas Hartes bringt, wenn man das ἀχρεῖον κλ. parenthetisch fassen wollte. Ahrens schreibt daher ἄγριον ἀσπάζοντο (die odd. haben ἄγριον ἀλαζόντε) „sie bewillkommten ihn auf eine derbe, plumpe Weise“ (denn in der Vorrede zur kl. Ausgabe von 1856 erklärt er ἄγριον durch ἀγροίκως), was gewiß unrichtig ist, denn warum sollte der Dichter dies von den Hunden, wenn es auch Bauernhunde waren, sagen? Fritsche nimmt die Ahrens'sche Lesart auf, erklärt sie aber (dem durch den Zusammenhang geforderten Sinn entsprechend) durch: „ἄγριον, mit der wilden Lust und Freude, mit welcher der Hund an dem wiederkehrenden Herrn hinanspringt.“ — Mit dieser Stelle, welche die wirklich bessernde Hand noch zu erwarten hat, vergl. die Stelle Homer Odyss. XIV, 30 f., welche dem Dichter vorgeschwebt haben kann.

V. 79. Wie ist es dem Winke gehorsam, nach Ahrens ἐπιπειθές statt ἐπιμηθές.

V. 84. In der nach diesem Verse angedeuteten Lücke sollte erzählt werden, wie Herakles zu Augeias und dessen Sohn Phyleus gelangte.

V. 100. So übergewaltig die Zahl war, nämlich der Viehknechte, nicht, wie einige gemeint, der Kühe.

V. 103. Eine vielfach besprochene, aber wie mir scheint klare Stelle. Greverus faßt, wie Pape im Lex. u. A. m., καλοπέδιλα für Holzschuhe, welche die Hirten anlegten „um nicht von den unruhigen Kühen während des Melkens auf die nackten Füße getreten zu werden“ und schlägt vor den Schluß des Verses in παρεστότος ἐγγὺς ἀμόλγου zu verwandeln: „indem die Zeit des Melkens nahe bevorstand, d. h. da war.“ Diese Veränderung scheint mir nicht nöthig zu sein, da der Text παρασταδὸν ἐγγὺς ἀμέλγειν einen guten Sinn gibt, indem der Infinitiv ἀμέλγειν die Absicht ausdrückt und παρασταδὸν ἐγγὺς mit einander zu verbinden ist „nahe heran, nämlich zur Seite der Kühe tretend.“ Daß aber unter καλοπέδιλα Holzschuhe zu verstehen sind, bezweifle ich nicht, da es erstlich etwas ganz Gewöhnliches ist, daß die Hirten beim Melken Holzschuhe anlegen und da es mir ferner gezwungen scheint das ἀμφὶ πόδεσσιν V. 102 (vergl. Odyss. XIV, 23) nicht auf die Füße der Viehknechte zu beziehen. Es wollen nämlich einige Aus-

leger das ἀμφὶ πόδεσσιν auf die Kühe beziehen und verstehen unter καλοπέδιλα (oder wie Andere schreiben κωλοπέδιλα) „Fesseln, Knieseile, welche den Kühen angelegt werden, wenn sie beim Melken nicht still stehen wollen." Gegen diese von Bindemann, Wüstemann, Meineke, Fritsche u. A. angenommene Bedeutung spricht meines Erachtens sowohl das ἀμφὶ πόδεσσιν, welchem der Dichter gewiß noch einmal das βοῶν zugefügt haben würde, wenn er es auf die Kühe bezogen hätte, dann aber der Umstand, daß die Anwendung der „Knieseile" beim Melken eine sehr vereinzelte und selten vorkommende ist; wenigstens habe ich z. B. in der Schweiz auf Weiden, wo mehr als hundert Stück gingen, niemals gesehen, daß Knieseile angelegt wurden. Es freuen sich vielmehr die im Freien genährten Thiere, wenn die Zeit des Melkens gekommen ist, und sie harren mit Ungeduld, bis die Reihe an sie kommt. So wird es wol auch bei den Kühen des Augeias der Fall gewesen sein. Ahrens denkt ebenfalls an Knieseile und verändert den Vers, da auch er an παρασταδὸν ἐγγὺς ἀμέλγειν Anstoß nimmt, in:

κωλοπέδας ἀράρισκε περισταδὸν, ἐγγὺς ἀπέργων.

Hätte Ahrens dieser Correctur nicht in der Vorrede zur kl. Ausg. 1856 eine Erklärung beigefügt, so zweifle ich, daß ich auf den von ihm verlangten Sinn gekommen wäre. Es soll der Vers nämlich heißen: er fügte Fußfesseln, Knieseile, rings um die Füße (περισταδὸν ἀμφὶ πόδεσσιν), hielt sie dadurch in der Nähe und verhütete, daß sie weit herumschweiften (in propinquo retinens et a longinqua vagatione prohibens). Warum aber sollten, um in dieser Erklärung nur eins zu berühren, die eben nach Hause getriebenen Kühe, am Abend noch Lust haben weit herumzuschweifen?

V. 110. Des hochverständigen, nach der Vermuthung Kießling's βαθύφρονος statt βαρύφρονος, welches man erklärt: der mit großen Gedanken umging (gravia meditantis, Ameis).

V. 126. Von dunkeler Farbe (schwarz) soll das gr. ἕλικες ausdrücken; ob man aber befugt ist auf Grund der Glosse des Hesychius Ἕλιξ, μέλας und der von den Erklärern zu Callimach. frg. 290 beigebrachten Stelle des Eustath. zu Od. 1, 92 dem Worte diese Bedeutung zuzuschreiben, scheint mir noch immer sehr zweifelhaft. Schon Bindemann beruft sich auf Hesychius und übersetzt: „weiß von Füßen und schwarz von Haar" mit der Note: „die 300 schwarzen Stiere

[illegible] unterhalten, mit [illegible] der Name begegnen, welches V. 155 mit [illegible]ung von λεωφόρος für die Heerstraße gebraucht ist [illegible]. [illegible] möchte sich daher die Stelle mit Beibehaltung der Lesart am [illegible]chsten so erklären, daß Herakles und Phyleus, so lange sie sich [illegible] dem schmalen Fußsteg bedienten, hintereinander gingen, und daß [illegible] diese Weise zu gehen, wie es Fußgängern zu ergehen pflegt, noch bei[illegible]ellten, als sie schon auf der breiteren Straße waren. Dem wider[illegible] nicht das [illegible] Beide zusammen [illegible] denn auch auf Heerstraßen ist der für [illegible]gänger geeignete Weg [illegible] so beschaffen, daß zwei Personen [illegible] zum bequemsten neben einander gehen.

V. 163. Falls der es gewesen, nach der [illegible] Emendation von Ahrens [illegible] für das des [illegible] entsprechende [illegible]. [illegible] Vermuthung von Fritz [illegible] in [illegible] (Z. f. d. A. 1855 Nr. 65. [illegible] 519), daß [illegible] statt [illegible] oder [illegible] etwas Aehnliches zu lesen sei, verliert nach der Ahrens'schen Emendation alle Wahrscheinlichkeit.

V. 164 f. Argos, die Hauptstadt von Argolis; Helike, eine einst blühende Stadt in Achaia am korinthischen Busen, welche 374 vor Chr., durch ein Erdbeben gänzlich zerstört, im Meere versank.

V. 167. Und er hab' es gesehen, eig. in seinem Beisein, vor seinen Augen; der erzählende Achäische Mann prahlt damit, daß er selbst bei der Erlegung des Löwen zugegen gewesen sei, um sich desto mehr Glauben zu verschaffen.

V. 169. Zeus hatte in Nemea in Argolis einen berühmten Tempel mit einem heiligen Hain.

V. 170 f. In diesen Versen geht Phyleus von der erzählenden Rede in die directe über. Argos wird das heilige genannt wegen der Hera, die dort besonders verehrt wurde. Tiryns und Mykene sind Städte in Argolis.

V. 173. Perseus, vergl. zu XXIV, 73.

V. 174. Aigialea war der alte Name der Seeküste von Achaia und Argos, so daß hier Aegialeer für Achaier gesetzt ist.

V. [illegible]. Das Apische Land ist eine alte Bezeichnung [illegible] Peloponnes.

V. [illegible]. [illegible] vergl. zu V. 155.

V. 200. [illegible] Phoronischen Männer sind dieselben [illegible]

sollen von den 200 rothen und den 12 weißen unterschieden werden. Auch Meineke ist geneigt ἕλιξ in diesem Sinne zu fassen und Fritsche merkt an: „ἕλικες muß die Bed. schwarz haben, wie die Gegensätze φοίνικες und ἀργησταί beweisen." Wohl möchte es das Gerathenste sein, bis sich eine sichere Belegstelle für die Bed. schwarz findet, das Wort in seiner gewöhnlichen Bedeutung „mit gewundenen Hörnern" zu nehmen und sich den Unterschied in der Farbe der Stiere so zu denken, daß die 300 roth waren, aber weiße Füße hatten, die 200 dagegen ganz roth.

V. 152. Hinter diesem Verse ist eine Lücke anzunehmen, in welcher gesagt war, zu welchem Zwecke Herakles mit Phyleus nach der Stadt ging.

V. 165. Schäfer hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Verse 160. 161. und 189. 190. nur dann eine richtige Erklärung zulassen, wenn Phyleus den Herakles auf dem Fußsteig, nicht auf dem breiten Wege anrede und nimmt daher V. 155 mit Warton ἀπέβησαν statt ἐπέβησαν und V. 156 ἐξανύσοντες statt ἐξανύσαντες. Darnach würden die beiden Verse etwa heißen:

Aber sobald sie den breiteren Heerweg hatten verlassen,
Um nun schleunigen Schritts zu vollenden den Pfad, den beengten...

Denselben Gedanken sucht G. Hermann, welchem sich Meineke anschließt, dadurch zu erreichen, daß er ἐπεὶ ἦσαν statt ἐπέβησαν und V. 156 ἐξανύοντες statt ἐξανύσαντες schreibt und zwischen V. 155 und 156 annimmt, es sei ein Vers ausgefallen, welcher diesen Gedanken enthielt:

ἀτραπὸς ἐκτέτραπτο θοῶς εἰς ἄστυ φέρουσα.

Nach dieser Vermuthung Hermann's würden die Verse etwa heißen:

Aber sobald sie zur Stelle des Heerwegs waren gekommen,
Wo sich ein Steig abbog, der schnell hin führte der Stadt zu,
Und sie mit schleunigem Schritt nun folgten dem Pfad, dem beengten,

So viel Empfehlendes diese Verbesserungsvorschläge für den ersten Blick haben, so leiden sie doch an nicht geringeren Schwierigkeitn als der handschriftliche Text, sobald man etwas genauer zusieht. Erstlich heißt es V. 157 von dem Fußpfad, daß er sich von den Ställen anfangend durch den Weinberg hinzog, Herakles aber und Phyleus kommen von den Ställen und werden also auch diesen Fußsteig gewählt haben; zweitens aber wird V. 189 der Weg, auf welchem sich

beide unterhalten, mit demselben Worte bezeichnet, welches V. 155 mit Zufügung von λαοφόρος für die Heerstraße gebraucht ist, nämlich κέλευθος. Es möchte sich daher die Sache mit Beibehaltung der Textesworte am einfachsten so erklären, daß Herakles und Phyleus, so lange sie sich auf dem schmalen Fußsteig befanden, hintereinander gingen, und daß sie diese Weise zu gehen, wie es Eiligen zu geschehen pflegt, noch beibehielten, als sie schon auf der breiteren Straße waren. Dem widerspricht nicht das ὄφρα κιοῦσιν ἅμα σφίσιν ἄρκιος εἴη „daß er im Gehn für Beide zusammen genüge", denn auch auf Heerstraßen ist der für Fußgänger geeignete Weg oftmals so beschaffen, daß zwei Personen nicht zum bequemsten neben einander gehen.

V. 163. Falls du es gewesen, nach der trefflichen Emendation von Ahrens εἰ σεῦ περ für das des Sinnes entbehrende ὡσεὶ περ. Die Vermuthung von Moritz Schmidt in Oels (Z. f. d. A. 1855. Nr. 65. S. 519), daß ὥς πέρι ἐσσὶ φέρισος oder ὥς πέρι εἷς σὺ φέριστος oder etwas Aehnliches zu lesen sei, verliert nach der Ahrens'schen Emendation alle Wahrscheinlichkeit.

V. 164 f. Argos, die Hauptstadt von Argolis; Helike, eine einst blühende Stadt in Achaia am korinthischen Busen, welche 374 vor Chr., durch ein Erdbeben gänzlich zerstört, im Meere versank.

V. 167. Und er hab' es gesehen, eig. in seinem Beisein, vor seinen Augen; der erzählende Achaische Mann prahlt damit, daß er selbst bei der Erlegung des Löwen zugegen gewesen sei, um sich desto mehr Glauben zu verschaffen.

V. 169. Zeus hatte in Nemea in Argolis einen berühmten Tempel mit einem heiligen Hain.

V. 170 f. In diesen Versen geht Phyleus von der erzählenden Rede in die directe über. Argos wird das heilige genannt wegen der Hera, die dort besonders verehrt wurde. Tiryns und Mykene sind Städte in Argolis.

V. 173. Perseus, vergl. zu XXIV, 73.

V. 174. Aigialea war der alte Name der Seeküste von Achaia und Argos, so daß hier Aegialeer für Argiver gesetzt ist.

V. 183. Das Apische Land ist eine alte Bezeichnung für den Peloponnes.

V. 190. Vergl. zu V. 155.

V. 200. Die Phoronischen Männer sind dieselben, welche

174 Aegialeer genannt wurden; Phoroneus aber, der Sohn des Inachos, soll zuerst die zerstreuten Bewohner von Argolis zu einer Gemeinde vereinigt haben.

V. 201. Die Bewohner der Ebne, πεδιῆας mit Meineke.

V. 202. Bembina, ein Flecken ohnweit des Nemeischen Waldgebirges.

V. 204. Eurystheus, König von Mykene, welcher dem Herakles die Kämpfe auferlegte.

V. 209. Helikon, der bekannte Berg in Böotien.

V. 232. Ob das im Gr. stehende δαφοινός hier auf die gewöhnliche Farbe der Mähne und des Hauptes (röthlich oder rothgelb), zu beziehen, oder mit Kießling für „blutig" zu nehmen sei, wird sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden lassen, da das Wort beide Bedeutungen hat. Ich ziehe wegen V. 224 f. die Bed. „blutig" vor.

V. 242. Mit dieser Stelle vergleiche man Ilias XX, 168 ff.

..... Dann krümmt er gähnend zum Sprunge sich, und von den Zähnen
Rinnt ihm Schaum, und es stöhnt sein edeles Herz in dem Busen;
Dann mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches
Geißelt er rechts und links, sich selbst anspornend zum Kampfe;
Graß nun die Augen verdreht, an wüthet er, ... Voß.

und Hesiod, Schild des Herakles V. 426 ff.

Graß auch die bläulichen Augen verdreht, um Seiten und Schultern
Geißelt er sich mit dem Schweif und zerwühlet den Grund; es vermag ihm
Keiner gerad' anschauend zu nahn, noch entgegen zu kämpfen.

V. 247. Vergl. Ilias IV, 285 und XXI, 37.

V. 254. Herakles bedient sich des Mantels als eines Schildes.

V. 255. Fritsche erklärt die Uebersetzung die trockene Keule für falsch und nimmt selbst das αὖον für sausend, entw. „ich schwang die sausende Keule oder ich schwang die Keule sausend." Daß das gr. αὖον diese Bedeutung habe, wäre erst noch zu beweisen, denn die von Fritsche angeführten Stellen Ilias XII, 160 u. XIII, 441 beweisen nur, daß das αὖον auch von einem dumpfen und krachenden Ton gebraucht wird, „wie wenn dürres Holz gespalten wird"; von einem solchen Ton aber ist ein sausender wesentlich verschieden. Auch paßt das Attribut trocken an unserer Stelle sehr gut, denn eben weil die Keule trocken oder dürr war, sprang sie in Stücke.

V. 264 ff. Die Vulgata παρ' ἴνιον ἤλασα προφθάς gibt keinen Sinn, denn nachdem die Keule gebrochen ist und Herakles Pfeil und Bogen weggeworfen, bleibt ihm nichts übrig, womit er einen Streich hätte führen können; hätte er es aber mit den Fäusten gethan, so müßte dies vom Dichter ausdrücklich gesagt sein. Ich kann mich daher auch nicht mit Fritsche für die Correctur Wordworth's und Bergk's ἔφλασα (vergl. Jd. V, 148, 150) „ich schmiß ihn mit der Faust" erklären. Vorzuziehen scheint mir Ahrens' Emendation, deren Sinn ich in der Uebersetzung wiederzugeben versucht habe: περ' ἴνιον ἤχμασα („ab ἐχμάζειν constringere") προφθάς, obwohl auch bei ihr nicht alle Zweifel beseitigt sind. Auch die folgenden Verse sind nicht ohne manchfache Bedenken und Schwierigkeiten, die noch nicht durch Emendation oder Erklärung beseitigt sind. Im Allgemeinen schließe ich mich Kießlings Auffassung an, welcher sich den Herakles gleichsam auf dem Löwen reitend denkt.

V. 275. Das οὐδὲ μὲν ὕλη der Vulgata (auch nicht mit Holz) kommt wie hinkend hintendrein, nachdem schon härtere Stoffe, nämlich Eisen und Stein, genannt sind. Auch die von Ahrens aufgenommene, von Fritsche u. A. gebilligte Emendation Wordworth's οὐδὲ μὲν ἄλλῃ ist äußerst schwach und macht den Eindruck eines Füllsteins, als ob der Dichter in Verlegenheit gewesen wäre, wie er den Vers zu Ende führe. Längst hatte ich an eine Versetzung der Schlußworte von V. 274 und 275 gedacht, als ich fand, daß auch H. Theodor Dittrich gen. Fabricius (zur Vermählungsfeier 2c. Dresden 1844) mit Ziegler auf denselben Gedanken gekommen war. Darnach ist übersetzt, so daß V. 274 ausgeht auf ἔσκε μὲν ὕλη (Ziegler: ἔσκε μοι ὕλη), V. 275 aber mit οὐδὲ σιδήρῳ. Dadurch entsteht eine richtige Folge der Gedanken: Holz, Stein, Eisen; daß aber mit Dittrich unter Holz „ein am Feuer gehärteter Speer" zu verstehen sei, kann ich nicht glauben, ich denke an ein hartes und spitzes Holz.

Idyll XXVI.

Dies Gedicht ist vielfach dem Theokrit abgesprochen worden und wir können nicht leugnen, daß auch wir es für keinen Verlust halten würden, wenn es uns nicht überliefert wäre, und daß dem Ruhm

unseres Dichters kein Eintrag geschähe, wenn es erwiesener Maßen einen anderen Verfasser hätte; dessenohngeachtet aber können wir der Ansicht derjenigen, welche es als untheokritisch verwerfen, nicht beistimmen, weil bis jetzt wenigstens nur subjektive Beweisgründe vorgebracht worden sind. So sagt z. B. Rotter: „Dies Gedicht scheint uns nicht von Theokrit herzurühren, sondern von einem untergeordneten Geiste verfaßt zu sein, der sich mit unzureichenden Kräften bemühte, den frommen Ernst der alten homerischen Hymne nachzuahmen." Aehnlich sagt Zimmermann: „Ein kleiner epischer Hymnus, welcher in meinen Augen zu wenig Werth besitzt, um dem Theokrit zugeschrieben werden zu dürfen." Greverus sucht dieselbe Ansicht tiefer zu begründen: „Eine so gräßliche Scene (V. 20 ff.), die alles menschliche Gefühl empört, kann kein Gegenstand ächt dichterischer Begeisterung sein. Es scheint das Exercitium eines Grammatikers zu sein." Aehnlichen Urtheilen desselben Gelehrten sind wir schon bei anderen Gedichten z. B. bei XXII und XXIII begegnet; sie können auf diejenigen nicht wirken, die fester an der Ueberlieferung halten und nicht die Ansicht derjenigen theilen, daß von den vorzüglichen Dichtern des Alterthums immer auch nur Vorzügliches müsse geleistet worden sein. Was nun aber das Gräßliche der Scene betrifft, so wird dies Niemand wegleugnen wollen, vielmehr muß man zugeben, daß in der theokritischen Sammlung kein zweites Gedicht ist, dem unser Gefühl so sehr widerstrebt, als gerade dieses; allein ganz dieselbe gräßliche Scene läßt z. B. Euripides in seinen Bacchen den Boten erzählen und zwar in einer Weise, daß unser Dichter diese Euripideische Stelle vor Augen gehabt zu haben scheint. Will man nun auch dem Euripides die Bacchen streitig machen? Die Alten hatten auch in solchen Dingen eine andere Anschauungsweise als wir, dies können und wollen wir nicht bestreiten, aber — beneiden wollen wir sie darum nicht. — Unser Gedicht hat eine paränetische Absicht und gibt die im Schlußverse enthaltene Lehre: „Was Götter gethan, das tadele Keiner!" Welche Veranlassung übrigens unseren Dichter habe bestimmen können einen solchen Stoff zur Bearbeitung zu wählen, wird niemals mit einiger Bestimmtheit auszuspüren sein.

V. 1. Ino, Autonoe und Agaue sind Töchter des Kadmos, des Erbauers von Theben und Schwestern der Semele, welche von Zeus Mutter des Dionysos ward; sie huldigen dem göttlichen Sohne

ihrer Schwester, während Pentheus, der König von Theben, der Sohn der Agaue sich der Einführung des neuen Gottesdienstes widersetzt.

V. 11. Heimisch wird der Mastixbaum genannt, weil er in der Umgegend von Theben häufig wuchs. Vergl. V, 129, VII, 133.

V. 12—14. Lessing Bd. 5 (Ausg. v. Lachmann) S. 99 wollte diese Verse so verstehen: „Ihn ward Autonoe zuerst gewahr und schrie fürchterlich auf, und begann mit schnellen Füßen die orgischen Tänze des rasenden Bacchus zu toben."

V. 26. Pentheus heißt etymologisch gedeutet der Trauermann. Solche etymologische Spielereien sind den Dichtern selbst der besseren Zeiten nicht fremd; unser Dichter hat für die Erklärung des Namens den Euripides zum Vorgänger gehabt, vergl. Bacchen V. 364.

V. 27—29. Diese Verse sind nach Hermanns Emendation (Diss. de arte poes. Graec. bucol. pag. 15) übersetzt, wodurch ein in den Zusammenhang passender Gedanke entsteht, während die Vulgata, bes. der V. 29 sich keiner Erklärung fügen will. Meineke vermuthet, daß dieser Vers durch irgend einen besonderen Zufall aus einem anderen Gedichte an diese Stelle gekommen sei, welcher Vermuthung ich mich vollkommen anschließe. Die Vulgata aber würde etwa heißen:

Nimmer vermess' ich mich selbst, noch mög' sich ein Andrer erkühnen
Drob Dionysos zu zürnen und duldet' noch Härteres einer
Der neun Jahr' erst zählt und eintritt eben in's zehnte.

V. 33. Als Semele, die Tochter des Kadmos und der Harmonia, durch die eifersüchtige Hera in Gestalt ihrer Amme dazu beredet, von Zeus begehrt hatte, ihr in seiner Majestät wie der Hera zu erscheinen, und sie von ihrer Bitte nicht abzubringen war, ward sie, da ihr Zeus unter Blitz und Donner nahte, vom Blitze erschlagen. Das zur Geburt noch nicht reife Knäblein Dionysos aber entnahm Zeus dem Schooße seiner Mutter und verbarg es in seiner Hüfte, aus welcher er es, als es reif geworden, gebar. Dies geschah nach unserem Dichter auf Drakanon, einem Vorgebirge der Insel Ikaria.

V. 36. Nach der von Meineke aufgenommenen Emendation Hecker's *πολλοῖς μεμελημέναι ἡρῷναι.*

Idyll XXVII.

In Beziehung auf den Verfasser dieses dem Theokrit von den meisten Herausgebern abgesprochenen Gedichtes schließe ich mich vollkommen der Ansicht Zimmermanns an: „Aus dem Umstande, daß nur zwei, wie es scheint, beinahe gleichlautende Abschriften des Gedichtes vorliegen, möchte ich noch keinen Zweifel an der Autorschaft des Theokrit schöpfen, für welche nach meiner Ansicht innere Gründe, die eigenthümliche Simplicität und Naivetät, zeugen.“ Solche Scenen, wie sie unser Gedicht schildert, mögen auf den Sicilischen Weiden ebenso wenig gefehlt haben, als man sie auf Schweizer- und Tyroler Alpen versetzt, und es lag einem bukolischen Dichter in einer heiteren Laune nahe, auch diese Seite des wirklichen Hirtenlebens in einem recht eigentlichen Eidyllion zu behandeln. Die Art, wie der Dichter diese mißliche Aufgabe gelöst hat, und er hat sie unseres Bedünkens meisterhaft gelöst, ist nicht jene auf Erregung der Lüsternheit und des Sinnenkitzels berechnete Verschleierung, die überall mehr schadet, als das offene Aussprechen der Dinge, die einmal menschlich sind und nicht aufhören sich zu wiederholen. Meineke, welcher unser Idyll mit dem Sternchen des Verdachts bezeichnet, nennt es gleichwohl suavissimum carmen. — Notter fügt diesem Gedichte die Bemerkung zu: „Vielleicht handelt es sich in dem Gedichte um eine Sitte der sicilischen Hirten, welche dem Kiltgang*) der schweizerischen entsprochen zu haben scheint. Offenbar steht eine wirklich einzugehende Ehe im Hintergrund; das Wohlgefallen des Vaters, die bedeutende Heirathsgabe, welche Daphnis verspricht, das Haus und Gehöft, welches er der Gattin zu bauen sich anheischig macht, lassen sich vernünftiger Weise gar nicht anders erklären, als daß hier eine später abzuschließende Verbindung für das ganze Leben festgesetzt wird.“

Die Verse dieses Idylls sind von Verschiedenen verschieden umgestellt worden; eine Nothwendigkeit dazu vermag ich nicht zu erkennen. Daß der Anfang fehle, ist nur in so fern richtig, als wir uns zwischen Hirte und Hirtin manche Wechselrede vorausgegangen denken müssen; der Dichter führt uns mitten in die Sache.

V. 1, 2. „Euch Hirten ist nicht zu trauen; Paris war auch ein

*) Deutlicher, dem Worte nach, als Kiltgang, das Abendgang oder Abendbesuch heißen soll, drücken die Bündner Oberländer die auch bei ihnen übliche Sitte aus durch ire mattauns d. i. zu den Mädchen gehen.

Hirt und entführte die Helena, machte sie unglücklich, wiewohl sie klüger und gebildeter war als ich bin." „Solche Mühe brauche ich mir mit dir nicht zu geben; du küssest mich freiwillig". Greverus.

V. 3. Vergl. III, 20.

V. 11. Es ist dies nicht das erste Zusammentreffen, sondern der Hirte hat das Mädchen schon früher zu verlocken gesucht.

V. 14. Die Paphische Göttin oder Paphia heißt Aphrodite nach der Stadt Paphos auf Kypros.

V. 15. Artemis (Diana), die Beschützerin der Jungfrauen, zugleich aber auch Helferin bei der Geburt, s. V. 29.

V. 16. Auch Aphrodite ist zuweilen mit Pfeil und Bogen bewaffnet, vergl. XI, 15 f.

V. 18. Der nicht numerirte V. zwischen 18 und 19 paßt vortrefflich in den Zusammenhang, ist aber erst von H. Stephanus eingefügt und fehlt in den Handschriften. Ahrens stößt, damit die Ordnung nicht gestört werde, V. 18 aus.

V. 20. Nach der Erklärung Jacobs'.

V. 28. Eileithyia, die Göttin der Geburt.

V. 37. Ich schließe mich Meineke's Vermuthung an, daß der Schluß dieses Verses *τὰ δὲ πώεα καλὰ νομεύω* (und ich weide die stattlichen Heerden) durch irgend welchen Zufall anders woher an die Stelle des zu erwartenden *τεύχω καὶ δῶμα καὶ αὐλάς* getreten ist. Ahrens hält sich mehr an den überlieferten Text, wenn er schreibt: *τὰ δὲ δώματα καλὰ νομεῦσι* (doch das Haus ist noch schön für die Hirten), verfehlt aber dadurch offenbar den durch den Zusammenhang geforderten Sinn. Hier galt es dem Mädchen die Erfüllung aller Wünsche zu versprechen, wenn der Hirte sein Ziel erreichen wollte. Wie sollte sich auch die Hirtin bei der Antwort zufrieden geben: Gemächer will ich dir einrichten, aber das Haus ist noch gut genug für (die) Hirten, so daß ein neues zu bauen unnöthig ist?

V. 40. Es hat etwas Auffallendes, daß das Mädchen, welches nicht zum ersten Male mit dem Hirten zusammentrifft, seinen Namen nicht wissen sollte.

V. 41. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dieser Daphnis nicht der in I und VII gefeierte Hirtenheros ist.

V. 43. Weiß es, mit Meineke nach Jacobs' und Gerhard's Correctur: *οἶδ'* für *οὐδ'*.

V. 67. In heimlicher Liebesvollendung, nach Ahrens' Correctur ἀνύετο φώριος εὐνή statt des überlieferten ἀνίστατο φώριος εὐνή, was heißen soll: „sie welche das heimliche Lager vereinigt hatte, erhoben sich," was aber zum folg. Vers nicht paßt.

Idyll XXVIII.

Nach dem Vorgange anderer Uebersetzer ist in diesem Gedichte und in der Ueberschrift Spindel statt Spinnrocken gesetzt. — Das choriambische Maß, in welchem dies liebliche, äußerst zarte Gelegenheitsgedichtchen abgefaßt ist, liegt dem Bau unserer Sprache zu ferne, als daß nicht immer größere oder geringere Härten zurück blieben.

V. 1. Pallas, die Vorsteherin der weiblichen Arbeiten ist zugleich die Erfinderin der Spindel und des Spinnrockens.

V. 3. Neileus soll nach dem Tode seines Vaters Kodros, des letzten athenienſischen Königs, nach Jonien ausgewandert sein und dort Miletos, die vornehmste unter den Städten der Jonier in Kleinasien gegründet haben.

V. 4. Das berühmte Heiligthum der Aphrodite bei Milet lag in einer feuchten Niederung. Fritsche versteht diesen Vers anders; „Als Denkmal uralter Einfachheit stand wahrscheinlich in Milet ein Heiligthum der Aphrodite, das mit Rohr gedeckt war."

V. 7. Nikias (s. zu XI und XIII) wird ein Sprößling der süßstimmigen Chariten (s. zu XVI) genannt, weil er sich selbst in Gedichten versuchte.

V. 17. Archias von Korinth, dessen alter Name Ephyra war, soll der Gründer von Syrakus, der Vaterstadt Theokrits, gewesen sein.

V. 18. Trinakria war der alte Name von Sicilien, durch welchen seine dreieckige Gestalt angezeigt wurde. — Herrlichste Stadt, im Gr. steht das „Mark der trinakrischen Insel."

V. 24 f. G. Hermann macht zu diesen Versen die Bemerkung: „Ich sollte glauben, wer die Spindel sehe, werde etwa die zierliche Arbeit bewundern, aber daß sie ein Geschenk sei, woher sollte er es wissen, wenn es nicht Theugenis sagt? .... daher scheint mir kaum zu bezweifeln, daß der Dichter geschrieben hat:

κεῖνο γὰρ Ϝερέει τῷ ποτιδοῖσ', ἦ μεγάλα χάρις
δώρῳ ξὺν γ' ὀλίγῳ κ. τ. λ.",

das heißt:

Wohl sagt Manchem sie dann, schauet sie dich: Wahrlich von großem Werth
Ist ein kleines Geschenk u. s. w.

Allein, kann man der Theugenis zutrauen, daß sie selbst das Geschenk des Freundes ein kleines nennen wede? Nichts ist natürlicher, als daß Theugenis den ihr Haus besuchenden Freunden das Geschenk zeige und sage, von wem sie es erhalten habe.

Idyll XXIX.

Dies tiefempfundene Liebeslied wurde von Fr. Thiersch für ein Werk des Alcäus gehalten, dessen Ton es sich nähert.

V. 1. Wahrheit wohnt in dem Wein ist ein dem Alcäus entnommener, sprüchwörtlich gewordener Gedanke, oder vielleicht eher eine schon von Alcäus gebrauchte sprüchwörtliche Redensart.

V. 6. Durch dein Bild, *ζὰ τὰν σὰν ἰδέαν*, nach Bergk *ζὰ* äolische Form für *διά*.

V. 17. D. i. „Du hältst gleich jeden, der dir eine flüchtige Schmeichelei sagt, so werth und noch werther als einen, der drei Jahre dein Freund gewesen.“ Lessing.

V. 25, 26 sind nach der Emendation Hermanns wiedergegen:

ἀλλ' ἄπριξ ἀπαλῶ στύματός σε πεδέρχομαι
μνάσθην, ὅττι τε περσινὸς ἦσθα νεώτερος.

V. 34. Achilleische Freunde, d. h. Freunde wie Achilleus und Patroklos. — Nach Vorgang Meinekes sind die Verse 37, 38 unmittelbar nach V. 34 gesetzt, durch welche Umstellung die Stelle ungemein an Klarheit gewinnt und die natürliche Folge der Gedanken herbeigeführt wird.

V. 35 f. (37 f.) d. i. Jetzt bestünde ich deinetwegen noch Gefahren wie Herakles und holte dir die goldenen Aepfel der Hesperiden, ja sogar den Höllenhund Kerberos.

Idyll XXX.

Dieses nur in einigen der allerjüngsten Handschriften stehende Gedichtchen wird mit Recht für nicht theokritisch gehalten und daher von mehreren neueren Herausgebern ganz ausgeworfen und unter die Ana=

kreontischen Gedichte verwiesen, denen es im Ton und Silbenmaß nachgebildet ist.

Wenn nun aber Ahrens, welcher es in seiner größeren Ausgabe nur deßhalb in den Appendix verweist, weil er den Text besser als in den früheren Ausgaben zu constituiren im Stande ist, bemerkt (Philologus 7. Jahrg. S. 406): „schon Meineke hat dies klägliche Machwerk, welches sich nur in ein paar der allerjüngsten Handschriften findet, als unnützen Ballast ausgeworfen", und wenn Zimmermann das Gedichtchen einen „dürftigen und schielenden Einfall" und „ein unerquickliches Machwerk" nennt, so kann ich beiden Gelehrten nicht in Allem beistimmen.

Von einer besonderen dichterischen Befähigung zeugt freilich dasselbe nicht, dennoch hat es bei mir niemals den Eindruck eines „kläglichen und unerquicklichen Machwerks" hinterlassen, sondern den einer artigen, poetischen Tändelei. Ich denke mir, der Dichter, wer es auch immer gewesen sein möge, habe sich zur Ausarbeitung dieses Gedichtes durch ein Gemälde bestimmen lassen, auf welchem der Eber, furchtsam und in Angst, ebenso vor den Richterstuhl der Aphrodite geführt wurde, wie es in unserem Gedichtchen beschrieben ist. Daß aber ein solches Bildchen, von einem geschickten Künstler ausgeführt, neben den vielen von alten Künstlern von Eroten ausgeführten Tändeleien, ein recht artiges sein könne, scheint mir nicht zu bezweifeln.

V. 1. Ueber die Sage vom Adonis vergl. zu XV, 23.

V. 45 f. Die beiden Schlußverse, welche nach der Vulgata heißen würden: Und zu dem Feuer tretend
Versengt' er seine Liebe.

scheinen stark verderbt zu sein. Nach der gewöhnlichen Erklärung soll das ἔκαιε τοὺς ἔρωτας heißen, er verbrannte seine Zähne, welche aus Liebe das Unheil angerichtet hatten. Greverus fügt die Bemerkung zu: „die Schlußverse scheinen mir auf die Zähmung des Schweins zu gehen und drücken den Gedanken aus: Seit der Zeit ist das wilde Schwein ein Hausthier geworden; es näherte sich dem Feuer (das sonst die wilden Thiere scheuen), d. i. der menschlischen Wohnung und verbrannte an demselben seine wilde Liebesgluth." Bindemann erklärt: „seine Liebe, darunter verstehe ich nichts anders als sich selbst. Der Eber stürzte sich aus Verzweiflung in die Flammen." Alle diese Erklärungen sind im höchsten Grade künstlich und gesucht; ich habe daher die Emendation Ahrens' wiederzugeben gesucht:

τᾷ χειρὶ προςελθὼν αἴκαλλε τοὺς Ἔρωτας, obwohl mir in derselben das τᾷ χειρί wenig zusagt.

XXXI.

V. 3. Die Göttin ist Berenike selbst, die Gemahlin des Ptolemäos, des Lagos' Sohn; vergl. XVII, 35, 46, 125.

Epigramme.

I.

V. 3. Päan ist ein Beiname Apollons, wodurch er als der helfende und heilende Gott bezeichnet wird; Pythischer heißt er nach dem alten Namen Pytho für Delphi.

V. 6. Eigentlich: Welcher den äußersten Zweig des Terebinthenbaums (Terpentinbaums) benagt. Greverus meint: „er benagt den letzten noch übrigen Sprossen, was die Schuld des Bockes mehrt.“ Allein der Bock soll nicht geopfert werden, damit er durch den Tod eine Schuld büße, sondern zur Ehre der Gottheit.

II.

V. 3. Seine gedrechselte Flöte, eig. seine durchbohrten oder mit Löchern versehenen Rohre.

V. 4. Die zu Liebesgeschenken bestimmten Aepfel.

III.

Dieses Epigramm ist vielleicht auf ein Gemälde oder auf eine plastische Gruppe gedichtet.

IV.

V. 3. Das τριοσκελές soll nach Meineke, dem sich Fritsche anschließt, so viel sein als περιοσκελές „sehr hart“, in welchem Sinne Jacobs vorschlug ἀσκελές (d. i. hart und trocken) zu schreiben; allein dieser Begriff paßt meiner Meinung nach gar nicht in den Zusammenhang. Es werden nur Merkmale des Priapos angegeben, welche mit den Augen wahrzunehmen sind, wozu das „sehr hart“ nicht paßt. Man

erwartet ein Attribut, das den Priapos als „fußlos, ohne Füße" bezeichnet, wie er denn oft ἄπους genannt wird. Dies könnte Jacobs' Emendation, wenn sie richtig ist, bezeichnen; allein vielleicht, und so scheint mir, ist τρισκελές in seiner gewöhnlichen Bed. „dreibeinig" ganz richtig. Die zwei Beine waren in dem rohen Bildnisse wenigstens angedeutet und zur Stütze des Ganzen war von hinten ein anderes Holz angebracht, ähnlich wie bei uns die Knaben manchmal ihre Schneemänner „dreibeinig" machen. Mit Boissonade unter dem dritten Bein den Phallos zu verstehen, geht nicht an.

V. 13. Zu bemerken ist, daß der Hirte seine Bitte dem Priapos nicht selbst vorträgt, sondern dazu den Ziegenhirten als Boten wählt.

V.

Auf die verschiedene Anschauung zwischen unserem Epigramm und der Stelle I, 15 (vergl. die Note zu I, 16) ist oben aufmerksam gemacht. Notter macht die Bemerkung: „Soll etwa der göttergeliebte Daphnis — denn auf den mythischen, so oft genannten Kuhhirten scheint auch hier wieder dieser Name sich zu beziehen — ungestraft den Gott wecken dürfen? Oder war es vielleicht nur um die Mittagsstunde gefährlich, ihn im Schlummer zu stören, jetzt aber nicht Mittag?"

VI.

V. 4. Das stattliche Thier, im griech. steht τὸ καλὸν τέκος, das schöne Kind.

VII.

V. 1. Der Sohn des errettenden Päan (des Apollon) ist Asklepios, der Gott der Heilkunst.

V. 3. Nikias, Theokrit's Freund, vergl. zu XI, XIII, XXVIII.

V. 5. Eetion, ein Bildhauer aus Amphipolis.

VIII.

Diese Verse werden dem Leonidas aus Tarent zugeschrieben.

V. 2. Meineke vermuthet, daß nach diesem Verse eine Lücke von zwei Versen anzunehmen sei, welche den Gedanken enthielten: „denn leicht kannst du von dem rechten Wege abirren und in Todesgefahr kommen." Allein diesen Zwischengedanken fügt sich jeder von selbst hinzu und es wird durch Weglassung desselben die Darstellung weit wirksamer.

V. 3. Das ἀντὶ δὲ πολλῆς πατρίδος würde einen ganz guten Sinn geben, wenn der Pentameter einen Gegensatz zu dem πολλῆς enthielte z. B. „statt reichlicher Erde im Vaterlande deckt mich in der Fremde ein wenig Staub.“ Da dies nicht der Fall ist, nehme ich Wordworth's Conjectur ἀντὶ φίλης δὲ.

IX.

Dies Epigramm soll von Alexander Aetolus oder von Automedon aus Kyzikos verfaßt sein.

V. 4. Das hohle Syrien oder Koile-Syria nannte man denjenigen Theil Syriens, welchen das lange vom Libanon und Antilibanon begrenzte Thal bildete; hier ist der Name in weiterem Sinne gebraucht und darin die Seeküste, etwa zwischen Sidon und Tyros mit einbegriffen. — Das reichstrahlende Thasos, eine sehr fruchtbare und metallreiche Insel in der Nähe der thrakischen Küste.

V. 5. Die Plejas steht hier, wie öfter, für die Plejaden, ein Sternbild, mit dessen Aufgang die der Schifffahrt günstige, mit dessen Untergang die ungünstige Jahreszeit begann.

X.

Dies Epigramm wird auch dem Leonidas von Tarent zugeschrieben.

V. 3. Kundig des Liebs, im gr. μουσικός, was den Dichter und Tonkünstler bezeichnet.

XI.

Wird demselben Leonidas zugeschrieben.

V. 1. Der Physiognome, welcher den Charakter des Menschen nach seiner natürlichen Bildung, bes. nach seinen Gesichtszügen und aus dem Blicke der Augen beurtheilt.

V. 4. Ist nach der Vulgata übersetzt, die auch Ahrens, jedoch mit der Correctur Reiske's ἐν τοῖς für αὐτοῖς, beibehält, übersetzt. Brodäus, welchem sich Toup, Brunck, Valckenaer, Kießling u. A. m. anschließen, verwandelte χύμνοθέτης in χύμνοθέτῃς (etwa: Den auch des Musengesangs Kundige schätzten so hoch). Mag es immerhin etwas Ueberraschendes haben, den Physiognomen und Dichter in einer Person vereinigt zu finden, unmöglich wäre es nicht. Hermann's, von Meineke adoptirte Ansicht über dies Epigramm sehe man bei Meineke.

XII.

V. 1. Choregen hießen diejenigen, welche die dramatischen oder lyrischen Chöre auszustatten hatten. Zu der Ausstattung gehörte

zu nahen. Er soll zuerst den Hinkjamben, Skazonten, in welchem Maße auch das Epigramm gedichtet ist, eingeführt und die Parodieen erfunden haben.

XXII.

Dieses Epigramm, in welchem Theokrit redend eingeführt wird, hat nach der gewöhnlichen Annahme ein Grammatiker verfaßt und einer Ausgabe der von ihm gesammelten theokritischen Gedichte vorgesetzt. Der erste, welcher eine solche Sammlung veranstaltete, soll der Grammatiker Artemidoros (um 200 v. Chr.) *) gewesen sein, weßhalb von Vielen ihm dies Epigramm zugeschrieben wird.

V. 1. Theokritos von Chios, ein Historiker und Grammatiker um 340 v. Chr. mag oft mit unserem Dichter verwechselt worden sein.

V. 4. Ein Vers von ganz besonderer Schwierigkeit, der zu verschiedenen Deutungen Veranlassung gegeben hat. Einige wollten in ihm den Gedanken finden, Theokrit habe nur bukolische Gedichte und diese nur in dem dorisch-sicilischen Dialekte seiner Heimath geschrieben. Wäre dies der Sinn des Verses, so bliebe aus der ganzen Sammlung nur der kleinere Theil als ächte Erzeugnisse unseres Dichters übrig; allein durch nichts ist zu beweisen, daß der angegebene Gedanke in dem Verse liege. Wörtlich übersetzt heißt er: „Ich habe keine fremde Muse herbeigezogen." Darin könnte „fremde Muse" für das Gedicht eines Fremden, eines Anderen gesagt sein (so wie in Epigr. XXIII, 3 *τὰ ὀθνεῖα χρήματα* für „fremdes Geld" steht), so daß Artemidoros, oder wer immer der Verfasser des Epigramms sein mag (die Aldina theilt es dem Artemidoros zu) zwar den Dichter sagen ließe: ich habe das Gedicht keines Anderen zu dieser Sammlung gefügt (im Verse etwa: Gar kein fremdes Gedicht hab' ich in der Sammlung vereint), daß aber der Vers aus dem Sinne des ihn abfassenden Grammatikers gesprochen wäre. Anzunehmen (vergl. Wüstemann pag. XXVI.) daß in diesem V. der Grammatiker in eigener Person spreche, geht nicht an: denn das ich des 4. Verses kann unmöglich ein anderes sein als das des ersten. Wie man übrigens auch diesen Vers verstehen mag, so viel ist gewiß, daß man bei der gänzlichen Unsicherheit der Deutung desselben aus ihm keinen Schluß auf Aechtheit oder Unächtheit des einen oder anderen Gedichtes ziehen kann.

XXIII und XXIV.

werden dem Leonidas von Tarent zugeschrieben. —

Kaïkos, ein Wechsler. — Peristeris der Name der Mutter.

*) Auf die von ihm veranstaltete Sammlung findet sich in den griechischen Prolegomenen zu Theokrit folgendes Epigramm von ihm:

Einstmals waren zerstreut die bukolischen Musen, nun sind sie
All' in dem einzigen Pferch, all' in der einzigen Heerd'.

